Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Fünf
Neue Geschichten

von

Edmund Hoefer.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1877.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Ohne Ruh und Rast.

Eine Geschichte.

Erster Abschnitt.

— — Wir fanden uns damals des Abends, nach Tisch, stets von neuem wieder zusammen und hielten bei unserem Wein und der Cigarre eine gemüthliche Plauderstunde ab. Mochte die zahlreiche und lustige Gesellschaft drinnen im großen Saal ihre Spiele spielen, musiciren, tanzen und lachen und sich nach ihrer Weise köstlich amüsiren: für uns alte Bursche war das nichts mehr. Wir wollten nach all' der Unruhe oder gelegentlichen Langenweile des täglichen Badelebens eine sozusagen häusliche und behagliche Ruhestunde haben, wie man sie doch nur im kleinen Zirkel befreundeter oder wenigstens einander gleichgesinnter Menschen erleben kann, und der Zufall hatte es glücklicherweise so gefügt, daß sich in der Menge der Gäste so ein halb Dutzend würdiger Staatsbürger und Familienhäupter fanden, welche alle ungefähr die gleichen Neigungen hatten und selbstverständlich einander sehr bald entdeckten.

Wir stimmten auf das beste zusammen, und die gemeinsame Abendsitzung war für uns alle der Glanz=

punkt des Tages. Man freute sich schon von früh an auf sie, man nahm endlich, wenn die Zeit gekommen, voll unendlicher Befriedigung seinen Platz am runden Tisch unter den schönen alten Bäumen des Gartens ein, fand das Windlicht schon aufgestellt, den Wein parat, die Stühle geordnet. Und darauf kamen die drinnen verpönten Cigarren in Brand und man streckte und dehnte sich mit solcher Genugthuung, als sei man stolz auf einen schwer errungenen Sieg und habe ein ganz besonderes Recht auf eine solche Feierstunde — nach Gott weiß welchen Strapazen! Aber daran war ja auch eigentlich wirklich etwas. Denn der in diesen Gegenden furchtbar trockene und heiße Sommer machte einem die Tagesstunden zur Last und ließ eine solche Abendunterhaltung nicht bloß erwünscht, sondern auch durchaus nothwendig erscheinen.

Wir waren, wie gesagt, in bester Harmonie; von Streitigkeiten kam nie etwas zum Vorschein und von Kontroversen nur so viel, daß die Unterhaltung nicht eine allzu trockene und schleppende wurde. Wir hatten freilich ausdrücklich festgesetzt, daß die Politik niemals zwischen uns zum Gesprächsstoff gewählt werden dürfe, und dieß wurde um so leichter durchgeführt, da wir auch darin eines Sinnes waren, daß wir so gut wie gar keine Zeitungen lasen. Man hat Gott zu danken, wenn man wirklich einmal im Stande ist, sich für eine Weile von dem widerlichen und allen Frieden vernich-

tenden Treiben da draußen fern zu halten. Es reißt uns ja nur allzu bald und allzu tyrannisch wieder zur empfindlichsten Mitleidenschaft in seine Wirbel.

An Unterhaltungsstoff fehlt es uns trotzdem keineswegs. Wir waren alle keine Neulinge im Leben mehr und waren durch dasselbe weder achtlos noch interesselos genug dahin=gegangen, um nicht irgend etwas Mittheilungswerthes eingeheimst zu haben. Es gab immer etwas verhältnißmäßig Neues zu hören, zu lernen, Anschauungen zu berichtigen und Erfahrungen auszutauschen. Und wenn uns so die Vergangenheit zu Hülfe kam, so verlangte auch wohl einmal die Gegenwart ihr Recht. Spielte doch vor unseren Augen so etwas wie ein richtiger Roman zwischen zwei Menschenkindern und bot alle Tage neuen Stoff zur Verwunderung, zum Lachen und Scherzen, oder auch zum Kopfschütteln. Denn er ent- und verwickelte sich vor uns mit ungewöhnlicher Unvorsichtigkeit und Dringlichkeit und gedieh endlich auch in einer Weise zum — vorläufigen? — Abschluß, die gleichfalls nichts weniger als die gewöhnliche rücksichtsvolle und zahme war. Alle Welt war voll davon, und selbst von den Herren konnte man mehr als eine Mißbilligung vernehmen.

„Mir hat's dagegen eigentlich Freude gemacht," sagte am Abend einer von uns. „Was Kukuk, ihr Herren — so zahm und nüchtern und blasirt, wie es jetzt um uns her in der Gesellschaft zugeht und wie die jüngeren Generationen sind, muß, was wir erlebt haben, wohl

wie ein Wunder erscheinen — ich hätt' es, ehrlich gesagt, gar nicht mehr für möglich gehalten! Zu unserer Zeit war es anders. Da gab es schon noch einmal eine Wertheriade oder ein das ganze Leben erschütterndes Drama mit Herzbruch, Thränenfluten, Tod und Verderben. Die Heutigen echauffiren sich nicht mehr so leicht, und die armen Poeten sind übel daran — sie finden nichts mehr fertig, sondern müssen stets erfinden — ein böses und schwieriges Ding!"

Ein Anderer, es war ein Stuttgarter und hatte sich durch mehrere Schriften in der literarischen Welt einen guten Namen gemacht — schüttelte ernst den Kopf. „Das geb' ich Ihnen nicht zu," meinte er. „Natur, Leben, Menschen bleiben in den Grundzügen stets die gleichen, und was vor tausend Jahren geschah, geschieht unter Umständen heut noch genau ebenso. Man muß nur, was freilich nicht mehr allen gegeben ist, sehen und hören können und allerdings auch wollen und obendrein — wenn Sie dieß anders in solchem Falle dafür halten mögen — ein wenig Glück haben; dann fehlt es am ‚Finden' nicht."

„Wie Sie das sagen, Doktor," bemerkte ein Dritter, „könnte man fast auf den Gedanken kommen, daß Sie selber solche Erfahrungen gemacht hätten."

„Das hab' ich auch," sagte er ernst, „nicht einmal, sondern mehrmals. Und gerade im Widerspruch gegen Ihre ‚Zahmheit und Nüchternheit' erlebte ich — ich muß

richtiger sagen: war ich leider an einem Falle betheiligt, dem nichts von dem Erschütternden und Verderblichen fehlte, nach dem Sie verlangen."

„Davon könnten Sie uns wohl erzählen," meinte der Erste. „An Zeit und Ruhe fehlt es nicht, und vom Menschen hören wir Menschen doch immer am liebsten."

„Dawider hab' ich nichts," versetzte er mit unverändertem Ernst. „Die Hauptakteurs sind ja schon beide todt. Und wäre dieß auch nicht der Fall, so würde mich das kaum zum Schweigen verpflichten. Denn diese Menschen fragten unendlich wenig danach, ob und was man von ihnen wußte und redete."

Zweiter Abschnitt.

„Sie wissen wohl," fing er ohne weitere Einleitung an, „daß die Stuttgarter Sommertage so etwas wie eine Hölle auf Erden sind und alles in die Flucht treiben, was zu fliehen vermag. Alle Welt wandert dann aus, und es gibt bei uns Leute genug, welche von jung auf und bis an ihren Tod das Stuttgart des Juli und August niemals kennen gelernt haben. Der Sommer 1870 erst zwang, wie Viele, auch mich und die Meinen

einmal zum Daheimbleiben, der folgende aber führte uns alle desto — so sagt man bei uns! — bälder hinaus, und da es uns nicht bloß um die Sommerfrische, sondern fast mehr noch um Ruhe nach der furchtbaren Aufregung der vergangenen Zeit zu thun war, so gingen wir nach dem grünen Schwarzwaldbade Teinach. Der gleiche Zweck hatte auch Andere hieher geführt. Wir fanden uns bald im angenehmsten Kreise.

Ein paar Stunden nach unserer Ankunft machten wir einen langen Spaziergang ins Thal hinein und ruhten, ermüdet heimkehrend, auf den Stämmen bei der Sägemühle aus. Dort saß schon ein Fremder, der nach höflichem Gruß ein freundlich Wort an die trotz aller Müdigkeit noch immer umherspringenden Kinder richtete. Es folgte eine Bemerkung gegen uns Eltern, die dann wieder eine Antwort hervorrief, und ehe wir's uns versahen, fanden wir uns in einer Unterhaltung mit ihm, die uns alle genügend anzog, um sie während des gemeinsamen weitern Heimweges fortzusetzen. Bevor wir uns am Kurhause trennten, stellte er sich uns als ein pensionirter Rittmeister Meroth vor und sprach die Hoffnung aus, daß wir uns wieder begegnen würden. Er schien Kinder lieb zu haben. Er hatte sie unterwegs stets von neuem in die Unterhaltung gezogen, und nun zum Abschied sagt' er ihnen fast zärtlich gute Nacht; die älteren streichelte er und dem jüngsten gab er sogar einen warmen Kuß. Es versteht sich, daß dieß

alles nicht nur die Kleinen, sondern auch uns Eltern ihm sogleich verband.

Dieser Verkehr setzte sich am nächsten und den folgenden Tagen in gleich schlichter und ansprechender Weise fort und zog ihn auch in den Kreis, den wir allmählig mit anderen Bekannten und Gleichgesinnten bildeten, obgleich er, wie er auch nicht verhehlte, am liebsten mit uns oder doch nur Wenigen und obendrein stets in beschränktem Maße verkehrte; denn seine Gesundheit war eine leidende. Er hatte bei Weißenburg schon eine Wunde empfangen, die allerdings sehr schnell geheilt worden war, aber noch jetzt, wie es schien, ernstere Folgen haben sollte, als man damals gefürchtet hatte. Obendrein war er aber auch, kaum zu seinem Regiment zurückgekehrt, vor Metz vom Typhus niedergeworfen und so geschwächt worden, daß er sich noch immer nicht völlig erholt hatte. Mit einem Wort, an Weiterdienen war für ihn auf Jahr und Tag nicht zu denken, ja dasselbe erschien überhaupt zweifelhaft, und da er der Ueberzeugung war, daß der Berufssoldat nothwendig vollständig gesund sein müsse, und sich überdieß eines ausreichenden Einkommens erfreute, so hatte er seinen Abschied genommen und wollte für's Erste nur der Wiederherstellung seiner Gesundheit leben. Einen Plan für die Zukunft schien er noch nicht gemacht zu haben.

Es war ein angenehmer, einfacher und gesetzter, nur fast ein wenig gar zu stiller Mann von etwa zwei- bis

dreiunddreißig Jahren, von ansprechender, ja edler Erscheinung, von bequemer, aber tadelloser Haltung: er machte, wo und wie er auch erschien, nicht nur einen gewinnenden, sondern auch einen, im besten Sinne des Wortes, vornehmen Eindruck, und zwar um so mehr, als derselbe augenscheinlich ein völlig zwang- und absichtsloser, durchaus natürlicher und sozusagen angeborener war. Seine Bildung war eine ungewöhnliche, vielseitige und nichts weniger als oberflächliche, und seine Erfahrung, wie man oft genug wahrnehmen konnte, eine überaus reiche. Er hatte große Reisen gemacht und zwar keineswegs nur des Vergnügens und der Zerstreuung wegen. Er hatte in den besten und glänzendsten Kreisen gelebt und mit manchen hervorragenden Menschen in nahen Beziehungen gestanden. Das sah und merkte man und schloß darauf, aber nur aus zufälligen Bemerkungen und gelegentlichen flüchtigen Andeutungen, denn ich habe selten oder nie einen Menschen gefunden, der so außerordentlich wenig Werth, sage ich, auf seine Besitzthümer legte und so völlig frei von aller, auch der leichtesten Prahlerei war.

Er mochte eine Weile oder vielleicht auch Jahre lang sehr schnell gelebt haben, wie man aus diesem und jenem Zuge nicht nur in seinem Gesicht, sondern auch in seiner ganzen Erscheinung schließen zu dürfen glaubte. Hierüber erhielt man aber auch nicht einmal zufällige Andeutungen und Aufschlüsse; denn obgleich er eigentlich nichts weniger

als verschlossen erschien, so ließ er sich doch über sein vergangenes Leben, außer dem oben Angeführten, so gut wie gar nicht aus, gleichviel ob ihn unangenehme oder schmerzliche Erfahrungen daran verhinderten. Ebensowenig war die Rede von seinen Eltern oder anderen Verwandten, ja selbst von seiner ursprünglichen Heimat. Wir wußten nur, daß er gegenwärtig völlig allein stand, in einem norddeutschen Regiment gedient hatte und, seiner Sprache nach, auch aus dem fernsten Norden Deutschlands, wo nicht aus Kurland oder Liefland stammte. Sein Dialekt erinnerte wenigstens hin und wieder an denjenigen der dort Einheimischen. — Seit er seinen Abschied genommen hatte, wohnte er einstweilen in Mannheim. Es gefiel ihm dort jedoch nicht allzu gut, und er sprach mit uns häufig über irgend einen anderen, behaglicheren Aufenthaltsort, ja nahm zuweilen schon Stuttgart in Aussicht.

Sie dürfen indessen nicht glauben, daß die erwähnten — heiße man es Dunkelheiten, uns von ihm entfernt, geschweige denn zu gelegentlichen Nachforschungen veranlaßt hätten. Dazu lag einerseits nicht die entfernteste Veranlassung vor, und wir waren andererseits mit dem, was wir an ihm besaßen und was er uns gewährte, völlig zufrieden. Es war nicht Einer zwischen uns, der ihn nicht gern hatte, und wir Stuttgarter freuten uns, ihn möglicherweise bald wieder in unserer Nähe zu finden und dann länger zu behalten.

Es mochten etwa drei Wochen in dieser Weise auf das angenehmste verflossen sein und man fing bereits an, mit Bedauern von der bevorstehenden Abreise zu reden.

Eines Tages hatten Meroth, ich und ein weiterer Freund nach dem Frühstück einen langen Spaziergang gemacht und kamen erst gegen neun Uhr zum Kurhause zurück. Der Rittmeister war heut Morgen, was ihm zuweilen passirte, ein wenig zerstreut gewesen, und in Folge dessen vielleicht waren auch wir beiden Anderen zuletzt einsilbiger geworden. An Trennung dachten wir trotzdem nicht, sondern suchten uns einen Platz im Schatten des Hauses, bestellten uns eine Erfrischung und machten es uns behaglich. Es war ein wunderschöner, aber schon jetzt sehr warmer Tag, und Meroth sagte: „Die Herren sollten die Damen und Kinder rufen und gemeinschaftlich in den Wald hinausziehen. Es ist dort prächtig. Man könnte sich sogar sein Diner dahin bestellen, wenn der Herr Verwalter auch etwas brummt. Was meinen Sie?“ — Sie merken's wohl, daß die Zerstreutheit überwunden und er in bester Laune war. Der Einfall war nach den hiesigen Verhältnissen toll genug, aber freilich lustig und, schon der Neuheit wegen, sicherlich aller Welt willkommen. Wir lachten daher auch und zogen das Ding in Erwägung.

Indem kam der Kellner mit dem Bestellten und nebenher brachte er für den Rittmeister ein Telegramm,

das vor einer halben Stunde auf dem Bureau angelangt war. Man hatte nach dem Empfänger schon die ganze Umgebung des Hauses durchsucht.

Der Freund und ich merkten's wohl, daß er beim Empfang des Papieres stutzte — es geht ja aber so ziemlich allen so, welche noch nicht durch zahlreiche Depeschen verwöhnt sind und es wissen, daß man im Privatleben durch dieselben häufiger unangenehme als erfreuliche Nachrichten zu empfangen pflegt. Er schlug das Blatt auseinander, er las, er ward sozusagen in einem Moment dunkelroth und leichenblaß und sprang auf. „Wann geht der nächste Zug und wann fährt die Post?" fragte er. „Oder wie schafft ihr mich sonst am schnellsten zur Station?" Und da er die Antwort erhielt, daß die Post in einer Viertelstunde führe, so redete er mit der gleichen Raschheit und Entschlossenheit weiter: „Springen Sie zum Bureau, Kellner, und bestellen mir einen Platz und lassen Sie meine Rechnung besorgen." Und mit einem uns zugerufenen „Ich bin gleich wieder da!" eilte er davon und ins Haus. Wir Zurückbleibenden sahen uns bestürzt an. Eine Trauerbotschaft war's, seinem Gesichtsausdruck nach, nicht gewesen. Aber was dann?

Als wir vor's Haus kamen, fuhr der Postwagen wirklich eben schon in den Thorbogen und stellten sich ein paar andere Passagiere ein. Ein paar Minuten darauf kam auch Meroth mit einem Handkoffer und seinem Ueberzieher die Treppe wieder herab und zu uns.

„Der Herr wird alles für mich ordnen," sagte er zu dem verblüfft dabei stehenden Verwalter und bot mir ein Geldtäschchen hin. „Nicht wahr, Doktor, Sie thun mir den Gefallen? Meinen Koffer lassen Sie packen und schicken ihn an meine Adresse nach Mannheim. Sobald ich Zeit finde, schreibe ich, auch über unsere Winterpläne. Tausend Grüße an alle. Gott befohlen!" Er sprang in den Wagen, denn der Postillon blies zum zweitenmal und die Uebrigen saßen schon. Der Schlag fiel zu. Die Pferde zogen an. Er war fort.

Von dem Eindruck dieser plötzlichen Abreise auf unsern kleinen Kreis sage ich nichts. Wir hatten ihn, wie bemerkt, lieb gewonnen und vermißten ihn allerwärts. Wir vergaßen ihn auch nicht. Wir hatten uns so miteinander eingelebt, daß wir auch nach der Trennung noch zusammenhielten. Wir Einheimischen sahen einander von Zeit zu Zeit bei wirklichen Zusammenkünften und mit den Auswärtigen wurden hin und wieder Briefe ausgetauscht. Dabei fehlte es weder hier noch dort jemals an einer Frage nach, einer Erinnerung an Meroth, während die Antwort freilich immer nur in einem Achselzucken bestand. Nach fünf, sechs Wochen erhielt ich wirklich von ihm einen kurzen Brief, aus Berlin, voll Dank für mich, mit Grüßen für die „Teinacher". Es gehe ihm besser, als er gehofft habe. Der Plan mit Stuttgart sei nicht aufgegeben, aber die Zeit für jetzt unbestimmbar. Von der überstürzten Abreise

war keine Rede, und da die Adresse fehlte, wurde eine Antwort unmöglich. Seitdem erfuhren wir nichts mehr von ihm.

Im Sommer 1873 ließen weitläufige Erbschafts-angelegenheiten unvermuthet meine persönliche Anwesenheit zu Danzig und Königsberg wünschenswerth erscheinen, und ich machte mich, so wenig mir, dem häuslichen und schon ein wenig bequemen Menschen, auch die weite Fahrt und die lange Trennung von den Meinen gefiel, um die Mitte des August auf den Weg. Es war ein ächter Stuttgarter Sommertag von schier vernichtender Hitze, und da bei der liebenswürdigen Gewohnheit, die Zahl der Wagen bei den Kurierzügen nach Möglichkeit zu beschränken, alles, fast bis auf den letzten Platz besetzt war, so wurde die Fahrt zu einer, aller Menschlichkeit hohnsprechenden Tortur für Jung und Alt. Ein einzig Wesen sah ich, das, auf einer der kleinen Querbänke mir schräg gegenüber, sich wirklich ganz gemüthlich zu fühlen schien — einen schon ältlichen Herrn, augenscheinlich vom Stamme Israels, wohlgenährt, glatt, sauber, mit wunderschöner Glatze und einer unermeßlichen blauen Brille vor den Augen. Er hatte den zweiten Platz des Bänkchens mit einigem Handgepäck belegt und ignorirte mit höchster Unbefangenheit die sehnsüchtigen Blicke suchender Nachzügler. Als der Zug im Gange und er vor Störung ziemlich sicher war, öffnete er die Reisetasche und machte Toilette —

statt des Rocks erschien ein, vor vierzig Jahren so geheißener „Staubmantel“ von Nankin und statt des Huts eine ebensolche Reisekappe. Dann aß und trank er ein wenig, zündete sich eine Cigarre an und begann mit seinem Vis-à-vis eine Unterhaltung in gemischtem Deutsch und Französisch, die den Hörer auch wirklich zu unterhalten schien.

Von Frankfurt an wurde die Behandlung der Passagiere, wie herkömmlich, um vieles humaner, trotzdem blieb jedoch die Fahrt eine sehr heiße und ermüdende, und ich war, als man mich am andern Morgen im Berliner Gasthof, trotz des vorausbestellten Zimmers, vorläufig in eine kleine, jedes Comforts ermangelnde Hinterstube führte, fast vollständig mit meiner Kraft am Rande. Um acht Uhr, hieß es, würden mehrere Herrschaften abreisen und ich alsdann mein eigentliches und gutes Zimmer erhalten.

Ich verbrachte die Stunde in einem an Betäubung grenzenden Ausruhen, ohne von dem, was draußen vorging, etwas zu hören oder zu sehen, und als wirklich zur angegebenen Zeit der Kellner meldete, daß das Gemach eben frei geworden sei, und nur um ein wenig Geduld bat, bis es gelüftet und aufgeräumt worden, betrieb ich dieß letztere so rasch wie irgend möglich und warf mich, als kaum das Nöthigste geschehen war, schon halb schlafend aufs Bett. Erst da ich nach einigen Stunden wieder erwachte, fing ich an, mich behaglich

und als Mensch zu fühlen, bestellte mein Frühstück, zündete mir eine Cigarre an, schaute auf die tumultvolle Straße oder sah mich, durch's Zimmer promenirend, in demselben um. Es war wirklich ein bequemes, hübsches Gemach, das letzte auf der rechten Seite des ersten Stocks. Nachbarschaft hatte ich nur links — ich hörte dort von zwei Damenstimmen ein, so weit ich's vernehmen konnte, geläufiges, ja elegantes Französisch sprechen. Doch achtete ich nicht weiter darauf, und zwar um so weniger, als ich eben eine mich lebhaft überraschende Entdeckung machte.

Das Aufräumen des Zimmers war, wie ich sagte, meines Treibens halber in größter Eile besorgt worden. An Spuren, die mein Vorgänger hinterlassen hatte, fehlte es nicht. Es fanden sich Cigarrenreste und angebrannte Zündhölzer, eine Zeitung lag auf der Console, eine quittirte Rechnung für „Nr. 5" auf dem Tisch, und als ich das Cylinderbureau öffnete, um nach dem Schreibgeschirr zu sehen — ich hatte meiner Frau ein paar Zeilen versprochen — fiel mir ein durchgerissener Bogen in die Hände mit dem verworfenen Anfang eines Briefes. „Geschätzter Freund!" stand darüber, ein Name war nicht genannt, der Inhalt der wenigen Zeilen ein völlig interesseloser für mich, und dennoch starrte ich das Blatt betroffen an, denn die Handschrift war mir nicht unbekannt in ihren markirten Zügen, obgleich ich den Schreiber in diesem ersten Augenblick mir nicht namhaft zu machen wußte.

„Wissen Sie vielleicht, wer das geschrieben hat?" fragte ich den eben mit dem Frühstück eintretenden Kellner und hielt ihm die Papierstücke hin.

„Ja wohl, das war Ihr Herr Vorgänger in diesem Zimmer, ich habe mehrere Briefe von ihm in den Briefkasten gesteckt," sagte er, das Frühstück auf dem Tisch ordnend, voll Gleichgültigkeit.

„Kennen Sie etwa Stand und Namen?"

„Gewiß. Er hat sich als einen pensionirten Rittmeister Meroth eingeschrieben, schlechtweg — wir glauben freilich, daß er wenigstens Baron oder Graf sein muß, so vornehm war er von Kopf bis zu den Füßen."

„Meroth!" wiederholte ich lebhaft. „Dunkles, schon sich grau mischendes Haar, dunkelblaue Augen, kränklich aussehend, groß, hager, norddeutscher Dialekt —?"

„Trifft alles genau zu; nur sah er weniger kränklich, als wirklich leidend und marode aus. Ein ruhloser Herr, von Morgens früh bis Abends spät in Bewegung; selbst hier im Zimmer hab' ich ihn niemals sitzen sehen, und ob er geschlafen hat, weiß ich auch nicht. Das Mädchen hat sein Bett kaum benützt gefunden."

„Wissen Sie, woher er kam und wohin er ging — also heut' um acht Uhr, wenn ich Sie recht verstand?" fragte ich wieder voll zunehmender Bewegung.

„Von Baden — hat er eingeschrieben und die Droschke wies er nach dem Ostbahnhof, und um acht Uhr ist

er abgefahren, gewiß! Der Herr Doktor kennen den Herrn?"

„Ich habe ihn gekannt," versetzte ich, „und würde viel darum gegeben haben, ihn einmal wieder zu sehen. Es betrübt mich, daß wir so aneinander vorübergingen, ohne von uns zu wissen. Schade, schade!"

Ich darf hinzufügen, dieß war keine leere Redensart. In Baden, wie es hieß, so nahe bei uns und dennoch wie verschollen! Nun hier, eine ganze Stunde lang unter einem Dach, kaum ein Dutzend Schritte von einander und wiederum wie gar nicht vorhanden! Jetzt allem Anschein nach davon mit dem gleichen Zuge, den ich morgen benützen mußte! — Ja, ich war betrübt und zugleich, wie wir Menschen einmal einem solchen Gefühl nur allzu leicht unterliegen, voll einer gewissen Mißempfindung, ob er am Ende von uns gar nichts mehr sehen, erfahren wolle? Allein auch dieß wich wieder vor dem sorglichen Bedauern zurück, das die Schilderung des Kellners in mir hervorgerufen hatte. Gut ging es ihm nach allem, was ich vernommen, keineswegs, diese Ruhelosigkeit war ein trauriges Symptom. Und das that mir weh. Denn ich hatte ihn nun einmal wahrhaft lieb gehabt und spürte es eben, daß es auch jetzt noch mit mir nicht anders stand.

Bei meinen ernsten und trüben Gedanken störte mich auf das Aergerlichste das auch nicht eine Sekunde pausirende Geplapper nebenan, das mich freilich nichts an-

ging, auf das ich unwillkürlich aber, gerade seiner oft unterbrochenen Verständlichkeit wegen, dennoch immer wieder Acht gab. Ich vernahm und verstand indessen nichts als die alltäglichsten Alltäglichkeiten oder, selbstverständlich unklare Anspielungen auf eigene Angelegenheiten. Ich kleidete mich bald an und ging aus, ein paar Bekannte zu sehen und Dieß und Jenes zu besorgen.

Ich kam erst gegen Abend wieder heim und vernahm sogleich die unermüdlichen Stimmen auf's neue. Gleich darauf schwiegen sie indessen, und da ich, meine Cigarre rauchend, am Fenster lehnte, sah ich alsbald zwei Damen, welche ich für meine Nachbarinnen halten konnte, aus dem Hause kommen und von dem Portier auf das unterthänigste bedient, in eine vor der Thür haltende Equipage steigen, — eine ältere, dunkle und einfache, und eine jüngere, hoch=, ja überelegante. Sie fuhren in irgend ein Theater, und der Kellner, durch unsere Morgenunterhaltung verwöhnt, berichtete unaufgefordert von einer angeblich polnischen oder russischen, aber französisch benannten Gräfin oder dergleichen, welche in Begleitung von einer Art von Ehrendame und einiger Dienerschaft gleichfalls heut Morgen angelangt sei, mehrere Zimmer neben mir bewohne und am nächsten Morgen, ebenso wie ich, den ostpreußischen Kurierzug benützen wollte. Das war mir freilich alles äußerst gleichgültig.

Dritter Abschnitt.

Am folgenden Morgen fuhr denn auch ich zum Ostbahnhof. Es war selbst zu dieser Stunde schon wiederum glühend heiß, und obgleich die Coupés nur ganz mäßig besetzt waren, hatten auch die wenigen Passagiere genug unter den Eisenbahnbeschwerden zu leiden. Bei mir saßen nur zwei Herren, artige und gebildete Leute, mit denen sich unter anderen Umständen vermuthlich eine ganz angenehme Unterhaltung hätte führen lassen. Jetzt tauschte man nur ein paar Worte über den einen oder andern Tagesstoff und unsere Fahrt aus und drückte sich, alsbald verstummend, in seine nach Kräften beschattete Ecke. Die Gegend ist reizlos und von ermüdender Eintönigkeit, und wenn die Sonne, wie heut, auf diese Strecken brennt, so geht von ihnen eine Hitze und eine Blendung aus, daß selbst der Lebhafteste still wird und die gesundesten Augen sich schließen.

In Küstrin, das wie eine Art von Oase in der Wüste liegt, stieg ein vierter Passagier ein und nahm mit einem ganzen Haufen von Handgepäck den letzten Eckplatz in Beschlag. Eine mittelgroße, beleibte Gestalt, ein wohlgenährtes, zufriedenes Gesicht, eine gewaltige blaue Brille vor den Augen und, da er den Hut abnahm und den runden Kopf abtrocknete, mit einer ausgezeichneten Glatze — item, mein Kind Israels

vom Stuttgarter Schwitzzuge, wie es leibte und lebte. Und richtig, als er uns Drei, die wir schon wieder unnahbar in unseren Ecken lagen, flüchtig, aber gewissenhaft beaugenscheinigt hatte, öffnete er die unergründliche Reisetasche, zog den Nankin-Staubmantel hervor und die Reisemütze, zog den Rock aus und legte das leichtere Habit an, versorgte die zahllosen, gleich Geheimfächern überall unvermuthet sich öffnenden Taschen mit einer Menge kleiner Reiseutensilien, die man gern zur Hand hat, und befleißigte sich endlich eines kopiösen Frühstücks — die zweite Reisetasche lieferte Speisen und Getränke in Ueberfluß. — Darauf zündete er sich eine Cigarre an, legte sich voll Selbstzufriedenheit in die Ecke, beaugenscheinigte uns von neuem und stellte mit einigen leicht hingeworfenen deutsch-französischen Bemerkungen die Probe an, ob wir absolut nicht zu erwecken seien.

Nach einer Weile that ihm sein vis-à-vis den Gefallen, die Augen zu öffnen und gab ihm damit gewonnen Spiel. Die Unterhaltung begann und verbreitete sich rasch über alle möglichen und unmöglichen Tagesfragen, Börsencourse, Gußstahl- oder Bronzekanonen, Wein- und Ackerbau, Handelsconjunkturen, Viehzucht, Unterofficiersnoth, Volkscharakter und Gott mag wissen, worüber noch sonst. Es wäre indessen ungerecht zu sagen, daß dieß alles langweilig gewesen wäre. Im Gegentheil, abgesehen von seiner einigermaßen angreifenden Lebhaftigkeit und der halb komischen, halb be-

schwerlichen Sprachmengerei — den Vorschlag, nur französisch zu sprechen, nahm er nicht an — ließ sich ihm gut zuhören und auch gut mit ihm diskurriren. Es war ein Mensch von Verstand und Erfahrung, der zu sehen, zu hören, zu sammeln und zu urtheilen vermochte und über alles ihm Begegnende hübsch und nicht umsonst nachgedacht zu haben schien. Und ehe wir's uns versahen, waren wir alle Viere in lebhaftester Unterhaltung und vergaßen Hitze, Staub und die langweilige Gegend. Mich hatte er, da ich mich einmischte, sogleich mit der Bemerkung begrüßt, daß er mich in jenem „infernalen“ Zuge bei Stuttgart gesehen zu haben glaube und entzückt sei, mir wieder zu begegnen. Es zeigte mir, wie scharf und umfassend die Beobachtungsgabe des Mannes sein mußte, da ich, wie ich einmal bin und mich zu halten pflege, unmöglich durch irgend etwas Besonderes seine Aufmerksamkeit erregt haben konnte, vielmehr für jeden andern in der Menge verschwunden sein würde.

Zu Kreuz, das auch im Eisenbahnsinne seinen Namen verdient, da es für mehrere Züge eine Kreuzstation ist, wurden uns zur Mittagszeit mit anerkennenswerther Liberalität gegen Dreiviertelstunden für unser Diner bewilligt, zu dem bei unserem Anlangen auch bereits alle Anstalten in einladendster Weise getroffen waren. Auf dem weiten Perron des großen Bahnhofs waren im Schatten zahlreiche größere und kleinere Tische aufgestellt, an denen alle Gäste Platz fanden und auf das vor-

trefflichste bedient wurden. Man konnte sich auf das behaglichste erquicken und erfrischen, man war nirgends genirt, nirgends aufgehalten; und wo man gespeist hatte, blieb man bequem bei seinem Glase sitzen und inspicirte die bunte Menge der vor den Tischen auf und ab Spazierenden oder schloß sich ihnen selber zu einer ähnlichen Promenade an.

Wir Drei — der eine Berliner hatte uns schon in Landsberg verlassen — hatten getreulich an einem Tische zusammengehalten. Der — sage ich kürzehalber — Internationale ließ es sich vortrefflich schmecken, und da das gar kein Ende nahm, so standen wir beiden anderen endlich auf und gingen plaudernd auf und ab. Stoff zur Unterhaltung fanden wir in unserer Umgebung überflüssig genug, denn wir konnten keinen Schritt thun, ohne einer oder ein paar Gestalten zu begegnen, welche unsere Aufmerksamkeit herausforderten und uns zu allerhand Bemerkungen Veranlassung gaben.

Vor allem war es eine Dame, welche nicht bloß unsere, sondern auch andere zahlreiche Blicke auf sich zog, eine schlanke, fast ein wenig hagere, mittelgroße Gestalt in der gewähltesten Reisetoilette, ein noch jugendliches, aber weder volles noch frisches Gesicht mit feinen, aber schon ein wenig scharfen Zügen; mit rastlos beweglichen, wundervoll geschnittenen, großen dunklen Augen voll Geist, voll Leben, voll Unruhe, Uebermuth und wieder voll tödtlich kalter Gleichgültigkeit, herausfordernd frei

und abweisend fremd; jede Bewegung rasch, bestimmt und energisch und doch auch wieder von überraschender Grazie — mit einem Wort, eine Gesammterscheinung, welche alle Blicke auf sich ziehen mußte, eine Schönheit ersten Ranges, aber freilich von jenem Genre, das man als beauté du diable zu bezeichnen pflegt.

In unserer Nähe redete man davon, daß sie eine vornehme Polin sei, die als blutjunges Mädchen an der letzten Insurrektion betheiligt gewesen, ins Ausland flüchtend, dort sich vermählt und erst jetzt die Begnadigung und Erlaubniß zur Heimkehr erhalten habe. Man konnte das glauben: der Typus, der Ausdruck, die Erscheinung, selbst das Alter trafen ungefähr zu. Und wie ich sie so beobachtete, wie sie immer von neuem wieder an uns vorüberkam, den Arm leicht in den einer älteren, bescheidener auftretenden Begleiterin gelegt, lebhaft und leise im besten Französisch sich unterhaltend, mit rastlosen Blicken den ganzen Perron und jeden Einzelnen überfliegend, voll anscheinender Ungeduld und wieder voll jener eisigen Gleichgültigkeit — da mußte ich wohl darauf kommen, daß ich hier meine Nachbarinnen aus dem Hotel vor mir habe, welche ich Abends flüchtig und nur von oben gesehen hatte und die ja den gleichen Zug benützen wollten.

Unser Coupégenoß schloß sich uns eben wieder an und betrachtete zahnstochernd die Gehenden und Kommenden. Eben gingen ein paar Schritte vor uns, auf

dem äußersten Rande des Perrons und hart am haltenden Zuge entlang, wieder die beiden Damen vorüber, ohne nach uns zu sehen, und da kniff er mich plötzlich in den Arm und sagte, laut ansetzend, aber schnell gedämpft und mit dem Ausdruck des ernstlichen Schreckens: „Ah, est-ce possible? Notre diablesse de Wiesbade!“

Wir sahen uns überrascht zu ihm um. Aber indem bemerkte ich, daß wo die beiden eben gegangen waren, ein Taschentuch lag, und trat rasch hinzu, um es aufzunehmen, damit es von den, auf einen eben einfahrenden andern Zug Achtenden nicht zertreten oder auf das Geleise gestoßen würde. Es war ein reiches Spitzentuch, prächtig gestickt mit einer Namenschiffre und einer Grafenkrone, modisch künstlich gefaltet. Im obern, für die Hand bestimmten Theile befand sich ein für mich sehr fühlbares, knisterndes Papier.

Indem kamen die beiden Damen, welche den Verlust bemerkt haben mochten, schon zurück, und da die Schöne das Tuch in meiner Hand sah, flog mir ein blitzender und, wie es mir schien, zorniger Blick ihres Auges entgegen. Da ich ein paar Schritte auf sie zu machte, waren sie bereits heran und während ich, mein bischen halbvergessenes Französisch zusammensuchend — wir sind ja noch immer so albern schüchtern im Gebrauch der eigenen Sprache! — etwas vom Tuch und seiner Besitzerin hervorbrachte, nahm sie's mir schon voll Ungeduld aus der Hand, ihre Finger prüften augenschein-

lich hastig den Inhalt, und indem mich ein eiskalter, um nicht zu sagen verletzender Blick streifte, sagte sie ein rein deutsches „ich danke, mein Herr!“ und drehte mir den Rücken zu.

Die Bahnhofglocke wurde angezogen, die Schaffner riefen zum Einsteigen. Der zweite Berliner, der zu Verwandten aufs Land wollte, nahm von mir einen raschen Abschied, und eine Minute später saß ich mit dem Doppelsprachigen allein im Coupé und der Zug brauste davon. Natürlich wußte ich vom Verbleiben der Schönen nichts — wer achtet in solchen Momenten viel auf den Andern?

Mein Mann war ganz außerordentlich still. Er sprach mehrere Minuten lang nicht nur kein Wort, sondern auch in dem behaglichen Gesichte war ein Ernst und ein Nachdenken, die alle Unterhaltung zurückzuweisen schienen. Ich ließ ihn daher in Ruhe, denn die Zeit vor uns war noch so lang, daß er mich hätte todt reden können, und meine Neugier, die er durch seinen Ausruf erregt hatte, ließ sich am Ende auch noch beschwichtigen. Ueberdieß brauchte ich nicht lange zu warten, das Schweigen drückte ihn entschieden härter als mich, und nach vielleicht sieben, acht Minuten machte er, aus dem Fenster in die Gegend schauend, eine Bemerkung über den Ackerbau und die Viehzucht gerade dieser Gegend, welche nicht bloß von seiner genauen Kenntniß des Gegenstandes, sondern auch des

Landes zeugte. Damit leitete er sozusagen das Weitere für sich und auch für mich ein, und als ich anbiß, das heißt, so ein paar Worte hinsagte, daß er überall ungewöhnlich gut bekannt sei und auch viel Menschen zu kennen scheine, da war er augenblicklich wieder im Gange und ganz à son aise.

Er setzte sich zurück, er wandte mir das volle Gesicht zu, und indem mich das dunkle Auge — er hatte die Brille abgenommen — mit dem blöden Blick des Kurzsichtigen traf, sagte er mit bekräftigendem Kopfnicken: „Oh, certainement! Ik kenne die Land wie mein Tasch und die Mensch' — o die Mensch' — kennen ich sehr gut — sehr gut!“ Und nach diesen Worten redete er — ich erspare Ihnen fortan sein Kauderwelsch! — im gleichen, gewissermaßen gedämpften Tone fort: „Sie sehen mich nachdenklich, mein Herr, und betroffen. Menschen begegnen sich, sagt man in Ihrer Sprache sprichwörtlich, allein zuweilen ist es damit ein eigen Ding, — wie zum Beispiel eben mit jener diablesse de Wiesbade und mir — hier, in den Steppen Westpreußens oder Pommerns.“

„Sie kennen die Dame also wirklich?“ fragte ich. „Sie scheint allerdings von der Art zu sein, daß man sie nicht leicht vergißt.“

„Kennen?“ wiederholte er. „Das heißt vom Sehen und dem Ruf nach — o ja! Sonst aber, näher — wie käme ich dazu? — Sehen Sie, ich bin von Hause aus

ein Franzose, ein Elsäßer, aber ich wohne schon seit fünfundzwanzig Jahren und länger in Offenbach — die Liebe, mein Herr, läßt uns selbst unser Vaterland vergessen! Es geht uns gut, mein Geschäft ist ein rentables, und meine Frau ist eine ausgezeichnete Frau. Es gibt viel zu thun, viel zu sorgen, und die Reisen mache ich selber, zumal hieher, nach Preußen und Pommern — die jungen Leute taugen nichts. Madame muß mich häufiger und länger entbehren, als daß ihr zärtliches Herz nicht darunter leiden sollte, und hat mir schon ein paarmal einen Todesschreck durch ihre melancholischen Zustände gemacht. ‚Reisen Sie,‘ sagt unser Arzt, ‚machen Sie sich gute Tage.‘ — Und er hat Recht. Wir haben lange genug gearbeitet, so dürfen wir uns eine Erholung gönnen. Wir können es — Madame kann es beanspruchen für ihre Mühe und Sorge! So führe ich sie alle Jahr bald in dieses Bad, bald in jenes — natürlich nicht auf der Höhe der Saison, das würde zu kostspielig sein, und ich muß dann auch auf die Sommerreise, wie eben jetzt. Nur ein paar Wochen in der Vorsaison —“

„Und da sind Sie der Gräfin begegnet?“ fragte ich unbarmherzig in den Strom seiner Beredsamkeit hinein.

„Begegnet?“ wiederholte er auch jetzt mit einer Art von Unbehagen, daß ich ihn, den soliden Fabrikanten und Gatten, am Ende in irgend einer näheren Verbindung mit dieser „diablesse“ glauben könnte. „Ja, von

ferne sag ich! Denn sonst, Gott soll mich bewahren! Ich bin ein achtungswerther Mann und nicht mehr jung. Ich habe Madame, meine Gattin, lieb und bin nie ein Anbeter des schönen Geschlechts, außer ihr, gewesen. Aber, mein Herr, wer steht für sich ein, wenn der Teufel es auf Einen abgesehen hat? Der Mensch ist der Mensch und eine schwache Kreatur! Und ich hab' sie gesehen — sie flogen wie Motten um's Licht und stürzten hinein, ob sie wollten oder nicht!"

Mir war seltsam zu Muth. Ich hätte lachen mögen und kam doch nicht dazu. Was er sprach und wie er's sagte, es paßte im Grunde so ganz und gar nicht zu dem Habitus und der ganzen sonstigen Weise des zufriedenen Mannes, und wie übertrieben es klang, so war es doch hörbar und sichtbar seine volle Ueberzeugung, seine, des lebhaften, aber — ich muß es wiederholen — zufriedenen und behaglichen, scharf verständigen und durchaus praktischen Menschen.

„Hören Sie, Herr Bamberger," sagte ich endlich — ‚Moses Bamberger' stand auf der Geschäftskarte, die er vorhin dem zweiten Berliner und mir überreicht hatte, — „Sie schildern wohl etwas allzu grell. Das müßte ja eine schreckliche Frau sein!"

„Mehr, mein Herr, mehr!" versetzte er voll Lebhaftigkeit. „Ein wahrer Dämon — ein Satan, sagt Rebekka, und Rebekka trifft immer das Richtige! — Sie nannten sie Gräfin — man hieß sie so zu Wiesbaden

— Comtesse de Martigues — es ist ein schöner Name unseres alten Adels. Der Herr Gemahl war nicht da, aber was thut das? — Vor fünf Jahren zu Baden nannte sie sich anders, vor zwei Jahren zu Ems gleichfalls. Aber was thut das? — Sie wechselt die Herren Gemahle vielleicht wie ihre Verehrer und alle wie ihre Handschuh! Eine Abenteurerin ist sie nicht — ich hörte nirgends, daß man ihren Rang bezweifelt oder daß die Polizei sie mit ihrer Aufmerksamkeit beehrt hätte. — Sie soll eine Polin sein, sagt man. Daß sie polnisch sprechen kann, habe ich selber gehört — man lernt auch davon ein wenig auf Reisen wie die meinigen. Aber ob sie es wirklich ist, was sie überhaupt ist — wer weiß es? — Ein Dämon, ein Satan, wie Rebekka sagt — das ist sie! — Ich habe sie gesehen zu Baden," fügte er nach einer kurzen Pause, in seine Ecke zurücksinkend und mit einem fast melancholischen Ausdruck hinzu, „ich habe sie gesehen zu Ems, ich habe sie vor vier Wochen gesehen zu Wiesbaden und es war überall das Gleiche: die Motten tanzten um das Licht und stürzten kopfüber hinein. — O mein Herr! — Und Gott gnade den armen Menschen, unter denen sie jetzt leuchten will!"

Er kam darauf, um mein Kopfschütteln zu widerlegen, allmählig auf allerhand Vorfälle, auf einzelne Züge, auf das eine oder andere Skandalgeschichtchen zu sprechen, welche ihre Eigenschaft als „Dämon und Satan" bezeugen und seiner Rebekka hartes Urtheil rechtfertigen

sollten. Es kamen dabei freilich Tollheiten und Extravaganzen in Ueberfluß zu Platz, aber einerseits mischte sich meistens ein „man sagt“ oder „es soll“ hinein, und andererseits fand sich am Ende wenig, was in unseren Bädern und ihrer Gesellschaft, zumal im Wirbel der Halbwelt, ohne Beispiel gewesen wäre.

Nur ein einziger Zug oder vielmehr ein „man sagt“ war mir wirklich neu und verrieth allerdings den pikantesten Hautgout: einer ihrer Verehrer hatte sich, wie es schien, durch keinen Widerstand, durch keine Treulosigkeit zur Verzweiflung bringen oder zurückschrecken lassen; er war stets von neuem neben ihr hier oder dort aufgetaucht, eine Zeit lang begünstigt und eines schönen Tages von der plötzlichen Abreise der Gefeierten erschreckt worden — sie liebte anscheinend ein solches blitzgleiches Auftauchen und Verschwinden. Lange blieb sie nirgends. Endlich vor zwei Jahren in Ems — Herr Moses Bamberger wußte es nur vom Hörensagen, da er zur Herbstzeit bekanntlich stets auf Reisen war — kam es zur, wie gesagt, pikanten Katastrophe.

Da das öffentliche Spiel, ich weiß nicht, ob schon verboten war oder nur, bei seinem Ausgange, eine gar zu zweifelhafte Gesellschaft herbeigezogen hatte, so hielt die Dame sich desto leidenschaftlicher an das heimliche. Sie hatte viel Unglück, und da der alte Verehrer anwesend war und sie drängender belagerte als je zuvor, so machte die Dame ihm an einem hübschen stillen Abend

den Vorschlag zu einer kleinen Partie zu Zweien: gewinne sie, so bezahle er ihre Schulden und es bleibe zwischen ihnen Beiden wie bisher; gewinne er, so bezahle er die Schulden selbstverständlich gleichfalls, aber sie erfülle dann seinen Wunsch und reiche ihm ihre Hand — sie war zu der Zeit, wie es hieß, seit Kurzem wieder einmal Wittwe. — Er ging darauf ein und die Partie nahm ihren Verlauf. Er blieb Sieger, und da reichte sie — immer natürlich nach dem Hörensagen! — ihm graziös ihre Hand zum Kuß und erklärte sich für die Seine. So weit sei nun alles charmant, fügte sie jedoch lachend hinzu. Da sie sich indessen selber zu Gold gemacht habe und dieses bekanntlich sehr leicht ins Davonrollen gerathe, so möge er sich vernünftigerweise ein bischen in Acht nehmen, wenn er nicht eines Tages — hoffentlich zu seinem größten Schmerz — seine Hände leer finden wolle. Wie es weiter gegangen, wußte Moses, wie gesagt, nicht. Sie war eines Tages fort gewesen, aber auch der Verehrer ließ sich nicht mehr sehen.

Ich wiederhole, der allerdings ungeheuerliche Zug gefiel mir trotzdem, gleichviel ob's ein ächter oder nur angedichteter war. Es war, wenigstens für mich, doch einmal etwas Neues, und das ist in unserer, alles, selbst uns Menschen nebst unserer Natur und unserem Charakter, äußerlich allerdings nach und nach immer mehr nivellirenden und verödenden Zeit immerhin schon etwas Hervorragendes und — Schätzbares.

Daß die schreckliche Dame im Grunde, wie ich angedeutet hatte, doch eben nur zur Halbwelt gehöre, leugnete übrigens mein Berichterstatter ganz entschieden. Möge es mit ihr stehen, wie es wolle, — eine vornehme Frau sei sie vom Scheitel bis zur Sohle. Das konnte ich gelten lassen, da sie mir ja ungefähr gleichfalls so erschienen war. Allein meine Bemerkung, daß das Eine am Ende nicht das Andere ausschließe, leuchtete ihm trotz aller seiner Welterfahrung nicht ein.

Das für ein paar alte Ehemänner, wie wir Beide, am Ende ziemlich verwundersame und sogar tadelnswerthe Thema hatte uns lange beschäftigt. Endlich aber war es gleichfalls erschöpft; es fand sich auch anderes, über das man reden konnte, von dem man vernehmen mochte, und hier erschien mein Begleiter wieder ganz und gar als der Mann von Erfahrung, von Klugheit und Einsicht, überall bekannt, überall, wie man das heißt, beschlagen und mit Interesse und, wie ich hinzusetzen darf, offenbarem Geschick für alles, selbst das Fernstliegende. Er bereiste diese Provinzen seit fünfundzwanzig und mehr Jahren und war in der That in ihnen bekannt wie „in seiner Tasche." Alle Zustände, alle Verhältnisse, alle Eigenheiten und Besonderheiten und, ich hätte bald gesagt, auch alle Menschen hatte er so oder so einmal kennen gelernt, und als er von meinen Angelegenheiten erfuhr, wußte er mir mehr als einen Wink und Rath zu geben, die mir später

wirklich und ernstlich zum Vortheil gereichten. Mit einem Worte, die wunderlichen und unbequemen Seiten dieses Menschenkindes traten mehr und mehr vor den guten und sogar schätzbaren zurück, und als wir uns in Dirschau trennten — er ging nach Königsberg und ich nach Danzig — sah ich ihn mit einer Art von Bedauern scheiden und hörte es gern, daß ich ihn in vier bis fünf Wochen vermuthlich zu Königsberg da und da wiederfinden könne.

Als ich über den Perron ging, sah ich ‚la diablesse' in einem, dem unsern nahen Coupé erster Klasse, und fand mich von ihrem, anscheinend noch immer feindseligen Blick gestreift. Ja dieser Blick war so ernsthaft gemeint, daß sie das Glas Wasser, das ihr so eben ein ältlicher Diener in dunker Livree gereicht hatte, unbenützt in der Hand behielt, bis ich um die Ecke zur Thür des Wartesaals bog. Das mußte ich mir denn schon gefallen lassen und grämte mich um so weniger darum, als wir uns voraussichtlich nicht wieder begegnen konnten. Es war, alles zusammengerechnet, ein ganz nettes kleines Reiseabenteuer. Allein dergleichen vergißt man bekanntlich bald.

Und ich that dieß um so eher, als ich in Danzig bald nicht bloß überflüssig zu thun erhielt, sondern auch in der Stadt selber und bei rasch gewonnenen Bekannten keinen Augenblick Mangel an Zerstreuung und Unterhaltung zu beklagen fand. Meine Geschäfte zeigten sich

verwickelt und unerquicklich genug, da alles auf einen langwierigen Proceß hinzutreiben schien. Aber die wunderbar schöne alte Stadt und das ungemein behagliche und freundliche Leben in dem mir erschlossenen Kreise machte alles wieder gut und führte mich sachte von einem Tag zum andern weiter, ohne daß ich viel Zeit und Lust gehabt hätte, an Ueberflüssiges zu denken.

Das Wetter war gut, ich war Tag für Tag auf den Beinen und durchstreifte die Stadt und die Umgegend, welche bekanntlich ebenfalls an Schönheit ihresgleichen sucht, bald allein, bald in froher Gesellschaft. Und dabei passirte es zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß ich eines Tages, wo wir den Leuchtthurm bei Neufahrwasser besucht hatten und, zurückkehrend, auf der Westerplatte vor der Restauration ausruhten, dort unter den alten Bäumen an einem andern Tisch eine kleine Gesellschaft von Herren und Damen versammelt sah, zwischen denen ich die Gräfin Martigues zu erkennen glaubte. Sie hatte mir allerdings nur, um mich so auszudrücken, die halbe Vorderseite zugewandt, aber mir war's, als gehöre nur ihr diese Haltung, diese Bewegung des Kopfes, dieses rasche Aufblicken des Auges, dieß Spiel mit der Cigarette, wie sie dieselbe mit den Fingern drehte oder zu den Lippen erhob. Und mit einemmal machte sie eine kaum merkliche Wendung mit dem Haupt, die dunklen Augen streiften zu uns herüber und hafteten einen Moment

auf mir — es war wieder der eiskalte, hochmüthige, feindselige Blick von Kreuz und Dirschau.

„Kennen Sie die Leute?“ fragte mein Nachbar, der die Gesellschaft sehr ungenirt durch die Lorgnette musterte und vielleicht unsere Blicke bemerkt hatte.

„Die Dame fuhr mit mir auf dem gleichen Zuge bis Dirschau,“ versetzte ich, „und ich gab ihr unterwegs auf dem Kreuzer Bahnhofe ein verlornes Taschentuch wieder.“

„Eine pikante Erscheinung, aber ein bischen Demimonde, glaube ich fast,“ sagte er. „Das Genre stellt sich allmälig auch bei uns ein. Es müssen Fremde sein, vielleicht Badegäste von Zoppot.“

Zwei Tage darauf war ich mit dem gleichen Freunde nach Oliva hinausgefahren und als wir den Karlsberg hinanstiegen, kam sie, mir schien's, in der gleichen Begleitung, von oben herunter und an uns vorüber. Man ist höflich in diesen Gegenden und selbst Unbekannte grüßen einander beim Ausweichen auf so schmalen Wegen. Sie ignorirte, während zwei andere Damen ihr Haupt neigten, unsern Gruß vollständig, aber der nun schon herkömmliche Blick traf mich auch jetzt wieder eine Sekunde lang mit einem solchen Ausdruck, daß mein Begleiter, als wir ein paar Schritte weiter waren, neckend meinte, unsere Begegnung scheine denn doch nicht so ganz unschuldig gewesen und ohne Folge geblieben zu sein. Die Dame — er habe es schon neulich gemerkt — habe es augenscheinlich auf mich abgesehen.

Ich stimmte ihm gut gelaunt zu, diese wiederholten Begegnungen seien allerdings ein bedenkliches Zeichen. Und damit nannte ich ihren Namen, erzählte ihm ein bischen aus Herrn Moses Bambergers Badegeschichten und war überrascht, als er endlich bemerkte, von der habe er durch Bekannte auch schon erfahren, sie müsse es vor einigen Jahren, eben zu Ems, in der That toll genug getrieben haben. Er wollte sich weiter erkundigen. Er hatte einen ihrer Begleiter jetzt erkannt und bezeichnete ihn als einen von den polnischen großen Grundbesitzern aus der Culmer Gegend. „Ich entsinne mich sogar," fügte er hinzu, „daß ein junges Mädchen seines Namens — sei's Tochter, Nichte, Cousine, — vor zehn Jahren beim letzten polnischen Aufstande eine Amazonenrolle gespielt haben soll. Vielleicht ist's dieselbe." — Ich erfuhr aber nichts weiter davon.

In den nächsten Tagen war das Wetter schlecht, die Ausflüge hörten auf und es kam zu keinen Begegnungen mehr. Dazu wurden meine Geschäfte immer verwickelter; die Verwandten, wenn ich sie so heißen kann, lehnten jeden Vergleich entschieden ab und begannen den Streit auch mit den anscheinend billigeren Königsberger Familiengliedern. So war für mich hier nichts mehr zu machen; ich übergab die Sache einem Advokaten und reiste nach etwa dreiwöchentlichem Aufenthalt endlich verdrießlich und ungeduldig nach Königsberg hinüber, um dort mein Heil von neuem zu versuchen. In der That

ließ sich hier alles und zwar gleich zu Anfang um vieles günstiger an. Die Verwandten kamen mir freundlich entgegen, sie thaten es nicht anders, als daß ich bei ihnen wohnen mußte; die Differenzen, welche sich bisher in unseren Briefen gefunden hatten, stellten sich jetzt beim mündlichen Verhandeln als ziemlich unerheblich heraus und alles nahm den friedlichsten Verlauf. Ich hoffte in acht Tagen fertig zu sein und abreisen zu können, eine Aussicht, die mich sehr glücklich machte. Denn ich bin, wie schon gesagt, ein häuslicher und bequemer Mensch, und nicht an lange Trennungen von den Meinen gewöhnt.

Es vereinigte sich während dieser Zeit alles, mir den Aufenthalt zu dem angenehmsten zu machen, obgleich Königsberg an und für sich eine der langweiligsten und reizlosesten Städte ist, die ich jemals kennen gelernt habe. Das Wetter war wieder wunderschön geworden und der prachtvollste Nachsommer blitzte und funkelte über Stadt, Fluß und Land. Die Verwandten thaten alles, mich zu unterhalten, mir zu zeigen, was sich irgend zeigen ließ. So fuhr die Familie auch einmal mit mir nach dem „Hufen“ hinaus, einer Art von Vorstadt, wo Landhäuser, Schenklokale, Gesellschaftsgärten sich in einem schattigen Park oder Walde weithin an einander schließen. Dazwischen liegt auch der „Busold'sche“ Garten, in dessen schlichtem Hause und unter dessen prächtigen alten Bäumen vordem, zu Preußens schwerster Zeit, die Königin Louise mit ihren Kin=

dern Ruhe und Erholung fand, und der um dieser Erinnerungen willen noch heute von den Fremden häufig besucht wird. Als wir anfuhren, hielt vor der Eingangspforte schon ein elegantes Coupé mit zwei schönen Pferden davor und einem stattlichen Kutscher auf dem Bock, während der Diener würdevoll auf und ab promenirte. Und als wir vielleicht zwanzig Schritte im Hauptwege zurückgelegt hatten, kamen uns zwei Damen entgegen und — die elegantere war bei Gott wieder — la diablesse de Wiesbade!

Dießmal war es nicht der herkömmliche Blick, der mich traf. Sie stutzte ersichtlich und war augenscheinlich überrascht — allerdings nur überrascht schlechtweg, ohne einen Nebenausdruck des Verdrusses, geschweige denn des Vergnügens. Und mir ging es nicht anders. Das war in der That mehr als seltsam und ich konnte eine gewisse unheimliche Empfindung nicht überwinden. Was war's mit dieser Frau und mir — mit dem glänzenden Weltkinde und dem denkbar schlichtesten und im engsten Dasein zufriedenen Menschen? — Was zog ihre Blicke auf mich und die meinen auf sie, und brachte uns in eine Verbindung, von der wir Beide nichts wollten, noch verstanden? — Es passirt uns ja häufig genug, daß wir dem einen oder andern auf unseren Wegen wiederholt und oft begegnen. Wir blicken einander gleichgültig an, wir gehen, er hierhin, wir dorthin, weiter und denken nicht mehr aneinander. Aber hier

war es anders. Hier war ein Zusammenhang, wie wenig ich auch von dem Wesen desselben begriff. Und Moses Bamberger nebst Madame Rebekka schienen Recht zu behalten: hier war sozusagen der Teufel los! —

Vierter Abschnitt.

Aber es sollte schon demnächst noch ganz anders kommen. — Die Verwandten waren für den Abend zu einer befreundeten Familie in eine große Soiree geladen, und da ich es ablehnte, sie zu begleiten, schon weil ich keinen Gesellschaftsanzug im Koffer hatte, so schlugen sie mir vor, ihre Loge im Theater zu benützen, die heutige Vorstellung sei durchaus empfehlenswerth und die Darstellung eine für Königsberg vorzügliche. Ich hatte seit zehn und mehr Jahren keinen Schritt mehr in ein Theater gethan und längst allen Trieb zu dieser Art von Vergnügungen verloren. Aber auf Reisen versteht man sich ja wohl zu Manchem, was einem daheim schier unmöglich erscheint; der lange einsame Abend — die Kinder waren gleichfalls ausgebeten — schreckte mich auch ein wenig. Und so gab ich achselzuckend nach und befand mich zur rechten Zeit auf meinem sehr guten Platz im ersten Rang und hart neben der Fremdenloge.

Es saßen in ihr keine und überhaupt in meiner ganzen Nachbarschaft wenige, mir völlig fremde Leute, denn man gab kein Zugstück. So weit ich zu erkennen vermochte, befand sich auch im übrigen Hause niemand von meinen freilich wenig zahlreichen Bekannten. Der Vorhang ging eben auf, so wandt' ich mich der Bühne zu und fand mich allmählig besser unterhalten, als ich gehofft hatte. Ich schaute mich daher auch verdrießlich um, als nach einer Weile, mitten in einer Hauptscene, die Logenthür nebenan geöffnet und achtlos geschlossen wurde, Damenkleider rauschten und Stühle rückten. Und bei allen himmlischen und unhimmlischen Mächten — es war auch jetzt wieder die bekannte Unbekannte! Kaum einen Schritt von mir, auf dem nächsten Sessel! — Auf dem Stuhl hinter ihr saß die Begleiterin von heut Nachmittag. Es war nicht mehr die ältliche Dame, die ich in Berlin und auf der Reise neben ihr gesehen hatte.

Mein Anblick hatte die Fremde auch jetzt gleichfalls wieder überrascht, allein ich hatte nur den einen Blick bemerkt, denn ich wandte das Gesicht sogleich wieder der Bühne zu und sah mich, um es so zu heißen, in meinem Innern um. Von der unangenehmen Empfindung des Nachmittags spürte ich indessen nichts mehr. Im Gegentheil, ich fühlte mich im Grunde nur ganz hübsch neugierig auf das zunächst Kommende. Dießmal, meinte ich, gingen wir nicht wieder bloß mit mehr oder weniger pikanten Blicken aneinander vorüber, sondern würden

schon noch ein bischen mehr erfahren. Man hat so seine Vorempfindungen!

Richtig, nach ein paar Minuten kam sie. „Mein Herr," sagte sie in einem gewissen vibrirenden, vielleicht sogar ein wenig gebietenden Tone.

Ich wandte mich gehorsam gegen sie. Sie hatte den Arm auf die Seitenlehne gelegt und sich so weit herübergelehnt, daß wir uns, wenn es uns anders beliebte, auf das bequemste unterhalten konnten. Der mir begegnende Blick war gleichfalls voll Bewegung. Ich hielt ihm aber Stand und fragte nur voll der gewöhnlichen banalen Höflichkeit:

„Sie befehlen, Madame?"

„Ich wünsche endlich zu erfahren, mein Herr, was mir eigentlich Ihre unausgesetzten Verfolgungen zuzieht?" sagte sie im gleichen vibrirenden, Antwort heischenden Ton.

In der That, das war stark! Mein Kopf erhob sich auch mit einer gewissen Lebhaftigkeit. Aber Verdruß empfand ich keineswegs, im Gegentheil, ich fühlte mich eher zum hellen Hinauslachen gereizt. Zeigte sich doch auch in dem Blick, der mich so zu sagen festhielt, und in ihren Zügen nichts weniger als Zorn oder Indignation, sondern, wenn sich dort überhaupt etwas anderes als das übermüthige Verlangen abspiegelte, mit irgend jemand, und also jetzt mit mir, eben nur einmal ein bischen anzubinden, höchstens so etwas wie eine bos-

hafte Freude über meine vorausgesetzte Verlegenheit, und eine ganz hübsche Portion Neugier, wie ich mich etwa aus dieser kuriosen Affaire herausziehen möchte.

Aber damit kam Madame allerdings an den Unrechten. Da das Ding nun einmal im Gange war und wir, um mich so auszudrücken, in Aktion traten, wußte ich nichts mehr von Befangenheit oder dergleichen, sondern fühlte mich, wie gesagt, in der besten Laune, und vor allem, wie sie sich mir nun einmal zeigte, auch von überängstlichen Rücksichten entbunden. „Nun, nun," versetzte ich daher auch ganz gemüthlich, „da werden wir uns denn schon noch ein wenig auseinanderzusetzen haben!"

Sie warf den Kopf auf, aber im nächsten Augenblick sprach sie wieder mit dem bisherigen überlegenen, herausfordernden, erwartungsvollen Ausdruck — was weiß ich! —: „Gut! Also da bin ich und es beliebt mir zu bleiben. Also — fangen Sie endlich an! Was wünschen Sie von mir?"

„Um Verzeihung — der Anfang ist an Ihnen. Ich warte," erwiderte ich, ohne sie aus den Augen zu lassen.

Es war wieder einmal der feindselige Blick unserer ersten Begegnungen, der mich traf. Sie warf sich auch in die andere Ecke des Sessels und blickte auf die Bühne. Allein gleich darauf kam das Auge wenigstens zu mir zurück, und fast ein wenig wegwerfend sagte sie: „Wollen Sie mir etwa einbilden, daß Sie mir nur durch Zufall

überall in den Weg treten und mich nicht mit indiskreten Blicken belästigen?“

„Das käme noch erst darauf an!“ versetzte ich, und da mich dieß Hinundhergezerre zu langweilen begann, fügte ich mit festem Blick auf alle Gefahr hinzu: „Aber wozu das Reden? Wär's ein so großes Wunder, wenn ich ‚la diablesse de Wiesbade‘ einigermaßen neugierig betrachten möchte?“

Die Wirkung war nicht die halb und halb vorausgesetzte. Der hochmüthige, zornige, verachtungsvolle Blick, der Laut der gründlichsten Indignation, das auf- und-davon-Rauschen — nichts von alledem traf ein. Sie warf den Kopf auf, sie starrte mich an, als ob sie ihren Ohren nicht traue. Aber mit einemmale zuckte es jäh durch das Aug', durch alle Züge, sie preßte die Hände zusammen, als suche sie nach einem äußern Halt, und damit brach sie in ein ungestümes, fast lautes Gelächter aus, so daß man sich von hier und dort unwillig nach ihr umsah und sogar ein paar Zischlaute hörbar wurden.

Sie warf einen einzigen, aber wirklich erschreckend hochmüthigen Blick durch das Haus. Dann lehnte sie sich in den Sessel zurück und das Auge war wieder nur für mich da, voll eines blitzenden, schillernden Glanzes, voll einer kaum gezügelten Ausgelassenheit, als ob in der nächsten Sekunde ein noch tolleres Lachen folgen müßte. Und nun sagte sie, wirklich beinahe wie fassungslos: „O das ist köstlich — das ist ganz köstlich! — La diablesse

de Wiesbade? — Ich? Ganz köstlich!" — Und nach ein paar halb erstickten Lachlauten fügte sie ebenso abgebrochen hinzu: „Haben Sie mich dort gesehen? Nannte man mich so? — Oder — erbarmen Sie sich! — Sagte Ihnen der kleine glatte Jude mit den klugen Augen und dem selbstzufriedenen Gesicht von mir? — Ich sah das Geschöpf dort mich wirklich von ferne umschleichen, und neulich — dort auf dem Perron — sah ich ihn nicht auch und in Ihrer Nähe?"

Sie hatte bisher im durchaus geläufigen, hörbar nicht angelernten Deutsch gesprochen. Wenn an demselben überhaupt etwas wie ein Accent zu bemerken war, so mochte vielleicht nur die eine oder andere Betonung an die russischen Ostseeprovinzen erinnern, deren Angehörige sich gerade zu Königsberg häufig genug vernehmen lassen. Jenes „Erbarmen Sie sich!" machte mich aber meiner Sache gewiß, denn es ist eine durchaus nationale Redensart jener Landstriche und allenfalls auch der preußischen Grenzbezirke. In Polen war also ihre Heimath nicht, wie viel polnisches Blut sie auch in ihren Adern haben mochte.

Ich sah sie, allerdings nicht um dieser Entdeckung willen, mit sich steigerndem Interesse an. Was ich eben von ihr gesehen und gehört hatte, stellte dem Herrn Moses Bamberger eine Art von Ehrenzeugniß aus. Seine Geschichten, die mir bisher etwas „räubermäßig" erschienen waren, gewannen an Glaubwürdigkeit: die

da vor mir schien wirklich dem von ihm entworfenen Bild möglicherweise genau zu entsprechen. Aber während mich dieß, wie gesagt, mit dem lebhaftesten Interesse erfüllte — das Studium menschlicher Abnormitäten ist von jeher meine Liebhaberei gewesen! — trat auch Moses Bambergers Bild im Verein mit seinem moralischen Schauder vor dem „Dämon" vor mich hin, und der Gedanke an ein mögliches kleines tête-à-tête zwischen diesem und ihm selber entzückte mich dermaßen, daß ich, kaum das laute Lachen verbeißend, ausrief: „Wahrhaftig, gnädige Gräfin, davon darf mein Freund Moses nichts erfahren! Er und seine Rebekka würden einen schönen Schreck bekommen, wenn sie erführen, daß der ‚Dämon' sie jemals ins Auge gefaßt hätte!"

Sie lachte beinahe wieder so ausgelassen wie vorhin und sagte endlich — ich kann es nur lustig heißen: „Davon müssen Sie mir mehr erzählen, viel — viel und bald! Ich sah mich noch nie in einem solchen Spiegel! — Heut bin ich leider nicht frei, aber morgen — Sie finden mich im Hause meines Cousins, des Barons Lohnsberg. Ich werde morgen Abend für Sie daheim sein." — Und da ich denn doch wohl ein einigermaßen bedenkliches Gesicht machen mochte, redete sie mit einer gewissen Ungeduld: „Nichts, nichts! Sie kommen! Ihr Monsieur Moses, oder wie er heißt, macht mir Spaß und —" das Auge blitzte mich an — „ein ungänglicher Schulprofessor ist mir gleichfalls neu."

„Schulprofessor?“ wiederholte ich lachend. Mochte sie anderen so seltsam erscheinen, wie sie wollte, für mich hatte gerade diese Seltsamkeit etwas Verlockendes.

„Ja, das sind Sie! — Oder nicht? — Was thut's? — Wenn ich nur ein bischen Amüsement in diesem detestabeln Nest finde!“

„An mir? — Ein schmeichelhaftes Zutrauen!“

„Pedant!“ rief sie mit einem leichten Verziehen der Schultern. „Ihr bleibt stets, die ihr seid! — Man heißt mich nicht langweilig — also versuchen wir's mit einander — morgen Abend.“ Und sie erhob sich, wandte sich und schritt aus der Thür, — zur größten Erleichterung für die junge Begleiterin, die bei der wunderlichen Unterhaltung nicht gewußt hatte, wo sie ihre Augen lassen sollte.

Sie war nun fort und ich sah mich nach ihrem Platz, im Hause, nach der Bühne mit einer Verblüfftheit um, als hätt' ich inzwischen recht ordentlich geschlafen und sogar geträumt — das tollste Zeug. Aber ich irrte mich. Ich hatte eben nur ein Stück Wirklichkeit erlebt, wie man's freilich nicht alle Tage kennen lernt. Und meine Träumerei hob vielmehr jetzt erst an.

Was war dieß alles, und was und wie war dieß Wesen selber? Was zog sie zu mir gerade? Ein Einfall, eine Reiselangeweile, ein Kitzel, nach allen anderen Bekanntschaften auch einen „Schulprofessor“ zu finden? Oder hatte sie noch besondere, wirkliche Zwecke? War

diese Begegnung, hier im Theater, auf diesem Platz, auch nur reiner Zufall? Besaß der bezeichnete Verwandte keine eigene Loge und mußte ein Gast desselben es den Gasthofsfremden gleich thun? — Aber was fragte und grübelte ich! — War's eine Laune — wer verfolgt und ergründet die Einfälle eines übermüthigen Frauenkopfes? Und gab es einen Zweck — welche Frau läßt sich in solchem Falle vor der Zeit in die Karten sehen?

Also Geduld, Herr Schulprofessor! In vierundzwanzig Stunden ließ sich schon auf ein wenig mehr Licht rechnen. Daß ich ihrer Einladung folgte, war außer Frage. Abnormitäten, sagt' ich schon, waren meine Liebhaberei, und hier gab es obendrein anscheinend eine extra abnorme! Moses Bambergers Ehrenzeugniß gestaltete sich immer glänzender und umfassender. „Demimonde" war dieß allerdings nicht im Entferntesten. Nach dem, was mich hier anduftete, hätten jene guten Kinder alle Parfümerieläden der Welt vergeblich ausgekauft. Für die Meine hier war ein Spiel, was für jene eine Aufgabe gewesen sein würde, und wo sie sich aus Uebermuth einmal in der Region der Anderen umsah, stand sie mit einem einzigen Schritt wieder auf ihrer eigenen, himmelfernen, unnahbaren Höhe.

Was ich eben sagte, wurde durch das, was ich am andern Abend fand, vollkommen bestätigt. Hielt sie der Bann des stillen, geordneten, vornehmen Hauses in

Schranken, oder war's — denn das war freilich sehr möglich! — nur eine neue Laune, oder hatte sich seit gestern in ihr und um sie her irgend etwas verändert, — sie trat mir von Anfang an als heitere, ja muntere Frau, aber auch als vollendete Dame entgegen, die sich weder gehen ließ, noch gegen die man irgend etwas, wie ein Sichgehenlassen, versuchen mochte.

Als ich zu ihr trat, hielt sie meine Karte in der Hand, die ich hineingeschickt hatte, und maß mich mit einem freundlichen, aber prüfenden Blick. „Ich muß Abbitte leisten — des Schulprofessors wegen," sprach sie dann fast schalkhaft. „Mein Cousin zeigte Sie mir, als Sie hier heut Morgen vorübergingen, — er ist ein großer Literaturfreund und hatte Ihre Anwesenheit erfahren. Sie sind also ein bekannter Mann und ein Herzenskundiger —"

„Gehorsamer Diener!" fiel ich lachend ein. „Ich bin ein Reisender, und was sonst noch in mir stecken möchte, ist klüglich zu Hause geblieben."

„Also wieder bestanden! Sie merken's wohl, daß es nur eine Probe war," sagte sie launig. „Ich habe einen furchtbaren Respekt vor allen Prätensionen und entfliehe vor ihnen so schnell ich kann. Nun wollen wir's uns bequem machen, und Sie erzählen mir von Ihres Reisegefährten Beängstigungen. Ich werde ein gutes Kind sein."

Das war sie auch im vollsten Sinne des Worts.

Wie sie es eigentlich dahin brachte, daß ich ihrem Einfall nachgeben und mich auf das bedenkliche Thema einlassen mochte, weiß ich wirklich nicht zu sagen. Aber sie brachte es dahin, und ich fühlte mich freier und freier werden, ließ mich ausfragen und vermochte zu erzählen, das heißt, allerdings in meiner und nicht in Freund Moses' Weise, genau, als müßte es so sein. Von Stutzen und Zurückweichen, von Empfindlichkeit ihrerseits war gar keine Rede. Sie horchte, sie lachte, sie fragte, bald mit der Harmlosigkeit und Neugier eines Kindes, bald mit der Gleichgültigkeit und auch wieder Freisinnigkeit der Frau von Welt — es war fast, als gehe das alles sie selber nicht im Entferntesten etwas an. Und seltsam — mir war's beinahe ebenso. Wie die da vor mir eine ganz andere als die gestrige war, so erschien sie mir überhaupt ungefähr wie ein Doppelwesen, das immerhin in einem Körper sein mag und dennoch im Grunde wenig mit einander gemein hat, so, daß man fast über das eine reden kann, ohne das andere zu treffen. Heißt den Einfall immerhin phantastisch, wahr ist er dennoch. Sagt, was ihr wollt — es gibt in der Natur überhaupt, sowie in unserer eigenen menschlichen, Geheimnisse, die noch kein Philosoph oder Menschenkenner ergründet hat, ja die wir nicht einmal selber verstehen, auch wenn wir sie in uns ahnen und ihrem Einfluß unterliegen.

Sie sprach etwas Derartiges selbst mit überraschender

Offenheit aus. „Wahrhaftig," sagte sie, da der wunderliche Stoff auszugehen begann, und Aug' und Stirn waren voll eines Sinnens, und ihre Miene spiegelte einen Ernst wieder, die mich erst erkennen ließen, wie schön dieß wunderbare Geschöpf vordem in seiner reinen Frische gewesen sein mochte, ja wie schön es noch jetzt sein konnte, wo es dem Welttreiben ferne stand. — „Wahrhaftig," sagte sie, „wenn ich das so höre und mich durch solche Augen ansehen lerne, kann ich's dem Monsieur Moses und auch noch ganz anderen Leuten kaum verdenken, wenn sie mir hübsch aus dem Wege gehen und mir gar drei Kreuze nachschlagen — ich treib' es darnach! Ich stecke voller Thorheit und werde stets wieder fortgerissen, auch wo ich viel lieber hübsch ruhig und sittsam bliebe! — Gott, wie hab' ich das wilde Treiben oft so satt und doch — ein Blick, ein Wort, ein Einfall — was weiß ich! — und ich bin schon wieder mitten darin, thörichter als die Thörichtesten, und entsetze, ärgere, peinige alle Welt und mich selber am meisten. Ich kenne mich sehr gut, glauben Sie's nur! — Aber —" und es war ein scharf spottendes Lächeln, das aus dem Aug' und durch ihre Züge schoß, und ihre Stimme klang herbe — „aber ich werde, glaub' ich gar, sentimental! — Ich bin, wie ich bin, und bereuen hab' ich nicht gelernt. Und wenn ich Ihnen morgen wieder begegne, ist es leicht möglich la diablesse de Wiesbade und ich decontenancire Sie

wieder, wie gestern Abend — gestehen Sie's nur!" Sie lachte mich schon wieder schalkhaft an.

Ich zuckte lächelnd die Achseln. „Ich hielt Ihnen doch Stand, Gräfin! Ich bin wirklich nicht sehr schreckhaft."

„Wahr," meinte sie, mir zunickend, „darum sind wir ja heut Abend auch hier. Ihre Weise machte Eindruck auf mich." Und indem sie es sich auf's neue in ihrer Ecke bequem machte, in der sie mehr kauerte als saß, ließ sie ihre Augen blitzend in die meinen treffen und sprach weiter: „So! Und nach diesem tiefsinnigen und verständigen Intermezzo kommen wir wieder zu unserem Freunde Moses — beiläufig, ich muß diesen Herrn entschieden einmal kennen lernen! — und zu seinen Schrecknissen. Fahren Sie fort!"

Ich zuckte wiederum lächelnd die Achseln. „Ich glaube, das Thema dürfte völlig erschöpft sein," versetzte ich.

„Erschöpft!" rief sie mit einem halb übermüthigen, halb fast ein wenig verächtlichen Ausdruck — es guckte zur Abwechslung wirklich einmal wieder „la diablesse" in die Thür! — „Erschöpft! Und ich mühe mich vom Morgen bis zum Abend und wieder bis zum Morgen ab, dem lieben Publikum neuen Unterhaltungsstoff zu liefern und wie Scheherzade das eine Spiel an das andere zu knüpfen! — Bah, und alle diese kleinen Späße, alle diese kindischen Thorheiten und nicht einer von den großen Schlägen, den stolzen Triumphen — la pauvre diablesse! — Und sie erscheint doch niemals in

der Maske und spielt nie im Dunkel, und alle Welt beugt sich ihrer Macht!“ Und da war sie wirklich wieder einmal vor mir, jene beauté du diable, und der Hochmuth, die Herausforderung, die boshafte Lust und der Hohn flossen zusammen zu einem in der That schier dämonischen Lächeln! — „Nicht einmal von einem unseligen Tannhäuser und einer schrecklichen Spielpartie hat er Ihnen erzählt, welche alle Frommen die Hände ringen und mich beinahe auf den Kanzeln als bösen Feind erklären ließ?“

Ich zuckte — ich glaube freilich, nur innerlich — zusammen. Ach, dacht' ich, wird es endlich dennoch Licht? — Ist das auch nur ein Einfall, oder — ist's der Zweck? — Und ich nahm mich zusammen und versetzte mit aufmerksamem Blick, jedoch so harmlos, wie mir möglich: „Ei ja doch, gnädige Gräfin! Von einem solchen Tannhäuser und einer solchen Partie wußte er allerdings etwas. Allein es war nichts Genaueres und ich hielt es auch nur für eine — mosaische Sage.“

„O nichts weniger — im Gegentheil!“ sagte sie fast noch mit dem früheren Ausdruck. „Wie es eigentlich herauskam, da wir nur unser Zwei waren und, wie ich glaube, Beide nichts ausplauderten, das weiß ich nicht gerade. Aber es kam heraus und machte einen glänzenden Effekt!“ Und mit einemmale flog es wie ein Schatten durch das leuchtende Gesicht und sie fuhr in gedämpftem Ton fort: „aber ich langweile Sie mit

meinen Einfällen und Fragen. Wir wollen's ruhen lassen und Herrn Moses dazu. Es ist überdieß etwas bei der Geschichte, was mir die Laune nimmt, was mir in gewissem Sinne leid thut. — Aber was konnte, was kann ich thun? Ich bin, wie ich bin."

Und damit gab sie dem Gespräch in der bequemsten Weise eine andere Wendung und, da auch ich mich noch leichter zusammenzunehmeu vermochte, so kamen wir wirklich bald in das angenehmste Plaudern hinein, über Nahes und Fernes, über alles und nichts, wie es durch den Kopf flog und auf die Lippe trat — sie war von reicher Anregung und nahm nicht bloß auf, sondern gab auch hin mit vollen Händen. Es wurde mir von Minute zu Minute wärmer und gemüthlicher, — das Vergangene war fort, die Gegenwart herrschte. Es war der beste Abend, den ich auf der ganzen Reise erlebte. Das Seltsame, das Zerfahrene und Zweifelhafte verschwand wieder vollständig, sie war eine der anmuthigsten Gesellschafterinnen, die ich jemals kennen gelernt habe, lebhaft, heiter, voll geistiger Grazie, gutmüthig, naiv und so durch und durch liebenswürdig, daß ich sehr wohl begriff, wie unwiderstehlich der Eindruck sein mußte, wenn sie wirklich einmal alle ihre — diese — Kräfte gegen ein Menschenkind in den Kampf führte, das seiner selbst nicht ganz und gar sicher war.

So ging der Abend vollends hin, und als ich aufbrach, bot sie mir die Hand und redete mit Herzlichkeit:

„Also Adieu, aber nicht auf immer. Ich reise in den nächsten Tagen, aber ich sehe Sie vorher schon noch einmal wieder, oder wir begegnen uns sonst irgend einmal. Wo Zwei so gut harmoniren, kommen sie nicht auseinander. Ich danke Ihnen für den Abend. Er war friedlicher und heiterer, als seit Langem. Adieu — auf Wiedersehen!" — So schieden wir und ich darf sagen, daß dieß von meiner Seite mit wahrem und lebhaftem Bedauern stattfand. Denn über unser Wiedersehen dachte ich anders. Unsere Lebenspfade lagen denn doch gar zu weit auseinander, als daß sie sich noch irgend jemals hätten kreuzen sollen.

Fünfter Abschnitt.

Die Conferenz, welche ich am nächsten Morgen mit meinem Vetter und unserem Advokaten hatte, brachte zwischen uns alles vollends ins Klare und führte auch zu einem endgültigen Entschluß in Ansehung der Danziger. Ich schrieb daher sehr vergnügt meinen Brief nach Hause, in welchem ich endlich nicht bloß den Abreise-, sondern auch schon den Ankunftstag bezeichnen konnte. Denn ich wollte mich selbstverständlich nicht eine Stunde länger aufhalten, als es durchaus nöthig war.

Darauf ging ich aus, um bei dem wunderschönen Herbsttage ein wenig in der Stadt umher-zu-wandern und von diesem oder jenem Punkt Abschied zu nehmen. Sah ich das alles doch voraussichtlich nicht wieder.

Als ich auf den alten grauen Schloßhof kam, ging eben in die gegenüberliegende Thorwölbung ein Mann hinein, lang, hager, in nachlässiger Haltung und mit schleppendem Schritt — das muß Meroth sein, dachte ich augenblicklich und ging ihm nach. Bei seiner Langsamkeit mußte ich ihn einholen. Allein, war er unter dem Bogen in eine Thür getreten oder hatte er draußen eine Droschke genommen — er war fort.

Eine halbe Stunde darauf trat ich in die Post, um nach Briefen zu fragen. Es pflegte dort zu dieser Stunde ziemlich leer zu sein, so daß man schnell abgefertigt wurde. Wirklich standen auch nur zwei Menschen am Fensterchen, und derjenige, welcher eben seine Karte hineinreichte, war der Hagere vom Schloßhof und — richtig der verschollene Freund. Ich wartete schweigend, bis er ein paar Briefe erhalten hatte, zurücktrat und aufschauend mich bemerkte.

Sein Auge begegnete dem meinen mit einem überraschten, aber unsichern Blick, als erkenne er mich nicht sogleich. Aber im nächsten Augenblick streckte er mir die Hand entgegen und fragte lebhaft: „Bei der Allmacht, Doktor, sind Sie's? Wie kommen Sie nach Königsberg?"

Ich nickte ihm nur mit einem „Grüß' Sie Gott, Rittmeister!" flüchtig zu und trat, da der zweite Empfänger schon abgefertigt war und der Beamte ungeduldig nach mir sah, ans Fenster, empfing den erhofften Brief und kehrte zu ihm zurück. Er schob wieder den einen seiner Briefe achtlos in die Tasche des grauen Sommerrocks, während er den andern in der Hand behielt, und indem mich sein Auge von neuem traf, sprach er: „Ich sehe, Sie haben gleichfalls etwas erhalten, Doktor, so lesen Sie, und ich will gleichfalls rasch lesen, es leidet keinen Aufschub."

„O mein Brief hat Zeit," versetzte ich, „aber geniren Sie sich nicht, Rittmeister. Ich warte gern." Damit traten wir aus der Thür und er riß, etwas wie eine Entschuldigung murmelnd, seinen Brief schon unterwegs auf, warf einen Blick hinein, schritt draußen in den Schatten und las. Während dem musterte ich ihn, und ich muß gestehen, — wie vorbereitet ich auch auf eine große Veränderung, ja wie sehr mir dieselbe schon auf den ersten Blick hin aufgefallen war, so flößte mir doch, was ich jetzt sah, etwas wie einen wirklichen Schrecken ein. Der Meroth vor zwei Jahren war ein wahrer Riese gewesen gegen den jetzigen: es war, ich weiß es nicht anders zu nennen, etwas Verzehrtes in seiner ganzen Erscheinung, der Gestalt, der Haltung, den Zügen; er war furchtbar mager, die Kleidung hing nur so um ihn herum. Die Wangen zeigten sich eingefallen, die

Augen lagen erschreckend tief, das Gesicht hatte wirklich etwas von einem Todtenkopf, ob auch das nervöse Zucken in den starren Zügen von einem noch immer nicht rastenden Leben sprach. Und was das Trostlose dieses Anblicks für mich noch verstärkte, war die Vernachlässigung seines Aeußern, die zerknitterte Wäsche, das unordentlich unter dem kleinen Hut hervorstechende, völlig ergraute Haar, der prachtvolle, jetzt gleichfalls ungepflegte und grau gemischte Bart. Er hatte auch früher niemals eine besondere Sorgfalt auf seine Toilette gewandt, aber sie blieb sozusagen von selber stets eine elegante und auszeichnende.

Er war so tief in seine Lektüre versunken, daß er nicht auffsah, als auf der Straße, ein paar Dutzend Schritte vor uns, ein Wagen mit scharfem Rollen heran- und vorüberfuhr. Ich schaute flüchtig hin und erkannte das Gefährt, das vorgestern vor dem Busold'schen Garten gehalten hatte, und in demselben die Gräfin mit der jungen Begleiterin. Sie bemerkte mich und nickte mir lächelnd zu. Aber im selben Augenblick fuhr sie jäh aus ihrer Ecke empor und warf einen brennenden Blick herüber — nach Meroth? — und schaute nach uns über das niedergeschlagene Verdeck zurück, bis eine Wendung uns ihr aus den Augen bringen mußte. — Kannte sie etwa den Freund und erschrak wie ich über die unheilvolle Veränderung? —

Er schaute eben auf. Er drückte den Brief zusammeu,

nicht verstimmt, aber achtlos, und schob ihn gleichfalls in die Tasche, und dann richtete er seine Augen mit einem Blick auf mich, in welchem sich Mattigkeit und Freude über meinen Anblick derartig gemischt zeigten, daß ich mich ganz erschüttert fühlte. Er reichte mir eine welke Hand, er lächelte mich sogar an und sagte mit — jetzt hört' ich's! — hohler Stimme: „Nun endlich zu Ihnen, Freund — grüß' Sie Gott! So bringt mir diese Reise doch eine Freude! Wo gehen Sie hin? Ich begleite Sie und Sie erzählen mir von sich und den Ihren."

„Nein, nicht so, Rittmeister," versetzte ich ergriffen und zog seinen Arm, den er in den meinen schob, ordentlich dankbar an mich. „Ich gehe mit Ihnen. Sie sehen krank aus und brauchen Ruhe."

Er lächelte matt. „O es ist nicht so arg, doch hat mich diese letzte Tour etwas erschöpft. Also wie Sie wollen. Ich wohne ganz nahe, im ‚Deutschen Hause'. Ich kann nicht viel sprechen beim Gehen. Erzählen Sie — ich bin neugierig."

So that ich ihm den Willen und berichtete im leichten Ton, obgleich mir nicht leicht zu Muth war, von daheim, von meiner Reise und ihrem Zweck, und schritt mit ihm langsam dem wirklich nicht fernen Hotel zu. Er stützte sich schwer auf meinen Arm und bedurfte obendrein nur allzusehr des Stockes, den die freie Hand führte. Ja, er mußte trotzdem noch ein paarmal stehen

bleiben, um Luft zu schöpfen, obgleich er mich augenscheinlich glauben machen wollte, daß ihn nur meine Mittheilungen so lebhaft interessirten.

Im Hotel sah ich sogleich, daß der Eindruck seiner Persönlichkeit noch immer der alte, aller Welt imponirende war. Der Portier riß die Mütze ab und flog nach dem Schlüssel und mit demselben uns durch den Korridor voran zu dem stillen Parterrezimmer. Er öffnete die Thür und folgte uns mit bedauerndem Blick, als ich den armen Freund zum Sopha führte und auf die harten Polster niedersinken ließ. Er eilte davon, um den von mir verlangten Wein zu bestellen — Meroth war augenscheinlich fast einer Ohnmacht nahe und lehnte wie zerbrochen in der Ecke.

Nach einer Weile, als der Wein gekommen war und er rasch ein paar Gläser geleert hatte, setzte er sich mehr aufrecht. „Ihr fragt zuweilen: was ist der Mensch?“ sagte er mit herbem Lächeln. „Seht her — das ist der Mensch, eine miserable Kreatur, nicht sechs Kreuzer werth! So kaput zu werden! Ja, es ist wahr; diese letzten Tage waren ein wenig wild! — Aber so kaput zu werden — es ist eine Schande, Doktor!“ Es war etwas Fieberhaftes in seiner ganzen Weise.

„Schande — wie so?“ wiederholte ich streng. „Unvernunft seh' ich und baare Sünde! Wer wie Sie daran ist, richtet sein Leben darnach ein. Man sagte mir freilich schon in Berlin —“

„Was — wer sagte Ihnen von mir in Berlin?“ unterbrach er mich auffahrend, aber alsbald wieder zurücksinkend. Dann folgte er meinem Bericht von unserem Verfehlen mit Aufmerksamkeit, wurde jedoch alsbald finster dabei. Und als ich fertig war, meinte er bitter, lächelnd: „Noch einmal, Doktor — das ist der Mensch, eine miserable Kreatur. Trotz seiner Klugheit, seines Geistes, seiner Einbildung, seines Willens und seiner Mühe, abhängig von den elendesten Zufälligkeiten! Hätten wir uns getroffen, hätt' ich mit Ihnen reden, reisen können — es wäre vielleicht Manches anders gekommen und Sie sähen mich nicht so völlig ruinirt! — Es waren häßliche Tage in Berlin — ein rechter Freund wäre ein Segen vom Himmel gewesen! — Und die vier Wochen seither — eine Hetzjagd — der Teufel halte das aus! — Vorbei!“ Er fuhr mit der Hand hart über die wachsbleiche Stirn. „Seien Sie ein gutes Kind, Doktor, und speisen Sie mit mir. Ich glaube, ich werde wirklich Appetit haben. Wir plaudern uns nachher einmal recht aus.“

Ich fühlte mich immer ergriffener. Du mein Gott und Herr, wie war der Freund verändert! Ob auch der Leib wohl für den Augenblick ruhte, so schlug mir doch jene Ruhelosigkeit, von der ich in Berlin gehört hatte, aus jedem Blick und Zug, aus jedem Wort entgegen! — „Wie Sie wollen,“ antwortete ich ihm beschwichtigend, „aber später. Jetzt geh' ich, denn Sie

sollen und müssen Ruhe haben — hören Sie, Ruhe! Sie sollen sich nicht vollends aufreiben! In ein paar Stunden komm' ich wieder und wir werden dann sehen." Und trotz seiner Einreden, trotz seiner Versicherung, daß er doch nicht Ruhe finde, brach ich auf. Mir fing an bange zu werden, auch um seinen Kopf. Wer mit solchen Geistern ringt, wie ich sie fast in ihm fürchten mußte, der geht traurigeren Gefahren entgegen, als der Krankheit des Leibes.

Ich war schon dem Hause meines Verwandten ganz nahe, als ich hinter mir das scharfe Rollen eines Wagens vernahm und, mich umschauend, wirklich in demselben wieder die Gräfin erkannte. Indessen war das Gefährt auch schon heran und hielt so hart neben mir, daß ich unwillkürlich zurücksprang.

Die Gräfin beugte sich gegen mich vor, mit den Augen winkend, ihre Züge erschienen mir, wie unter dem Eindruck einer kaum beherrschten innern Erregtheit, noch schärfer als sonst, ja zeigten eine lebhaftere Färbung, der Blick war unstät und die Stimme klang noch accentuirter, wie gedämpft sie auch war. „Welch ein Glück — auf ein Wort, mein Herr!" sagte sie rasch, da ich zu ihr trat. „Ich wollte Sie schon rufen lassen! — Wer war der lange, kranke Mann, der bei Ihnen vor der Post stand?"

„Ein Rittmeister Meroth —"

„Meroth? — Ja, ich denke, so nannte er sich in

Deutschland — nach dem Namen seiner Mutter! — Sie kennen ihn?"

„Wir lebten vor Jahren ein paar Wochen zusammen und gewannen einander lieb. Seitdem sah ich ihn erst vorhin, vor einer Stunde, wieder."

„Er ist krank — oder war's? Ich erkannt' ihn kaum!"

„Mir ging es beinahe ebenso, Gräfin! Er hat sich furchtbar verändert, und ich habe schwere Sorge um ihn."

„Ah bah — er war immer ein ganzer Mensch, der wird nicht so schnell verbraucht! — Ich weiß vielleicht ein Heilmittel für ihn. Wohnt er hier? — Wo?" Die Worte flogen, die Augen brannten, in dem Gesicht zuckte und zitterte es wirr durcheinander.

„Im Deutschen Hause —"

„Gut! — Sehen Sie ihn heut noch wieder?"

„Ja, Gräfin, in einigen Stunden will ich wieder zu ihm gehen. Er braucht Zerstreuung, glaub' ich."

„Ganz recht! — Also eine Bitte, mein Herr! — Wenn er noch nichts von meiner Anwesenheit weiß, so sagen auch Sie ihm einstweilen nichts — keine Silbe! erwähnen Sie meiner gar nicht! Ich bitte! — Ich muß noch überlegen! — Adieu!" — Sie nickte mir zu, sie sank in die Ecke zurück, der Wagen rollte fort. Alles ging ruckweise, wie meine Sätze. Die ganze Begegnung hatte kaum eine Minute gedauert.

Ich stand und schaute ihr nach; ich ging weiter und

nach Hause, in schweren Gedanken. Was war nun dieß wieder? Also Die kannten und wußten von einander — seit wann, wie? Was für einen Einfluß hatte sie auf ihn geübt? — Einen guten? — Sie — auf ihn? — Schwerlich! — Jene anmuthige, graziöse, liebenswürdige Weise, welche mich gestern Abend angeklungen hatte — sie wäre auch ihm einmal gegönnt worden? — Ich weiß nicht, warum ich nicht daran glauben mochte. Ich weiß auch nicht, weßhalb mir so viel wildes und krauses Zeug durch den Kopf schoß. Es war alles so seltsam, so geheimnißvoll, es lauschte mir daraus hier und dort und allerwärts irgend ein unfaßbares Etwas unheimlich entgegen! — Sie nahm Theil an ihm, sie wußte sogar ein Heilmittel für ihn — sich selber vielleicht? — Sie wollte ihm Nachricht geben, aber nur selber — ich sollte nicht von ihr reden, ihrer gar nicht erwähnen? — Sie wollte noch überlegen — was? — Ob sie ihn überhaupt von sich erfahren lassen oder ihm völlig verborgen bleiben wollte? — Aber weßhalb sagte sie mir dann nur davon? — Wie wäre ich zu dem kranken Menschen, dessen Interessen ich in himmelweit anderen Regionen zu suchen hatte, zu solchen Mittheilungen gekommen? Oder fürchtete sie, daß er selber von ihr anfangen könnte, ohne ihre Gegenwart zu ahnen? Standen sie anders und einander näher, als ich und die Welt ahnten? Gab's oder hatte es hier ein Verhältniß gegeben, wie sie ihr geläufig sein sollten? Hing damit vielleicht sogar

sein Verfall zusammen? — Ich wiederhol' es: ich weiß nicht, woher mir all' dieß tolle Zeug kam.

Ich fühlte mich unruhig und ungeduldig, und meine Einsilbigkeit und Zerstreutheit nöthigte den Verwandten mehr als ein Kopfschütteln ab. Ich mußte mir das gefallen lassen, da meine Gedanken wirklich nicht von der Art waren, daß ich über sie hätte reden können. Ich erzählte nur von der Begegnung mit dem kranken Freund, dessen Befinden mir ernstliche Sorge einflöße und mich ungeduldig die Zeit erwarten lasse, wo ich ihn wiedersehen könnte.

„Meroth? — Meroth? — Woher kenne ich den Namen?“ sagte die Cousine sinnend und fuhr gleich darauf, heller aufblickend, fort: „O — richtig! — So hieß, denk' ich, jener Officier, der vor vier, fünf Jahren — vor dem Kriege war's! — den reichen Russen zu Tilsit im Duell erschoß! — Entsinnst du dich nicht, Mann? — Es war eine ganz romantische Geschichte — wegen einer Dame. Er sollte seinem Gegner durch die halbe Welt nachgereist sein, bis er ihn endlich dennoch einholte und seine Rache nahm. Es wurde damals endlos darüber geredet.“

Ich kann nicht behaupten, daß meine Gedanken durch diese Mittheilung klarer oder leichter geworden wären. Im Gegentheil, alles schien mir nur immer dunkler und unheimlicher zu werden. Es kam mir so vor, als müsse die mysteriöse Dame auch mit dieser Affaire so

oder so im Zusammenhange stehen. Daß sie die Russen haßte, hatte mir nicht nur Moses erzählt, sondern war mir auch selber am vergangenen Abend durch einzelne Andeutungen und wirkliche Aeußerungen deutlich genug geworden.

Sechster Abschnitt.

Nach vier Uhr ging ich wieder zu ihm. „Ist irgend etwas passirt?“ fragte ich den überaus höflichen Portier. „Ist der Rittmeister noch ausgegangen? Hat er Besuch erhalten?“

„Nichts,“ lautete die Antwort. „Der gnädige Herr blieben ganz still. Aber Sie haben ein wenig gespeist und das hat uns ganz glücklich gemacht. Sie haben in diesen beiden Tagen alles fast unberührt wieder herausgegeben. Sie sind nun auch viel wohler.“

Das fand auch ich. Er blieb in der Sophaecke sitzen, da ich eintrat, aber er streckte mir freundlich die Hand entgegen, und die Bewegung war gewissermaßen kräftiger, wie sein ganzes Aussehen ein wenig frischer, und selbst seine Stimme klang besser, als er dabei wirklich mit einer Art von Munterkeit sagte: „Da sind Sie ja, mein lieber Freund! — Hören Sie, Doktor, ich gebe mich in Ihre Kur. Ihre Gegenwart, Ihr Reden,

Ihre Verordnungen sogar sind von bester Wirkung gewesen. Denken Sie, ich habe gegessen und es hat mir geschmeckt! Denken Sie, ich habe hernach sogar eine Stunde geschlafen — die ächten Heilkünstler verboten mir das zwar, aber es hat mir gut gethan."

„Sehen Sie wohl!" versetzt' ich ordentlich froh — alles, was ich sah und hörte, machte den günstigsten Eindruck. „Wie kann auch der kräftigste Mensch bei einer so wahnsinnigen Lebensweise, wie Sie sie geführt zu haben scheinen, längere Zeit ungestraft existiren? Ich möchte Sie wahrhaftig eine Zeitlang unter meinen Augen haben — es müßte wieder gut werden!"

Unsere Hände lagen noch ineinander; ich fühlte etwas wie einen wirklichen Druck, und durch das kranke Gesicht zog ein leises Lächeln. „Ich will mich ja in Ihre Kur geben, Doktor," sprach er. „Ich habe, als ich vom Schlaf aufwachte, ganz behaglich dagelegen, meine Cigarre geraucht und Pläne gemacht — das ist mir lange nicht passirt. Ich habe mich gefragt, ob ich durchaus nicht mehr leben könne, wie ein anderer Mensch, und ich meinte, ich könnte doch wenigstens einmal den Versuch machen. Besser als jetzt sind' ich's nicht. Sie sind da, ich habe vor Ihnen" — er lächelte wieder — „einen richtigen Respekt. Aber auch einen Halt an Ihnen, Doktor! Ich fühle mich durch Sie wieder in einem gewissen Zusammenhang mit den Menschen. Ich versichere Sie, es ist eine vernichtende

Empfindung, wenn man sich stets und überall allein findet und von allem Uebrigen umher nichts will, nichts weiß, nichts spürt — bis auf Eines."

„Ja, aber wie kann man auch zu einem solchen Zustand kommen und ihm unterliegen!" sagte ich ernst, „Werden Sie mir immerhin böse, Meroth — aber ich heiße das nicht mehr schwach, sondern geradezu unmenschlich. Man begibt sich selber seiner Menschlichkeit. Selbst der Gedanke an dergleichen ist eine Sünde — wider sich und sein Menschsein. Ich halte eine solche nicht für die leichteste."

„O weiser Salomo! — Aber ich will nicht streiten, sondern nachgeben," sprach er. „Sie hören ja, daß ich mich nach den Wegen des Heils sehne und selbst nicht mehr — sündhaft denken will. — Wann reisen Sie, Doktor? — Wie wär' es, wenn ich Sie begleitete?"

„Das wäre das Vernünftigste, was Sie thun könnten, und eine wahre Freude für mich," gab ich zur Antwort. „Sie sollten schon wieder noch ein anderer Mensch werden! — Ich habe an morgen und zwar an den Nachmittags-Schnellzug gedacht. Aber es versteht sich von selbst, daß Sie und ihre Gesundheit darüber entscheiden."

„Bah — bah!" meinte er, „ich bin nie wohler als auf Reisen. Das Stilleliegen kann ich nicht ertragen. Also — abgemacht! — Und nun wollen wir über die

Zukunft plaudern, das ist ein besserer Stoff, als die thörichte Vergangenheit."

Wir kamen wirklich in eine ganz behagliche Unterhaltung hinein. Sein Plan und Entschluß machte mir in der That Freude; es konnte nicht zweifelhaft sein, daß, wenn man die guten Geister in ihm, welche freilich schon weit zurückgewichen waren, wieder heraufbeschwor und einigermaßen unterstützte, die Rettung noch möglich sein und die Zukunft eine, wo nicht glückliche, doch ganz erträgliche werden mußte. Jener Ausdruck der Gräfin — „er ist ein ganzer Mensch, und der wird nicht so schnell verbraucht!" — war mir schon bei unserem bisherigen Gespräch und bei der Beobachtung seines verhältnißmäßig kräftigen Wiederaufraffens ein paarmal in den Kopf gekommen und klang nun bei unserem weitern Reden und Bereden stets von neuem auf. Er war voll Theilnahme, er hatte Interesse, und wie er fragte, sich äußerte, entschied, was er wünschenswerth und was er nöthig für sich fand, wie er sein Leben bei uns ansah, das alles sprach noch von sehr tröstlichen Resten der innern Kraft und zeigte mir, daß ihm die Zukunft denn doch noch keineswegs wie ein welkes Blatt am Baume der Zeit erschien, das rettungslos dem nächsten Windstoß erliegt.

Wir redeten lange hin und her, und in dem Zimmer, welches nach dem engen Hofe zu lag, fing es allmählig an dämmerig zu werden. Da sagte er auf einmal:

„Apropos, Doktor! Stuttgart ist ja ein rechter Fremdenplatz, nicht gerade zum Bleiben, aber als Durchgangspunkt, man kann's häufig gar nicht umgehen. Sie leben wohl nicht im großen Verkehr, aber — ist Ihnen unter solchen Passanten nicht einmal der Name Martigues vorgekommen?"

Es war gut, daß es, wie gesagt, schon dämmerig wurde; so konnte ihm meine Bewegung doch möglicherweise entgehen. Wie überrascht ich mich fühlte und wie peinlich der Widerstreit zwischen Leugnen und Zugestehen, zwischen der Theilnahme für den Freund und dem halben Versprechen gegen die Gräfin war, brauche ich nicht zu sagen. Lügen mocht' ich nicht und vielleicht konnte die Frage ja auch eine sogenannte unschuldige sein. Und so, als müßt' ich mich doch erst besinnen, versetzte ich nach einer Pause: „Ja, der Name kam mir vor."

„Wann — wann?" fragte er voll Hast.

„In diesem Sommer," sagte ich möglichst ruhig.

„Daheim oder auf der Reise?"

„Auf der Reise. Aber dieß plötzliche Interesse für die Dame —"

„Ah, eine Dame also? Das wissen Sie auch?" unterbrach er mich erregt. „Gräfin von Martigues?" — Und auf mein zögerndes „So glaube ich!" — stützte er den Kopf in die Hand und blieb ein paar Augenblicke still, bis er endlich in einem gewissen schweren Ton weiter redete: „Es wird wohl nichts sein. Aber

es ist seltsam. Ich kannte Eine, die ein Recht auf den Namen hatte, allein ihn niemals führen mochte. Und jetzt weiß ich auch schon seit Jahr und Tag nichts mehr von ihr. — Haben Sie die Dame etwa gesehen, Doktor?"

Da war es nun also doch. Was sollt' ich, was durft' ich sagen? Aber, wie gesagt, lügen mocht' ich nicht; angefangen hatt' ich nicht von ihr und obendrein kam sein Interesse mir auch immer noch eher als ein mehr nur theilnehmendes vor. Und so versetzt' ich möglichst gleichmüthig: „Ei ja wohl, ich sah sie auch —"

„Wo — wo?" rief er plötzlich voll Ungestüms und schier athemlos. „Doktor — ich flehe Sie an — reden Sie! Lassen Sie sich nicht Wort um Wort abfragen —!" —

Es klopft an die Thür, der Portier kommt herein. Er zündet die Lichter an und stellt sie vor uns auf den Tisch. Er läßt das Rouleau nieder und bleibt vor uns stehen. „Herr Rittmeister," sagt er, „es ist da eine Dame draußen, die nach Ihnen fragt und partout herein will —"

Meroth schaut finster auf. „Was schwatzen Sie? Ich habe keine Damenbekanntschaften, die mich im Gasthof aufsuchen, und Betteleien lieb' ich nicht," versetzt er mit barscher Ungeduld.

„Hab' ich ihr alles gesagt, und auch, daß ein Herr zum Besuch da sei," spricht der Portier wieder gedämpft. „Das sei ihr egal, hat sie gemeint und wollte herein —

sie sei eine Verwandte des Herrn Rittmeisters. Aber ich litt's nicht; der Herr sei krank und dürfe nicht erschreckt werden." Und durch das behagliche Gesicht breitet sich ein schmunzelndes Lächeln: „Eine Bettlerin ist's nicht und was Schlechtes auch nicht — ei nein, sieht beinahe vornehm aus —"

Der Blick Meroths, der ihn von unten bis oben mißt, läßt den Burschen nicht bloß inne halten, sondern ordentlich zusammenknicken, und dazu spricht der Erstere barsch: „Jedenfalls schickt es sich nicht, daß Damen im Gasthof vor der Thür warten. Merken Sie sich das, Portier. Ich lasse bitten."

Er stürzt hinaus, und im nächsten Augenblick — hat sie vor der Thür gestanden, so daß er ihr dieselbe nur zu öffnen brauchte? — steht sie auf der Schwelle, tritt einen Schritt vor, ins Zimmer herein — eine nicht große, schlanke Gestalt in einfacher, dunkler, die elegante Frau kennzeichnender Toilette, das Gesicht von einem dichten schwarzen Schleier bedeckt, durch den sich nichts erkennen läßt, als ein paar blitzende Augen.

Er hat sich bei ihrem Erscheinen vom Sopha erhoben und steht, die Hand auf den Tisch stützend, das Haupt ein wenig vorgeneigt, um sie bei der schwachen Beleuchtung besser zu erkennen. Der Unmuth ist aus seinem Gesichte fort, er schaut auf die Fremde wie versteinert. Aber mit einemmal geht es wie ein Beben durch die Gestalt, die Züge. Er tritt vor, um den Tisch herum,

ohne die Hand von demselben zu lassen, denn er bedarf freilich einer Stütze. Und nun bebt ein Laut von seinen Lippen — ist er mehr zweifelnd, mehr traurig, mehr jubelnd? — „Leonie?!“

Da ist der Schleier von ihrem Gesicht fort, da steht sie schon vor ihm und ihre Augen ruhen in den seinen, und ihre Arme schlingen sich um seinen Hals. „Lothar — armer Lothar — wie siehst du so furchtbar krank aus!“ ruft sie dabei fast schluchzend.

Zwischen seinen Lippen drängt es sich wie ein dumpfes Stöhnen hervor. Er hebt den Kopf auf und legt ihn hintenüber und athmet tief, als müsse er ersticken.

„Lothar,“ sagte sie ganz demüthig, ihre Arme liegen noch um seinen Hals und ihre Augen suchen die seinen. „Lothar, bist du mir so furchtbar böse und — weisest du mich fort? Muß ich wieder gehen, Lothar?“

Und da wendet er ihr die Augen wieder zu, und — bei Gott im Himmel! — sie sind von Thränen wie verschleiert! — Und er hebt die Arme langsam auf, er faßt ihren Kopf zwischen seine Hände und beugt ihn ein wenig zurück, wie um ihr voll in die Augen zu sehen, und dann senkt sich seine Stirn auf die ihre. — „Leonie, bist du es auch ganz gewiß und wirklich wieder da?“

„Kennst du eine Andere wie mich?“ klingt es zurück — seltsam, halb schluchzend, halb übermüthig. — —

Ich war von dem Augenblick an, wo der Portier

von der Dame zu reden begonnen hatte, wie erstarrt und betäubt gewesen. Ich sah das alles, ich hörte das alles, aber ich hatte keine Bewegung und keinen Gedanken — es ging ja freilich auch rasch genug an mir vorüber. Aber nun kehrte mir doch endlich Besinnung und Empfindung zurück. Ich erhob mich sachte, und ohne nach dem Paare hinzublicken, langte ich nach Hut und Stock, um mich still zurückzuziehen.

Aber das gelang mir nicht. Ihre Stimme klang mir nach, und sie war so hell, so accentuirt, so launig wie je: „Pedant, der Sie sind! Wo wollen Sie hin? Halten Sie uns für ein girrendes und sentimentales Taubenpaar, das seiner Sentiments nur in der Einsamkeit Herr zu werden vermag?“ Und wie ich mich umwandte, stand sie neben ihm, Hand in Hand freilich, aber die Augen auf mich geheftet, mit ihrem ganzen Glanz, mit ihrem vollen, fast ein wenig boshaften Uebermuth. „Fort? Wo denken Sie hin? Sie sehen's doch — mich allein ertrüge dieß arme Menschenkind nicht!“

Und auch er nickte mir mit einem schwermüthigen Lächeln zu: „Thun Sie ihr den Willen, Doktor! Wir brauchen in dieser ersten Stunde Beide einen Halt.“

„Ja, und ich einen Begleiter, wenn ich heim gehe,“ sagte sie fast lustig.

Seine Stirn faltete sich, die Brauen zogen sich fest zusammen.

„Wahrhaftig," sprach er, „ich denke erst jetzt daran — du allein durch die dämmerigen Straßen und hier im Gasthof, im Fremdenzimmer, vor diesen unverschämten Bestien — Leonie, ich bitte dich! Konntest du dich nicht wenigstens von deinem alten Nikolai begleiten lassen?"

„Ah bah — ah bah!" machte sie ungeduldig. „Du weißt, mein Kopf ist ein eigensinniger, und meine Wege suche ich mir selber. Deine Straßen und Bestien gehen mich nichts an, und wenn Der hier mich begleiten soll, ist's nur, daß du selber keine thörichten Einfälle hast. Du brauchst Ruhe und mußt gesund werden. Krank kann die Leonie dich nicht sehen, und — Zeit haben wir nicht."

Ich weiß von der folgenden Stunde, oder wie lange es währte, eigentlich nichts zu sagen. Sie nannte ihn Cousin und er sie Cousine, allein wenn dieß Verhältniß auch vielleicht richtig war, so verstand es sich doch von selbst, daß es auch noch ein anderes, mehr oder weniger intimes zwischen ihnen gegeben hatte oder noch gab. Klar wurde dasselbe darum allerdings noch lange nicht. Von der ersten Erschütterung war an Beiden längst nichts mehr zu bemerken, und von einer, sei es auch nur verhaltenen Leidenschaft wurde in dem, was jetzt herüber und hinüber klang, so gut wie nichts sichtbar. Sie waren Beide des Wiedersehens froh und fanden sich sozusagen in einem gewissen friedensvollen Glück, sie voll

lebhafter, er voll milder, ja weicher Herzlichkeit und Innigkeit. Aber dazwischen lauschte gelegentlich dennoch das eine oder andere hervor, was auf nichts weniger, als auf eine vollständige Ausgleichung der inneren Gegensätze zu deuten war.

So sagte sie einmal — sie saß neben ihm und hielt seine Hand in der ihren und ihr Auge musterte den traurigen Verfall in seinen Zügen, sowie in seiner ganzen Erscheinung, den die hellere Beleuchtung hier am Tisch freilich nur allzusichtbar werden ließ, mit einer zwischen Wehmuth und Finsterkeit wechselnden Aufmerksamkeit — so sagte sie einmal gepreßt: „Du mein Gott und Herr, Lothar, wie ertrag' ich's nur, dich so krank und zerstört zu sehen — gerade dich! Es schneidet mir ins Herz! O, und ich selber bin obendrein auch noch mit Schuld daran!"

„Sagst du das?" fragte er mit dem Ausdruck einer leisen Verwunderung, aber er lächelte sie dabei an.

„O, ich weiß — ich weiß wohl!" sprach sie; „aber ich will ja büßen. Und bist du mir nun auch gewiß nicht mehr böse?"

„Du bist ja da," sagte er, und die einfachen Worte waren voll solcher Innigkeit, daß selbst sie nach einem leidenschaftlichen Blick ihren Kopf auf seine Hand senkte und dieselbe küßte.

„Hättest du mich doch nur gerufen!" meinte sie dann. „Ich bin ein wilder, unruhiger Vogel, aber meines

Gebieters Ruf klingt dennoch zu mir durch alle Ferne und findet Gehorsam!"

„Ist's auch gewiß?" fragte er mit einem leisen Lächeln.

„Hättest du's nur versucht!" versetzte sie beinahe schmollend.

„Und wenn ich's nun gethan, wenn ich dich sogar gesucht hätte, Leonie?" fragte er, von neuem lächelnd. — Ihr Auge blitzte auf, ihr Blick traf ihn fest und scharf und mit einem Anflug von Hochmuth erwiderte sie:

„Ei, ich bin weder ein Erdmännchen, noch besitz' ich eine Tarnkappe! Ich lasse mich schon noch finden!"

Und er versetzte launig, aber mit einem seltsamen, vielleicht spöttischen Blick dem ihren begegnend: „Doch, doch, Cousine! Du hast deine Vorzüge und Reichthümer nur niemals recht gekannt, noch gewürdigt! — Aber was treiben wir?" brach er, leicht den Kopf schüttelnd, ab. „Unser Freund hier muß uns ja für Kinder halten, die ihn zuerst zum Bleiben zwingen und ihm gleich darauf dieß Bleiben verleiden. Beiläufig, wie seid ihr Beide eigentlich zu einander gekommen? Der Doktor ist doch kein Mann der großen Welt!"

„Du siehst wohl, daß ich schon auch einmal in der kleinen bin! Und Der hat mich gleich gefunden, ohne und mit Willen!" gab sie, schalkhaft zu mir herüber lächelnd, zur Antwort. Und damit berichtete sie von unserem Treffen und Wiedertreffen allerhand in so lustiger Weise, daß wir Beide lachen mußten.

Wenn mir indessen meine Nachgiebigkeit und mein Bleiben wirklich durch irgend etwas verleidet worden wäre, so hätte es nur durch dieß letzte, rasche Gespräch geschehen können. Sonst wurde trotz einzelner, mir nicht verständlicher Andeutungen, nichts laut, was meine Anwesenheit als lästig bezeichnet hätte. Ich blieb stets Theilnehmer der Unterhaltung. Wir redeten über unsern Reiseplan, von dessen Aufgeben sie nichts hören wollte. Sie schließe sich im Gegentheil an, meinte sie. Königsberg sei ihr in der Seele zuwider und Stuttgart habe ihr, wenn sie einmal dasselbe passirt, stets den Eindruck eines behaglichen und bequemen Ruheplatzes gemacht, wo man nach Belieben leben könne. Jetzt sei sie obendrein dem Cousin ihre Begleitung und Pflege schuldig. Nur der festgesetzte Termin sei ihr gar zu nahe, wenn sie sogleich mitreisen solle.

„Ohne dich möchte ich freilich doch nicht reisen," sagte der Rittmeister. „Es trifft sich nicht immer so gut, wie heute."

„Das wird auch nicht nöthig sein," versetzte sie lachend. „Du mußt nicht gleich Hypochonder werden, und unser Freund und Beschützer läßt sich wohl erbitten."

Sie hatte auch einen plausiblen Grund für den Aufschub, selbst in Ansehung von Lothar und mir. Sie werde natürlich nicht wieder hieher zu ihm, sondern er müsse zu ihr kommen, und Lohnsbergs —

„Lohnsbergs?" unterbrach er sie mit bemerkbarem Interesse. „Die sind hier und bei denen weilst du?"

„Ja, sie wohnen schon seit drei Jahren Winters hier, der Kinder wegen," sagte sie. „Du wußtest das nicht und hast mich doch gesucht?" Und indem ihr Blick und Ton Freund Moses sicherlich ein wenig an la diablesse erinnert hätten, fügte sie hinzu: „Du siehst, da ist von keinem Ausweichen die Rede, und du wirst zugleich begreifen, daß ich ihnen schon eine kleine Erklärung über unsere Stellung zu einander und über meinen Entschluß, dich zu begleiten, schuldig bin. Denn, Messieurs, ich darf nicht leichtsinnig meinen Ruf riskiren! — Also davon werde ich heut Abend mit ihnen plaudern und morgen wird die Begrüßung erfolgen. Auch mit Ihnen, mein Herr," warf sie mir lachend zu. „Mein Cousin — der andere! — hat mich gestern schön gezankt, daß ich ihm nicht Ihre Bekanntschaft gegönnt habe! — Also abgemacht, die Stunde erfahrt ihr morgen. Und dann wird die Reise festgesetzt."

Ich ließ das, gleich dem Rittmeister, schweigend hingehen. Mir zum wenigsten blieb mein Wille ja unverkümmert.

Als ich sie heimbegleitete, war sie sehr still. Erst als wir dem Hause schon ganz nahe waren, sagte sie gedämpft: „Was halten Sie von ihm? Ist da noch an Rettung zu denken? Ich kann nicht sagen, wie schwer es mir wird, das Elend zu sehen und dabei auszuhalten — voll Munterkeit!"

„Nun, Sie haben ihn heut Morgen ja selber einen

ganzen Mann genannt und das Beste gehofft," versetzte ich beschwichtigend. „Weßhalb jetzt nicht, wo Ihre Erscheinung ihn doch sichtlich sehr gefreut hat?"

„Sie haben auch Recht," sprach sie wieder, in einem gewissen grübelnden Ton. „Aber es ist furchtbar."

Ich kehrte noch einmal in den Gasthof zurück und fand ihn in einer auffällig zerstreuten, nachdenklichen und nichts weniger als heitern Stimmung, welche ihm das Alleinsein zum Bedürfniß zu machen schien. So brach ich bald wieder auf und er ließ das geschehen. Er faßte und drückte meine Hand. Er schaute mir voll Herzlichkeit in die Augen. „Verzeihen Sie mir, daß ich Sie wegtreibe, mein Getreuer," sagte er dabei. „Ich fühle gut genug, wie es ist. Aber ich kann nicht anders. Ich habe in den bösesten Tagen des rastlosen Umhertreibens auch körperlich niemals ein solches Bedürfniß nach absoluter Ruhe empfunden, wie jetzt. Ich muß ruhen, ich muß versuchen, mich zurecht zu finden. Es ist kein Spaß, wenn man sich plötzlich aus einem gewohnten Zustande herausgerissen und in einen andern, gerade entgegengesetzten hinübergetrieben findet. Da kommt's einstweilen gar nicht auf das Bessere und Glücklichere an."

Mir war bei dem allem nicht gut zu Muth. Wie lebhaft mein Interesse für die wunderbare Frau, wie warm meine Theilnahme für den wiedergefundenen Freund war, und in wie, vielleicht geheimnißvollem, aber

doch genauem Zusammenhang ich die Beiden auch vor mir zu sehen meinte — im Innern bracht' ich sie eben nicht zusammen. Sie schienen mir, soweit ich sie und ihn kannte, nicht zu einander zu passen. Das ist ungefähr das Schlimmste, das zwei Menschen passiren kann, die auf einander angewiesen zu sein glauben.

Siebenter Abschnitt.

Der nächste Morgen nahm einen guten Theil Sorgen von mir. Er hatte eine gute Nacht gehabt und war leiblich und geistig um so viel frischer, daß er fast wie ein anderer Mensch erschien. Er sah nicht mehr wie ein Todkranker, sondern wie Einer aus, der von solcher Krankheit ernstlich zu genesen beginnt.

Meine Glückwünsche nahm er munter auf. „Ja," sagte er, „wem es so miserabel ging und wer so umhergeworfen wurde, wie ich, der fühlt sich bei meinem jetzigen Glücks- und Ruhegefühl wie im Himmel. Wahrhaftig, Doktor, als ich Sie gestern sah, war mir wie Robinson, der nach Jahren den ersten Menschen wieder erblickt — stellen Sie sich das einmal vor: es ist eine zugleich nichtswürdige und wundervolle Empfindung! — Dann mit einemmale meine Cousine, die Leonie!" —

Und da ich doch vielleicht bei dieser Bezeichnung der Dame ein wenig ungläubig aussehen mochte, so fügte er voll Laune hinzu: „Ei, Herr Thomas, es ist wirklich so! Ihr und mein Vater waren Brüder, und wir sind wie Geschwister aufgewachsen! — Aber, was ich sagen wollte —“ die Laune war fort, er blickte mich träumerisch an. „Ja — sie! Gestern erschien sie mir wie ein Gespenst, heut ist sie ein Mensch, und zwar sie selbst. Denn sie ist nicht wieder fort, sondern noch hier. Sie hat mir schon einen Gruß geschickt, nicht zum Abschied, nein, zum Leben. Sie versteht das!“

„Was reden und phantasiren Sie da alles zusammen?“ fragte ich kopfschüttelnd. Es war wieder ein Licht in mir aufgeschossen, aber freilich, Glück und Segen war es nicht, was von ihm aus dem Dunkel hervorgezaubert wurde. „Sie deuten an —“

„Phantasiren — meinen Sie?“ unterbrach er mich mit einem seltsam tiefen Blick. Und mit durchbrechender Leidenschaft fügte er hinzu: „O, wenn Sie sie kennten! Es gibt kein treueres und kein falscheres Herz unter Gottes Sonne! — Verstehen Sie das nicht? — Ich auch nicht, aber wahr ist's doch — doch!“ —

Er stand auf, er trat zum Fenster und schaute hinaus. Er drehte sich wieder zu mir. „Genug, leben wir so lange es Tag ist,“ sagte er in fast leichtem Ton. „Für die Nacht wird auch Rath werden. — Kommen Sie, ich will mich fertig machen. Ich soll

recht früh zu ihr kommen. Sie erwartet man zum Mittag."

Ich begleitete ihn bis ans Haus der Verwandten. Die Veränderung gegen gestern wurde mir jetzt unterwegs von neuem auffällig: Haltung, Gang, alles war besser und freier, er bedurfte keiner Stütze. Ich sah eine so rasche Erholung sonst nur bei kleinen Kindern, die heut dem Tod im Arm zu liegen scheinen und morgen beinahe schon wieder fröhlich umhertanzen.

Dann ging ich nach Hause und traf meine Reisevorbereitungen, denn es verstand sich für mich von selbst, daß ich heut und ihnen voraus reiste. In der ersten Stunde mochte meine Anwesenheit eine wohlthätige gewesen sein: wer weiß, ob der jähe Sturm sie ohne dieselbe nicht am Ende Beide übermannt hätte. Was ich an ihm gesehen hatte und noch sah, verrieth mir, welche Gefahren hier noch drohten. Nun brauchten sie Ruhe, um einander wieder vollends klar zu werden.

Mein Entschluß stieß, als sie Mittags davon erfuhren, auf den lebhaftesten Widerstand, zumal von Seiten der Gräfin. Vorwürfe, Spott, Bitten, nichts blieb unversucht, allein ich hielt mich fest, und zwar um so eher, als schon jetzt die Wirkung und die Folgen der ruhigen und einsamen Morgenstunden an Beiden auf das befriedigendste sichtbar wurden. Da war keine Spur mehr von Gespanntheit und Gezwungenheit, alles war Ruhe, Frieden und Sicherheit. Sie war ganz und gar

wieder die Frau unseres — sage ich: Verständigungsabends, voll Heiterkeit, Liebenswürdigkeit, Anmuth und Grazie, das alles durchdrungen von einem schier frühlingssonnenartigen Leuchten und Wärmen, das von ihr zu ihm hinüberging. Und er? — Mit ihm stand es einfacher, aber nicht weniger gut: es war ihm wohl bis ins Herz hinein, und etwas Besseres und Schöneres als sie gab es für ihn auf der Welt nicht. — Die Verwandten, angenehme und artige Leute, schienen an den Beiden nicht weniger Freude zu haben als ich. Kurz, es waren gute Stunden, wie sie einem selbst im freundlichsten Leben nicht oft so ungetrübt zu Theil werden.

„Und Sie sind doch ein Pedant," sagte die Gräfin beim Abschied zu mir. „Ihr Hauptgrund für diese Flucht, den Sie uns wohlweislich nicht sagen, ist eben nichts als eine Pedanterie. Aber gehen Sie — Sie bereuen es vielleicht. Man trifft nie wieder so zusammen, wie man auseinander ging, und das Morgen ist nicht das Heute. Also — auf Wiedersehen."

Die Worte, wie einfach sie schienen, gaben mir dennoch zu denken, denn ich war schon dahin gekommen, in allem, was von ihr ausging, irgend eine Bedeutung zu ahnen. Und ich sollte bald genug erfahren, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Wenigstens glaub' ich dieß noch heute so.

In Berlin zeigte sich's, daß meine Reise und mein

Dienst als Reisemarschall gar nicht so überflüssig waren. Der Herbstfremdenzug war in vollem Gang und die Gasthöfe boten nichts weniger als überflüssige freie Räume. Ein Unterkommen fand ich in dem bekannten Hotel für mich und die Freunde allerdings, aber von großem Comfort war keine Rede. Die „Frau Gräfin“ sollte wohl unten gute Zimmer finden, Meroth und ich aber hatten uns droben mit sehr bescheidenen Räumen zu begnügen und zwar nicht einmal neben einander, sondern ziemlich weit von einander getrennt.

Am nächsten Abend, das heißt um Mitternacht, trafen sie, wie es bestimmt worden war, richtig ein, ein wenig abgespannt, wie es nach solcher Fahrt und dem Wirrwarr des Anlangens natürlich ist, im Uebrigen jedoch durchaus guter Laune und im besten Einvernehmen. Meroth sah noch wohler aus, als am Tage zuvor, und die Milde und Heiterkeit, die sein ganzes Wesen durchdrang, machte auf mich den angenehmsten Eindruck. Die Gräfin war ersichtlich gleichfalls sehr — zufrieden mit ihm.

„Sollte man's für möglich halten,“ sagte sie, da wir in ihrem Zimmer noch den Thee tranken, voll Scherzhaftigkeit zu mir, „daß Der da derselbe Mensch ist, der uns vorgestern unter den Händen sterben zu wollen schien? Hätten Sie ihn unterwegs gesehen, er war frischer und mobiler als ich! Aber sagt' ich's Ihnen nicht, daß ich ein Heilmittel wüßte? Hat sich's nicht

glänzend bewährt? — Ja, die Leonie!“ — Er lächelte sie schalkhaft und dennoch voll Innigkeit an.

Ich that in der Nacht einen gewaltigen Schlaf, und als ich Morgens erwachte, erschrak ich beinahe, so spät war es schon. Ich fuhr daher auch rasch in die Kleider und ging zu Meroth hinüber, ganz darauf gefaßt, von ihm ausgelacht zu werden. Denn ich hatte versprochen, auf seinem Zimmer mit ihm zu frühstücken und dabei das Programm unseres Tages zu entwerfen, und er war ein Frühaufsteher. Er war denn auch richtig schon im Gang und rauchte seine Cigarre aus dem offenen Fenster in den ungewöhnlich warmen, regnerischen Morgen hinaus. Er hatte wieder eine gute Nacht gehabt und alles zeigte eine zunehmende Kräftigung. Er erinnerte mich mehr und mehr an den früheren Teinacher Freund. Wir plauderten, während wir auf das Frühstück warteten, von allem Möglichen und auf das munterste. Wo die Rede auf seine Cousine kam, gedachte er ihrer in herzlicher und völlig unbefangener Weise.

Der Kellner kam mit dem Kaffee und ordnete das Service auf dem Tisch. Bevor er ging, hieß Meroth ihn drunten sich nach der Gräfin erkundigen, ob sie schon munter, und wann sie für uns sichtbar sein werde. „Die beschämt uns alle, Doktor,“ sagte er, dabei lächelnd, zu mir. „Sie ist immer schon mit der Sonne wach.“

„Die Dame, welche über Nacht mit Ihnen ankam?“

wiederholte der Kellner sichtbar überrascht. „Aber die ist ja schon um halb vier Uhr wieder abgereist!"

Ich sah den Menschen an, als sei er verrückt geworden. „Was ist das für ein verwünschter Unsinn?" rief ich barsch. „Die Frau Gräfin von Martigues, meint der Herr!"

„Gewiß. Ich werde den Herren meinen Collegen vom ersten Stock oder den Oberkellner schicken, sobald sie Zeit finden," versetzte er äußerst empfindlich und verschwand.

Ich blickte auf den Freund. Er hatte schon die Tasse erfaßt gehabt und zwar mit der vollen Hand. Denn da er ziemlich stark zitterte, faßte er, wie ich schon in Königsberg bemerkt hatte, jeden Gegenstand in solcher Weise und nicht bloß mit den Fingerspitzen, wie Unsereiner. Als ich jetzt zu ihm hinsah, ruhte sein Blick noch voll unheimlicher Starrheit auf der eben geschlossenen Thür, und plötzlich brach die Tasse in seiner Hand zusammen.

Ich sprang ganz entsetzt hinzu und riß die Hand, der die Scherben entfielen, an mich. Aber er zog sie ungestüm zurück.

„Bagatelle!" rief er dabei und wischte mit dem Sacktuch einen Blutstropfen ab, der aus einer, wie es schien, wirklich nur unbedeutenden Hautritze quoll. „Bagatelle! Was gibt man uns auch so defekte Waare?" Wir hatten in der That nicht die massiven Gasthofstassen, sondern ein feineres Service.

Aber an dem lag's nicht, sondern an der krampfartigen Anspannung einer Kraft, deren ich seine welke Hand am wenigsten für fähig gehalten hätte. Dieß Zeichen der furchtbarsten Leidenschaft erschreckte mich, mich fröstelte. „Mein Freund, mein Freund!" bat ich. „Nur ein einzig Wort des Zorns! Er erstickt Sie! — Ich beschwöre Sie — haben Sie Geduld! Ich will fragen. Es ist ja ganz — ganz unmöglich!"

Seine Antwort war nur ein — ich kann es nicht anders heißen! — knirschendes Lachen. Dann stand er auf und ging ein paarmal hin und her. Und plötzlich blieb er stehen. Er streckte sich zu seiner ganzen Höhe und warf den Kopf in den Nacken, als wolle er die Brust ganz frei haben für das lange „A—a—h!" das tief aus ihr herauf und durch die Lippen drang. Und dann stand er vor mir, das Gesicht von einem wilden Lächeln verzerrt. „Sehen Sie wohl, wie es mit Ihren Phantasien steht?" sagte er heiser. „Ja, ich fing dießmal selber an gläubig zu werden. Aber sehen Sie wohl? — O ganz wie immer! — Und doch nicht! — Es *ist* anders und es *wird* anders! — Ah!"

Mich fröstelte von neuem. Es war etwas Furchtbares in dieser Erscheinung, diesem Wesen, diesen Lauten. „Meroth!" bat ich leise.

„Ja, ja, ich übertreib's!" sprach er, wirklich gefaßter. „Aber unbesorgt, ich bezwinge mich. Bitte, Doktor, lassen Sie mich eine Weile allein. Ziehen

Sie derweil nähere Nachrichten ein.“ Und da ich zögerte, fügte er voll jäh ausbrechender grausamer Bitterkeit hinzu: „O seien Sie ruhig um mich! Ich echappire nicht!“

So ging ich denn und stieg nach kurzem Verweilen in meinem Zimmer wirklich treppab, um mich des Weiteren zu erkundigen. Die Aufklärung wurde mir ohne irgend welche Mühe und, wenn man so will, in völlig genügender Weise. Ich durfte ruhig sagen, daß ich diese Abreise nicht begreife, da dieselbe doch — so salvirte ich mich! — auf die Mittagsstunde in Aussicht genommen worden sei. — Dadurch werde es sich erklären, meinte der verständige und artige Oberkellner. Der Diener der Gräfin habe schon gleich nach der Ankunft diese frühe Abreise bei dem Portier bestellt und ihm möglichste Stille dabei empfohlen. Seine Herrin wolle nicht stören. Und Nachts beim Aufbruch hatte die Gesellschafterin dem Oberkellner selber gesagt, die Gräfin wähle diese frühe Stunde wider die Abrede, weil sie die Aufregung des Abschieds für ihren leidenden Cousin fürchte. Am Morgen erst sollten ihm und mir ihre Grüße bestellt werden.

Das — treueste und das falscheste Herz — o, es schien nur allzu wahr zu sein! — Jetzt kamen mir ihre Königsberger Abschiedsworte in den Kopf. Deuteten sie hieher? Hatte sie damals schon an die Trennung gedacht? Wäre dieselbe durch meine Begleitung möglicherweise noch verzögert worden?

Mir war der Kopf wüst. Ich nahm meinen Hut und trat vor's Haus, und da der Regen aufgehört hatte, ging ich auf dem Trottoir weiter. Es war zu dieser Stunde auf demselben noch ziemlich leer, so daß man einen Entgegenkommenden schon auf eine ziemliche Strecke hin ins Auge fassen konnte, und ich hatte noch keine zehn Schritte gemacht, als ich nicht weit vor mir eine mittelgroße behäbige Gestalt mit einem glatten, saubern, selbstzufriedenen Gesicht und die Augen hinter einer großen blauen Brille verborgen, im ächten Flanirschritt daherwandeln sah — kurz, Herrn Moses Bamberger in selbsteigener Gestalt.

Er erkannte mich gleichfalls, kam rasch vollends heran, schüttelte mir die Hand und hatte eine ersichtlich gewaltige Freude über diese Begegnung, so daß seine Exklamationen die Vorübergehenden aufmerksam und seine Gestikulationen im Verein mit dem heut womöglich noch tolleren Kauderwelsch sie lachen machten. An Loskommen war, selbst wenn ich danach gestrebt hätte, natürlich nicht zu denken, und da er erklärte, daß er nichts in der Welt zu thun habe, so ließ ich ihn denn in Gottesnamen neben mir gehen.

Seine Freude wollte sich gar nicht erschöpfen. „Ei, ei! Sieh' da, sieh' da!“ rief er. „In Königsberg hab' ich Sie gesucht — ich war freilich viel früher wieder da, als ich gehofft hatte. Meine Geschäfte haben sich brillant gemacht. Ich bin schon auf der Rückreise. Wie wird

Madame, meine Gemahlin, entzückt sein über diese frühe Heimkehr! Es reicht noch zu einem kleinen Herbstausflug. Die fleißige Seele hat es verdient! — Ah, hier hätt' ich Sie nicht gesucht, mein theurer Herr! — Aber, wie es bei Ihnen heißt, Leute begegnen sich! Man scheint sich hier unbekannterweise ein allgemeines Rendezvous zu geben. Denken Sie, notre diablesse ist ja gleichfalls hier!"

„Wie?" sagt' ich so gefaßt wie möglich; „wann und wo sind Sie denn der Dame begegnet?"

„Ja, rathen Sie einmal! Es war, als hätt' es so sein sollen! Heut Morgen gegen fünf Uhr bin ich auf dem Frankfurter Bahnhof, um den Aaron Löbheimer abzuholen — 's ist mein Vetter und kommt von Prag und Breslau, ein unerfahrener Mensch, der sich vor dem hiesigen Menschentreiben ängstigte. Na, und wie wir zu unserer Droschke gehen, kommt Madame aus dem Bahnhof und spaziert zu der ihren — ich erkannte sie sogleich, es war schon hell genug."

„Sie versprechen sich wohl, Herr Bamberger," sagte ich. „Sie kam nicht an, sie reiste ab, sagten Sie doch vorhin?"

„Ich? Behüte Gott!" antwortete er eifrig. „Sie kam an und ist, wie ich den Diener — es ist übrigens ein neuer! — dem Kutscher zurufen hörte, ins ‚Hotel Royal' — immer nobel, mein guter Herr! 's ist das erste hier, glaub' ich."

Ich gesteh's, mir wirbelte der Kopf — also noch hier? Also obendrein eine — nichtswürdige Komödie, oder — was sonst? Wer rechnete Der nach — Und erst nach einer Weile fragt' ich möglichst leichthin: „Natürlich in Begleitung, Herr Bamberger?"

„Ei ja," versetzte er schmunzelnd, „so ein superber Cavalier, ein Graf oder Fürst oder was sonst, war neben ihr und verabschiedete sich am Wagen von ihr, als sei sie eine Prinzeß!"

„Hat Sie sie gesehen?" fragte ich wieder nach einer Pause, mit einem Versuch zu scherzen. „Hat sie sich gefreut über ein bekanntes Gesicht?"

„Den Teufel auch!" rief er erschrocken. „Woher sollte dieser Dämon mich kennen? Ich bin ihr immer zehn Schritt vom Leibe geblieben — Rebekka hat ganz Recht, das muß man! — und kein Gegenstand für solche Augen! — Aber nein," fügte er mit einem erleichternden Seufzer hinzu, „sie kann mich nicht gesehen haben. Aaron Löbheimer und ich standen mitten zwischen den Wagen, und sie sah auch gar nicht nach unserer Seite."

Mittlerweile war es aber Zeit geworden, uns zu trennen. Er wollte nach Haus, um Vetter Aaron, den Langeschläfer, zu wecken und ihm ein wenig vom Berliner Leben zu zeigen, und ich hatte mich gleichfalls nach Meroth umzusehen, den ich nicht allzu lange allein lassen mochte. Ich ließ mir also von Moses nur noch

seinen Gasthof nennen, um mir unter Umständen den Beistand und Rath des wohlgesinnten, erfahrenen und gewandten Mannes zu sichern, und dann trennten wir uns mit großem Händeschütteln und in der Hoffnung eines baldigen neuen Zusammentreffens. Er wollte mit dem Vetter morgen direkt nach Offenbach fahren, während ich oder vielmehr wir schon den heutigen Abend für die Abreise in Aussicht genommen hatten. Was freilich hieraus werden konnte oder mußte, darüber hatte jetzt Meroth zu entscheiden. Wo irgend möglich, wollte ich ihn mit mir nehmen, oder, wenn noch ein Aufschub nöthig wurde, so lange bei ihm bleiben, wie es meine Verhältnisse nur irgend erlaubten. Mein Erbarmen und meine Theilnahme für ihn waren groß. Wo ich es erreichen konnte, sollte er gerettet und uns erhalten werden.

Als ich heimkam, war er inzwischen ausgefahren, hatte für mich aber die Bitte hinterlassen, daß ich um die Mittagszeit auf ihn warten möchte, da er dann jedenfalls zurückkehren würde. Mir war dieß lieb. Bei dem, was uns Beiden durch den Kopf ging — wie ich mich ihm verbunden fühlte, darf ich mich schon neben ihm nennen! — und voraussichtlich zwischen uns zur Sprache kommen mußte, konnte eine Frist der Klärung und Vorbereitung nur erwünscht sein. So ging auch ich wieder aus — man hat in Berlin immer dieß oder jenes zu thun, diesen oder jenen zu sehen,

— und kehrte erst zur Dinerzeit zurück. Jetzt war er wirklich daheim und kam mir, als ich in sein Zimmer trat, ganz rüstig und in befriedigender Stimmung entgegen. Sein Aussehen überraschte mich. Seine Augen schienen mir wieder tiefer zu liegen, als in den letzten Tagen, und auch seine Züge waren wieder schärfer geworden. Aber er sah trotzdem weder krank noch erschöpft aus und wurde augenscheinlich ebensowenig nur durch eine gesteigerte, innere Erregung gewaltsam aufrecht gehalten. Es war keine Spur von etwas Fieberhaftem da und nichts erschien finster oder gepreßt. Im Gegentheil, alles sprach von einer verhältnißmäßig ruhigen und männlichen Klarheit, Sicherheit und Entschlossenheit, von Regsamkeit und, wenn man's so heißen will, Thatkraft. Kurz, wie ich ihn fand, mußte den besten und, für ihn selber, den günstigsten Eindruck machen. Mir war, als sei erst Der hier der richtige Meroth. So mußte er in seinen gesundesten und besten Tagen gewesen sein.

„Also, da sind Sie, mein Getreuer!" sagte er, mir die Hand drückend, „und nun bleiben wir hoffentlich bis zur Abreise bei einander."

„Bleibt's beim heutigen Abend?" fragte ich. „Ich dachte eigentlich —"

„Nichts, nichts!" unterbrach er mich. „Ich wüßte nicht, was uns hindern sollte. Ich habe ein paar Geschäfte besorgt und bin völlig frei und setze dieß auch

bei Ihnen voraus. Genug, wir wollen hübsch für einander sein. Und vor allen Dingen wollen wir einmal anständig diniren. Ich habe seit Jahr und Tag vergessen, daß man nicht bloß des Hungers wegen, sondern auch mit Appetit und Verständniß ißt, und möchte heut die Probe machen, ob es dergleichen noch in mir gibt. Man rühmt unser Hotel wegen seiner guten Küche."

Es geschah denn auch nach seinem Willen, und es war alles vortrefflich, die Speisen, der Wein, die Bedienung; selbst die Tasse Kaffee, die wir später erhielten, war zum wenigsten erträglich. Man konnt' es nicht besser wünschen.

Wir blieben nach dem Dessert jedoch einstweilen noch beim Wein; ich wußt' es noch von früher her und hatt' es auch jetzt wieder in Königsberg bemerkt, daß eine solche Sitzung seine Liebhaberei war, und ich stimmte und stimme darin ganz mit ihm überein. Er bot mir auch eine Cigarre dazu an, wie ich sie niemals besser geraucht habe — „man muß, wenn man ein Reisemensch ist, wie ich, allerwärts seine alten Quellen haben!" meinte er lächelnd, da ich sie lebhaft rühmte. „Es ist eigentlich mein einziger wirklicher Genuß." Und als dann der Kellner abgeräumt hatte und verschwunden war, lehnte er sich bequem in die Sophaecke zurück und sagte in einer, mich überraschenden, gewissermaßen nonchalanten Weise: „So, Doktor, nun wären wir, denk' ich,

in der richtigen Verfassung zu unserem Gespräch. Wenn man etwas Unbehagliches zu bereden hat, muß man sich selber desto behaglicher fühlen — ist mein Glaubenssatz. Also — Sie selber haben mir noch nicht erzählt, wie Sie eigentlich mit unserer beiderseitigen Freundin bekannt geworden sind — Sie Mann des friedlichsten und geordnetsten Lebens. Leoniens Spöttereien darüber befriedigen mich nicht. Lassen Sie mich jetzt das Richtige erfahren."

Da ich keinen Grund sah, weßhalb ich hätte schweigen oder etwas verschweigen sollen, so erzählte ich ihm, ganz wie er's wollte, von allem und jedem, von der ersten Begegnung auf dem Kreuzer Perron an bis zur letzten, als sie mich auf der Straße angerufen und nach ihm befragt hatte, und gedachte auch der Mittheilungen des guten Moses Bamberger. Er hörte mir aufmerksam und anscheinend völlig kaltblütig zu, ohne mich zu unterbrechen, und erst als ich schon ein paar Augenblicke geschwiegen hatte, sagte er mit einer Art von eiskalter Ruhe:

„Nun sehen Sie, das ist sie ganz und gar, es ist nicht ein einziger Zug dabei, der mir nicht bekannt wäre. Auch von Ihrem Herrn Moses erfahre ich nichts Neues, nur daß der brave Mann, wie vielleicht auch Andere seiner Art, sich, wie mich dünkt, über allerhand allzusehr gewundert und echauffirt hat, was in meiner Cousine eigenen Kreisen gar nicht besonders aufzufallen pflegt. Auch irrt er sich durchaus, wenn er sie haupt-

sächlich in den Bädern und hier den Hauptschauplatz ihrer Triumphe sucht. Es ist ein — meinetwegen seltsamer, aber immer doch nur reiner Zufall, daß er sie öfters auf solchen Plätzen fand. Sie kommt im Gegentheil nur ausnahmsweise dahin und sucht ihre Lieblingsunterhaltung auf ganz anderen Stellen. Zum Beweise diene Ihnen, daß ich, der ich ihr doch so zu sagen ein halbes Lebenlang auf den Fersen bin, ihr nur ein einzigmal und, merken Sie wohl, nur mit ihrem ausdrücklichen Willen, in einem Bade begegnete — sie gab mir dort ein Rendezvous, weil ihr Teinach vielleicht nicht zu einer Begegnung paßte."

„Teinach?" wiederholte ich überrascht. „Also damals —?"

„Ja gewiß, das Telegramm war von ihr. Und nun, mein Freund," fügte er stets in der gleichen Weise hinzu und machte es sich noch bequemer in seiner Ecke, „hören Sie mir ein wenig zu. Sie haben das Recht, nach all' diesen Begegnissen von mir und ihr etwas mehr zu erfahren, damit Sie uns und unser Treiben einigermaßen verstehen. Da ich einmal an einem gewissen Abschluß stehe und mich für die Zukunft zu einem bestimmten Entschluß gedrängt finde, so ist es für mich selber nicht ohne Interesse und Werth, das Vergangene einmal recht genau zu rekapituliren, um mich für das Folgende — sage ich, zu sichern und zu absolviren."

Achter Abschnitt.

„Meine Cousine und ich," fing er auch jetzt noch mit der gleichen Ruhe an, „sind in Livland geboren, ich bin fünf Jahre älter als sie. Unsere Väter waren Brüder, wie Sie schon hörten; der Name thut nichts zur Sache. Leonie hat ihn seit ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause und ich seit meinem Uebertritt in den preußischen Dienst abgelegt. Wir stehen mit unseren dortigen Verwandten Beide schon längst nicht mehr im Verkehr. Die Güter lagen nahe zusammen, und wir wuchsen von früher Zeit an und um so mehr mit einander auf, als ihre Mutter, eine geborene Poninska, so lange ich zu denken vermag, leidend war, das lebhafte Kind nicht um sich ertragen konnte und auch schon früh starb. Mein Onkel kehrte damals vorläufig zu seiner frühern Stellung als Gardeofficier nach Petersburg zurück und ließ, da er dort kein Haus machen wollte oder konnte, die Tochter vollends bei uns, bis er sechs oder sieben Jahre später mit seiner zweiten Frau wieder heimzog.

„Zu dieser Zeit war Leonie bereits fast erwachsen, und Sie können also wohl glauben, daß ihre Stellung zu der neuen Mutter von Anfang an keine herzliche war. Schlimmer wurde es noch, als sie in derselben eine enragirte Russin entdeckte, während sie selber von

Jugend auf für Polen geschwärmt hatte. Natürlich wuchs diese Vorliebe jetzt noch und wurde von Leonie nur hartnäckiger gepflegt und erbitterter verfochten. Wie ernst sie es aber auch ohnehin und von jeher damit nahm, mag Ihnen beweisen, daß sie, als ich in den Dienst, natürlich den russischen, geschickt wurde, ganz außer sich gerieth und selbst mir beinahe Freundschaft und Verwandtschaft aufkündigte. Brauche ich's Ihnen noch zu sagen, daß wir von jung auf ein Herz und eine Seele gewesen waren, ja uns fast schon als ein zukünftiges Ehepaar betrachtet hatten? Das war allerdings eine Kinderei, aber die Unseren lachten und sagten nicht nein dazu, und lieb hatten wir uns denn doch wirklich. Sie war schon als Kind eine leidenschaftliche Natur und auch ich kein Kopfhänger.

„Von den neuen unerquicklichen Zuständen sah und erfuhr ich nicht viel. Auf Urlaub kam ich selten nach Hause, und seit meine Mutter gleichfalls gestorben, war es auch mit der Correspondenz nicht weit her. Ich wurde daher auch nicht wenig überrascht, als ich, obendrein erst nach manchen Wochen, erfuhr, daß Leonie aus dem Hause eines westpreußischen Verwandten, wo sie und die Ihren zum Besuch gewesen, eines Tages verschwunden sei. Man nahm an, daß sie durch den Waffenruf des geheimen Centralkomite's aufgeregt und zu den Verwandten in Polen geflohen sei, um sich vielleicht sogar mit ihnen der Insurrektion anzuschließen.

Sie werden sich wohl erinnern, wie es damals in dem unglücklichen Lande zuging, wie hartnäckig die Aufständischen sich wehrten, wie unerbittlich streng und energisch Rußland sie bis zur Vernichtung verfolgte und strafte. Es war eine wilde Zeit. Alle Tage gab es kleine Kämpfe, aus denen die russischen Truppen keineswegs immer als Sieger hervorgingen. Aber was nützte das! Den gewaltigen Massen unterlagen die kleinen Haufen endlich dennoch.

„Eines Tages wurde die Schwadron, bei der ich stand, auf Exekution nach den Besitzungen eines der bedeutendsten Insurgentenführer abkommandirt und unterwegs von einer kleinen Reiterschaar angefallen — an der Spitze, neben dem Commandirenden, ritt eine phantastisch kostümirte Dame, statt jeder andern Waffe nur eine Reitpeitsche schwingend. Der Anfall geschah so plötzlich und so ungestüm, daß wir bis auf unsern letzten, in einiger Entfernung folgenden Zug über den Haufen geworfen wurden und ein gutes Stück zurück mußten, bis wir uns, da der erwähnte Zug noch einigermaßen Stand hielt, wieder sammeln und von neuem vorgehen konnten. Der Feind warf sich uns mit neuem Ungestüm entgegen und war sogleich mitten zwischen uns. Nach ein paar Minuten jedoch wurden wir seiner Herr und er wich zurück, so gut er konnte. Dabei kam ich an die Dame und erkannte in ihr zu meinem Entsetzen Leonie. Sie hatte eben mit der Reitpeitsche dem nächsten Ver-

folger einen Schlag über das Gesicht gegeben, daß ihn das hervorspritzende Blut blendete. Nun riß sie, obgleich sie, mich erkennend, jählings leichenblaß wurde, ein Pistol heraus und erhob es mit einem knirschenden ‚traitre!‘ gegen mich. Das schlug ich zur Seite und fing gleich darauf einen Hieb auf, den eben ein Kamerad auf sie führen wollte. Da gab sie mir noch einen finstern Blick und riß das Pferd herum und jagte davon — es war ein prachtvolles Thier und von den unseren ihm nicht eines gewachsen. Sie verschwand mit wenig Uebrigen im nahen Walde.

„Sie begreifen wohl, daß ich durch eine solche Begegnung mit ihr äußerst bestürzt war und kaum in der gelungenen Flucht eine Art von Trost fand. Denn wie leicht konnte anderwärts geschehen, was durch das Glück und mich hier verhindert worden war — und was dann? Denn ich liebte sie, mein Freund, das hatte ich gerade bei dieser Begegnung gespürt, und es war nicht mehr jene frühere kindische, sondern eine rechte und männliche Liebe. Und dennoch ich ihr als Feind gegenüber! Es war ein häßliches, demüthigendes Gefühl. Und da mir auch sonst noch allerhand jenen Krieg und den Dienst verleidete, so nahm ich so bald wie möglich einen längeren Urlaub und ging auf Reisen durch die halbe Welt. Das geht bekanntlich, wenn man nur sehen und ein bischen leben will, heutzutage rasch. Ich war bereits im Herbst 1865 wieder in Deutschland und betrieb nun meine

völlige Verabschiedung und die Erlaubniß, in preußische Dienste treten zu dürfen. Beides erhielt ich durch die Vermittlung eines Freundes, den ich auf der Reise gewonnen und der gute Verbindungen in Petersburg hatte, und zwar gegen den Willen der Meinen. Sie erfuhren erst die vollendete Thatsache und vermochten daran mit allen Intriguen nichts mehr zu ändern. Genug, ein halbes Jahr später marschirte ich schon mit meinen preußischen Kameraden gegen Oesterreich.

„Von Leonie hatte ich in all' dieser Zeit nichts gesehen, noch gehört. Daheim, wo man auch mit mir auf schlechtem Fuß stand, wollte und wußte man nichts von ihr — sie habe sich selber von der Familie losgesagt, hieß es, so möge sie denn auch ihren eigenen Wegen folgen. Und bei den westpreußischen Verwandten, an die ich mich wandte, stand es angeblich ebenso. — Nur in Paris sagte man mir einmal, daß man sie in der Begleitung einer gleichfalls emigrirten Familie gesehen zu haben glaube. Weiteres wußte man auch hier nicht von ihr.

„In dem großen Reiterkampf bei Sadowa erhielt ich eine tüchtige Wunde, die bei meiner guten Natur zwar bald geheilt wurde, aber eine unangenehme Steifheit im Arm zurückließ, so daß mir der Gebrauch desselben erschwert wurde. So ging ich Mitte August nach Wildbad, und als ich vier Wochen später nach einer äußerst günstigen Kur von dort zurückkehrte und einen

Tag zu Heidelberg verweilte, traf ich auf der Schloßterrasse eine kleine Gesellschaft, aus der mir, beim Vorübergehen, mein Name entgegengerufen wurde. Im nächsten Augenblick stand die Ruferin vor mir und bot mir voll ungestümer Freude beide Hände hin. Und ich hielt sie mit dem gleichen Glück fest. Denn es war Leonie.

„‚Gott wäre nicht gut,‘ sagte sie, ‚wenn er uns nicht wieder zusammengeführt hätte. Ich habe darauf seit Jahren gewartet und — nun bist du da. Bist du noch im Dienst?‘

„‚Ja, gewiß!‘ sprach ich neckend.

„‚Im russischen?‘ rief sie auffahrend. ‚Ich hörte doch —‘

„‚Nein, im preußischen!‘

„‚Das ist dein Glück!‘ sagte sie. ‚Denn ich hätte dir sonst den Rücken zugedreht — du weißt wohl! — Und es wäre doch ein Unglück gewesen, denn wir gehören zu einander! — Jetzt pardonnire ich dich. Komm', daß ich dich dem Grafen Martigues und den Uebrigen vorstelle.‘

„‚Du nennst den Grafen besonders, Leonie?‘ fragte ich. ‚Ein näherer Bekannter?‘

„‚O beruhige dich,‘ gab sie zur Antwort. ‚Es ist nur mein Mann.‘“

„So waren wir also zusammen. Von meiner Abreise wollte sie nichts hören, und da mein Urlaub noch

nicht zu Ende war und sich überdieß leicht verlängern ließ, so blieb ich noch ein paar Wochen mit ihnen in Heidelberg und folgte ihnen darauf, weil des Grafen Gesundheit einen Aufenthalt im Süden nothwendig machte, nach Pau, wo wir bis gegen Weihnachten weilten. Dann war sie eines schönen Tages fort, ohne ein Abschiedswort, ohne die leiseste Andeutung, wie es einmal so ihre Gewohnheit ist. Ich wußte nur, daß sie entschlossen war, sich von dem Grafen zu trennen. Doch dürfen Sie dieß nicht mißverstehen. Ich und meine Gegenwart hatten darauf keinen Einfluß geübt. Sie hatte mir schon in den allerersten Tagen, da ich sie einmal fragte, wie sie eigentlich zu dieser Heirath sich verstanden habe — der Graf war körperlich so etwas wie ein Aff' und geistig und seelisch, hinter der äußeren Politur, der unangenehmste Mensch, den ich jemals kennen gelernt habe! — achselzuckend geantwortet: ‚Ja, wie versteht man sich zu dergleichen? Vergiß meine Jahre und meine Lage nicht, und daß ich wohl Anlage zur Thörin, aber durchaus keine zur Abenteurerin habe! Allein ich habe mich trotzdem schon von den ersten Wochen an gefragt und bin selber neugierig, wie lange ich wohl bei ihm aushalten werde. Lange dauert es, glaub' ich, nicht.'

„Unsere Stellung zu einander war eine seltsame. Daß ich sie leidenschaftlich, ja bis zur Thorheit liebte, wußte und duldete sie nicht bloß, sondern verlangte und

erwiderte es beinahe. Einen Vortheil oder Vorzug gewährte mir dieß jedoch keineswegs. Von irgend einer größeren Freiheit, von irgend einer höheren Gunst war nicht im Entferntesten die Rede. Sie stand um meinet- oder sagen Sie: unsertwillen niemals von anderen Einfällen, Tollheiten, Affairen — wie heiß' ich's nur? — ab. Ich war der Cousin und der Nächste, bei dem sie sich gelegentlich ein bischen ausruhen und nach Behagen und Belieben gehen lassen konnte — mehr nicht. Und wenn mich die Leidenschaft einmal fortzureißen drohte, so war sie mit einer glänzenden Pirouette davon, warf mir eine Kußhand und ein Schnippchen zu und trieb es — mir zur Abkühlung, sagte sie! — mit irgend jemand sonst übermüthiger, ausgelassener oder auch wohl boshafter als je. Das letztere traf hauptsächlich die Russen, die sie ohne Maß und Grenzen haßte. Einen solchen durch alle Künste bis in den höchsten Himmel zu zaubern und ihn dann jählings und kopfüber auf die tiefste Erde fallen zu lassen, machte ihr ein schier diabolisches Vergnügen.

„So stand's. Ich hätte sie und mich zuweilen am liebsten umbringen mögen vor Zorn und Verzweiflung — es neigte damals noch alles mit mir und in mir zum Extrem. Aber auf die Dauer hielt der Zorn nicht vor, und an freikommen war nicht zu denken. Ein Blick, ein Wink, ein Wort, und alles war in Ordnung. — Sie heißen das schwach, und ich nenn' es nicht

stark. Aber was will das heißen? Ihr gegenüber passen solche Bezeichnungen doch nicht.

„Das erprobte ich jetzt auf das gründlichste. Als sie fort war, fluchte, tobte, jammerte ich und vermaß mich, Gott weiß, welcher Ungeheuerlichkeiten. So reist' ich zurück, trat den Dienst wieder an und lebte wie ein Verrückter, mit aller Welt in Händeln und mit mir selbst nicht in Frieden — bis ich im Frühling von ihr ein paar Zeilen erhielt. Ich sagte Ihnen schon, ihre Briefe sind einzig; was und wie sie schreibt, ist sie selber. Ein Künstler von einiger Imagination würde aus einem oder einem paar solcher Zettel ihr ähnliches Bild komponiren können, ohne sie jemals gesehen zu haben. Also, vom Grafen sei sie getrennt, schrieb sie, und habe den Namen abgeworfen, sich von einem alten, braven, reichen Amerikaner adoptiren lassen und sei frei wie der Vogel in der Luft. Im Herbst wollten wir uns treffen. Sie sei zu allen Thorheiten und selbst zur Geduld mit den meinen bestens aufgelegt.

„Wir trafen uns denn auch und es wurde genau wie vor dem Jahre, nur daß sie dießmal nicht vier Monate, sondern kaum vier Wochen aushielt und mich mit ihren ‚Thorheiten' entzückte und zur Verzweiflung brachte. Ihre Liebe — wenn Sie dieß so heißen wollen — zu mir war ganz und gar die alte, ja womöglich noch gesteigert. Näher kam ich ihr aber darum nicht um einen Schritt. Eines Tages war von ihr aber nichts

mehr als ein Zettel da: ‚Adieu bis über's Jahr oder wie lange ich's gerade aushalte. Bis dahin verwünsche, hasse und liebe mich.' Das geschah ganz nach Wunsch, und daß ich mich von ihr losgerissen, daß ich mich von ihr frei gehaßt hätte — das glauben auch Sie wohl nicht.

„Als wir uns wiedersahen, gab es etwas Neues. Ein Russe, ein anmaßender und großthuerischer Gesell, hatte kurz zuvor den erwähnten Saltomortale gemacht und war dadurch außerordentlich gereizt worden. Er begnügte sich aber nicht mit einem ehrlichen Haß und einer männlichen Rache, sondern verfolgte, verhöhnte, verleumdete, ja denunzirte sie sogar als polnische Emissärin, als — Abenteurerin, als — was weiß ich. Sie hatte ihn grimmig selber zur Rede gestellt und war von ihm verhöhnt und von neuem denunzirt worden. Es hatte sich ein Anderer ihrer angenommen, und da war er entwischt, um anderwärts sein Spiel wieder anzufangen. Als ich sie traf, fand ich sie halb todt vor Zorn, Verachtung und Haß, und die Rache, die sie nicht zu nehmen vermochte, erstickte sie beinahe. Da mußte Hülfe gefunden werden. Ich reiste dem Burschen nach, der jedoch Wind bekommen haben mußte und vor mir davon lief. Erst zu Tilsit holte ich ihn ein und erschoß ihn.

„Als ich zurück zu ihr kam, war sie wieder hergestellt. Sie fiel mir ungestüm um den Hals. ‚Das ver-

geß ich dir nie,' sagte sie. ‚Du gibst mir das Leben wieder und es ist schon das zweitemal. Fordere von mir, was du willst, ich sage nicht nein. Aber wenn du mich liebst und meine Liebe willst, so forderst du nichts, bis ich von selber komme. Ich beuge mich vielleicht in eine Abhängigkeit, aber darin bleiben kann ich nicht. Find' ich einmal mein Flugkleid wieder, so flieg' ich wie die Schwanenjungfrau auf und davon, gleichviel, ob dir und mir auch das Herz darüber bricht.'

„Sie bewies mir dieß gewissermaßen sogleich — was sie mir gegeben, wie sie sich mir gezeigt hatte, mochte sie erschreckt haben und ihr zu viel gewesen sein. Ich reiste bereits nach wenig Tagen in die Garnison zurück, um mich meiner Strafe für die Russenaffaire freiwillig zu stellen, und sie ließ das ohne Einreden geschehen. Nur die Achseln zuckte sie über mich, daß ich im Dienst bleibe und mich solchem Zwange füge, während ich doch als freier Mann leben könne. Damit war es zwischen uns für's Erste vorbei. Ich bestand meine Strafe, ich that meinen Dienst, von ihr erfuhr ich keine Silbe mehr. Und das war insofern gut, als ich aller Vermuthung nach auch keinen Urlaub mehr erhalten haben würde. Ich hatt' es allerdings seither etwas toll getrieben. Nun saß ich denn hübsch fest und vernahm von ihr, wie gesagt, nicht einen Laut. Selbst ihr Bankier in Paris, der sonst wohl bisher eine Nachricht ver-

mittelt hatte, wußte von ihr und dem Herrn Adoptivvater angeblich nichts.

„Ich hatte also hübsch zu warten und vertrieb mir inzwischen die Zeit, die Gedanken und Träume, den Grimm und die Sehnsucht, so gut ich's eben vermochte. Und — waren Zorn und Liebe noch nicht so intensiv, oder meine Zeitvertreibungsmittel besonders probat, oder hatte ich selber endlich noch mehr Seelen- und Lebenskraft — kurz, es ging. Ich lebte ohne sie und fing an in Ruhe an sie zu denken. Ueber die Zukunft machte ich mir um so weniger Gedanken, als die Gegenwart mich immer mehr in Anspruch nahm. Der Krieg kam, meine Verwundung, das lange Siechthum. Wenn ich überhaupt noch leben wollte, mußte ich es damit etwas vernünftiger halten, als bisher. Ich probirt' es damit und hatte das Glück, von euch wackeren Menschenkindern in Teinach dabei unterstützt zu werden. Ich fing an, mich für einen ganz soliden Menschen zu halten.

„Das war denn allerdings nichts als ein hübscher Traum. Leoniens Telegramm zeigte mir all' meine selbstzufriedene Ruhe und Vernunft als reines Blendwerk. Als ich am nächsten Tage vor ihr stand und sie — zum erstenmal! — eine Sekunde lang wirklich wie ein liebendes Weib an meinem Herzen ruhte; als diese zaubervolle Natur sich mir tagtäglich von neuem und in immer allmächtigerem Glanz erschloß, mich umflammte und umtanzte, umjauchzte und umspottete, da wußt'

ich's wohl, daß ich sie trotz aller Trennung und aller sogenannten Ruhe nicht einen Augenblick aus mir verloren hatte und gar nicht anders als mit meinem Leben aus mir verlieren konnte. Das sagt' ich ihr und daß ich sie fortan nicht mehr frei lasse. Sie lachte mich einfach aus und trieb es toller als je. Und als ich wieder davon anfing, schlang sie die Arme um meinen Hals, ihre Augen standen voll Thränen, und sie sagte: ‚Lothar, du weißt, wie es steht. Widerstehen kann ich dir nicht, aber — verlang' es nicht! Es ist dein und mein Unglück! Du verlierst mich nur um so eher und — ich kann dich doch nicht verlieren. Denn ich liebe dich.‘

„Es wurde damals in Ems in einem Privatkreise stark gespielt, und daß Leonie und ich dabei nicht fehlten, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen: wir unterlagen dieser Leidenschaft Beide von jeher in gleichem Maße, und sie zumal glaubte ohne eine solche Aufregung nicht leben zu können. Nun erkältete sie sich bei einem Ausfluge, wo uns ein Gewitterregen durchnäßte, und wurde — zum ersten und letztenmal, seit ich sie kenne — so ernstlich unwohl, daß der Arzt ein bedenkliches Gesicht machte und sie streng ins Bett verwies. Da Sie sie ja kennen, so brauche ich nicht davon zu reden, eine wie ungeberdige Kranke sie war, daß sie selber in Verzweiflung über ihre Klausur war und ihre ganze Umgebung stets von neuem beinahe zur Verzweiflung brachte, durch den maßlosesten Eigensinn, durch die unsinnigste

Widerspenstigkeit, durch Einfälle, Launen, Thorheiten aller Art, wie sie eben nur ein solcher Kopf auszuhecken im Stande ist. Es war ihr alles unausstehlich, sie ärgerte sich über alles, sie widersetzte sich jeder Verordnung des Arztes und jedem Zureden der Ihren. Und daß sie Abends nicht am Spieltisch sitzen, sondern im Bett liegen sollte; daß nicht einmal ich immer bei ihr sein konnte, sondern den Schein wahren und sie zur schicklichen Zeit verlassen mußte — das reizte sie am meisten und rief jeden Abend einen neuen Sturm von Vorwürfen, von Klagen, von Zorn und Gott weiß, was noch sonst, gegen mich hervor.

„Nun sitze ich eines Abends auch wieder bei ihr und stehe endlich auf, weil es Zeit ist zu gehen. Da fährt sie vom Sopha, auf den wir sie hatten legen müssen, auf, packt meine Hand, zerrt mich auf den Stuhl zurück: ‚Ich leid's nicht — du bleibst!‘ ruft sie dabei. ‚Ich sterbe nicht an dieser albernen Krankheit, sondern an der Langenweile und an dir! Sei doch nicht immer halb Fisch, halb Stock! Sei nur einmal ein galanter Mensch! — Hole Karten, ich will noch eine Partie spielen.‘

„‚Leonie, was für ein Einfall!‘ erwidere ich kopfschüttelnd. ‚Der Arzt —‘

„‚Ach bleibe mir mit dem dummen Menschen vom Halse!‘ sagt sie heftig. ‚Der weiß viel, was mir hilft oder schadet. Hole Karten, sage ich!‘

„‚Es ist schon zehn Uhr, Leonie!‘

„‚Holst du sie?‘ ruft sie noch heftiger. ‚Oder es ist mit dem Einsatz vorbei, den ich im Sinn hatte!‘

„‚Und der wäre?‘ frage ich nicht ohne Neugier — ihre Einfälle waren ja völlig unberechenbar, aber immer pikant.

„‚Du und ich!‘ sagte sie mit übermüthigem Lächeln.

„‚Du und ich?‘ wiederhole ich ganz consternirt.

„‚Ja, ja doch, du und ich, Lothar!‘ versetzt sie und lacht wie eine Tolle über meine Betroffenheit.

„‚Gelt, ein entzückender Einfall? Ich könnte mich selber küssen dafür! — Also du Stock — gewinne ich, so bist du mein und gehorchst, wie ich's befehle. Und verliere ich, so bin ich dein. Du kannst aus mir machen, was du willst — meinetwegen sogar deine Frau. Ich weiß zwar noch nicht recht, aber ich glaube beinahe, ich halt' es aus.‘ Und da ich sie noch immer wortlos anschaue, fügt sie noch übermüthiger hinzu: ‚Willst du mich etwa nicht?‘“

Er machte zum erstenmal während dieses seltsamen Berichtes eine Pause und stützte den Kopf schwer in die Hand. Aber nach ein paar Augenblicken schaute er schon wieder auf und fuhr fast in seinem bisherigen kalten und ruhigen Ton fort: „Was soll ich sagen, mein Freund? — Sie ist eben, wie sie ist, und von Widerstand gegen sie ist keine Rede. Ich wenigstens verstand damals einen solchen noch nicht. Ich holte also die

Karten und wir spielten und ich gewann. Da nickte sie mir lachend zu und sagte: ‚So, nun kannst du mir einen Kuß geben, und dann gehst du. Morgen früh bin ich deine gehorsame Leonie und du kannst bestimmen, was nun werden soll.‘

„Es wurde, wie sie sagte. Sie machte keine Einwendungen, sie hatte keine Ausflüchte. Sie war plötzlich gesund und erstarkte in wenigen Tagen so rasch, daß wir alsbald abreisen konnten. Wir gingen nach Berlin und wurden daselbst, da der Graf todt war und der Adoptivvater ihr zu dem Entschluß, vernünftig zu werden, äußerst befriedigt Glück wünschte, wirklich durch die herkömmliche Ceremonie verbunden.“

„Aber Meroth!“ sagte ich äußerst überrascht, ja fast ungläubig. „Was reden Sie da? — Sie sind wirklich verheirathet?“

Es glitt ein finsteres Lächeln durch sein Gesicht. „Ja, nicht wahr, darnach sahen wir Ihnen nicht aus und trieben's auch nicht darnach? Aber was hilft's? Das ist nun einmal so und nicht anders. Also verheirathet waren wir, aber ich leugne nicht, daß wir allerdings ein ziemlich wunderliches Ehepaar abgegeben haben mögen. Wir konnten uns, ob's auch an der Liebe nicht fehlte, doch eigentlich nie ganz zurecht finden in diesem Glück: kein großes Wunder bei Naturen, wie die unseren — ich bin nicht blind gegen mich! — und nach einem Leben, wie wir es seit so manchen Jahren

fast ohne Ausnahme geführt hatten. Berlin ist obendrein für solche Menschen und solche Zustände freilich ein sehr wenig geeigneter Platz.

„Das erprobten wir alsbald und entwichen nach wenigen Wochen schon nach Dresden, um auch von dort nach kurzer Zeit durch die zahlreiche Colonie unserer Heimathsgenossen verscheucht zu werden. Erst am nächsten Platz, zu Mentone, fanden wir es wirklich, wie wir es verlangten, und führten ein ganz zufriedenes und heiteres Leben, bis Leonie einmal dennoch wohl ihr Flugkleid wieder entdeckt haben mußte: als ich von einem kurzen Ausfluge nach Genua zurückkehrte, an dem sie nicht hatte theilnehmen wollen, war sie verschwunden. Das Zettelchen, welches statt ihrer zurückgeblieben war, besagte ungefähr dasselbe, was ich schon früher vernommen hatte: das gleichmäßige, stürmelose Leben und der stets gleiche Genuß desselben seien für sie nicht mehr ertragbar. Sie müsse endlich wieder Luft schöpfen, andere Gesichter sehen, andere Interessen und Emotionen haben. Selbst die Liebe zu mir werde in dieser Wechsellosigkeit blaß und krank. Sie müsse für diese gleichfalls ein wenig Frische suchen.

„Nun denn, sie war also fort und ich sollte mich wieder mit mir allein einrichten. Das wollte jedoch nicht mehr gehen. Ich will nichts von der Liebe sagen, die der Leidenschaft gefolgt und statt blaß und müde zu werden, alle Tage voller und frischer geworden war.

Aber ich hatte auch eine mir bis dahin völlig unbekannte Ruhe gefunden — eine wundervolle, köstliche, beseligende Ruhe, und mit dieser war es jetzt gleichfalls wieder zu Ende. Und das ist ein böses — böses Ding! Wer die Ruhe nicht kennt, entbehrt sie nicht und vertauscht sie, wo sie ihm wirklich einmal einen Augenblick lang zulächelte, sehr gleichgültig mit dem gewohnten Weitertreiben. Aber wem sie wirklich einmal ins Herz drang und wen sie in Frieden wiegte, der ist dann auch, wenn sie wieder davon, halt-, glaubens- und zielloser als irgend ein Anderer. — Und zu dem allem kam, daß, wie man mir jetzt einflüsterte, fast vom Tage unserer Ankunft an hinter meinem Rücken ein Roman gespielt haben und durch die jetzige Flucht zum Abschluß gelangt sein sollte. Diese Heimlichkeit, die ihr sonst so fern gelegen hatte, wie irgend denkbar, erschreckte mich und erfüllte mich mit grimmigem Zorn. Sie hatte niemals Werth auf den Schein oder ihren Ruf gelegt und war dennoch in Wirklichkeit unnahbarer und tadelloser geblieben als die gefeiertsten Tugendspiegel. Das wußt' ich und darauf schwor ich. Und nun dennoch zur — Abenteurerin geworden, und nicht bloß trotz ihrer selbst, sondern auch trotz meiner?

„Was mich eigentlich fort und ihr nach trieb, weiß ich nicht. War's das Unvermögen mit mir allein zu sein? War's die Liebe? War's der Zorn? War's nur die Ruhelosigkeit selber, die mich stets wieder auf

und weiter jagte? War es dieß alles zusammen? Wie gesagt, ich weiß nicht. Aber es geschah so. Ich folgte ihr, wo und wie ich konnte, rastlos und erfolglos. Auf ihre Spuren stieß ich öfters. Die Sage von ihr klang mir hie und da einmal entgegen. Allein sie selber traf ich nicht. Sie leugnet den Besitz der Tarnkappe, allein es muß damit dennoch nicht ganz richtig sein. Ich weiß jetzt, daß ich mehr als einmal hart an ihr vorübergestreift bin, ohne sie zu sehen, ohne einen Laut zu vernehmen. Hinter mir drein wurde es wieder lebendig, allein da war es für mich zu spät. So ging es anderthalb Jahre lang fort. Was mich ihr nachhetzte, weiß ich, wie ich wiederholen muß, wahrhaftig nicht. Haß oder Liebe waren es keinenfalls, denn es gab in mir überhaupt kein bestimmtes Gefühl mehr. Ich mußte ihr eben nach und sie finden. Was dann? Darüber dacht' ich nicht nach.

„Sie erfuhren, daß dieß auch völlig überflüssig war. Es kam anders, als sie und ich oder sonst jemand es hätte berechnen können. Sie ließ sich nicht finden, sondern kam zu mir — weßhalb? Mit der Frage plage ich mich nicht. Genug, sie kam, weil sie wollte oder mußte, und die erste Entrevue befriedigte sie so weit, daß sie blieb — sie taxirte uns Beide ungefähr noch für die Alten, und Sie wissen, daß es mir beinahe ebenso ging. Allein — jetzt sehe ich das! — schon der nächste Tag belehrte uns, daß es damit nichts war. Wir er-

kannten Beide, daß der stärkere Zug fortan auf meiner Seite sein dürfte, und als sie dieß entdeckte, floh sie, so schnell sie konnte. Heut Morgen habe ich darin nur die, für jedes andere Menschenkind haarsträubende Perfidie gesehen und verdammt. Jetzt urtheile ich kälter. Wie sie nun einmal ist, konnte sie eigentlich nicht anders, denn es handelt sich für sie so zu sagen um Leben und Sterben. Sie weiß jetzt, daß ich einen Willen habe, dem sie sich wird fügen müssen: ich will Ruhe haben, unbedingte Ruhe, geistig und leiblich, und diese Ruhe ist für sie der sichere Tod. Wer kann es ihr verdenken, daß sie davor flieht? — Es ist nur das Ueble," fügte er nach einer kurzen Pause mit einem seltsamen Lächeln hinzu, „daß es mit dieser Flucht nichts ist. Denn sie flattert doch nur am festen Faden. Das weiß sie, und — ich beneide sie nicht um dieß Bewußtsein!"

Neunter Abschnitt.

Er schwieg und ich blieb auch still. Soll ich Ihnen etwas von der Wirkung dieser Mittheilungen auf mich, von meinen Empfindungen sagen? Halb wird es nicht nöthig sein, halb könnte ich es gar nicht. Von etwas wie Klarheit gab es nichts in mir und selbst vor dem

Versuch eines Urtheils wich ich scheu zurück. Denn ich weiß es nur allzu gut, wie furchtbar ungerecht wir alle in solchem Falle zu sein pflegen: wir urtheilen über die Menschen und Verhältnisse fast ausnahmslos nur von uns und selten oder nie von ihnen aus, wie es doch die Gerechtigkeit verlangt. Und wenn ich Ersteres nicht wollte, so konnte ich Letzteres nicht: an Dunkelheiten und Räthseln fehlte es nirgends. Und zu allem Anderen überkam mich bei seinen letzten Worten ein geradezu unheimliches Gefühl. Hatte nun auch sein Kopf Noth gelitten, oder war noch wirklich ein Sinn in seinen Reden? Mir war's, als sähe ich die Ränder einer Gewitterwolke sich drohend über den Horizont erheben. Was wird daraus? Kommt sie herauf? Zieht sie seitwärts? Zerschmilzt sie am Ende? Wer vermag das zu sagen!

Ich nahm endlich seine Hand und sagte ernst: „Nun, so gebe Gott, daß Sie die Ruhe bei uns finden, mein Freund, und daß der Versuch, mit ihr dazu zu gelangen, Ihnen für immer erspart bleibe."

Er drückte meine Hand. „So möchte auch ich hoffen," versetzte er. „Aber es ist damit nichts, Doktor. Denn ich täusche mich nicht — wir gehören einmal zu einander, und wenn es wirklich Ruhe für uns geben soll, so finden wir sie endlich doch nur bei einander. Das weiß sie so gut wie ich." — Und indem er sich erhob und sich reckte, wie ein Mensch, dem es eben des Sitzens zu viel geworden, sagte er in schier gemüthlichem Tone:

„Nicht wahr, Doktor, an zwei solchen Menschenkindern ist Hopfen und Malz verloren? Mögen Sie auch noch was mit ihnen zu thun haben?“

„Das fragen Sie nicht im Ernst, Meroth,“ gab ich ruhig zur Antwort.

Wir wechselten noch ein paar Worte und dann ließ ich ihn allein — auf seinen Wunsch: er wolle jetzt ein wenig im voraus schlafen, da ihm dieß auf der Fahrt im Coupé nicht zu gelingen pflege. Ich ging nicht gern, denn — zucken Sie über mich immerhin die Achseln, es bleibt dennoch so! — es klang in mir etwas wie eine wirkliche, mahnende Stimme, ihn immer weniger aus den Augen zu lassen. Aber die Ruhe war ihm wohl zu gönnen, hier im Gasthof war er gut genug aufgehoben, und endlich wollte ich auch mein Gepäck vollends ordnen, um Abends desto freier für ihn zu sein. Wir wollten um zehn Uhr fahren. Dabei gewann ich zugleich Muße zur Ueberlegung. Ich hatte ein paar Augenblicke geschwankt, ob ich ihm von Moses' Nachricht und Leoniens Anwesenheit etwas sagen sollte. Allein seine letzten, wie gesagt, mir unheimlichen Worte hatten mich davon schweigen lassen. Es schien mir im Gegentheil eher geboten, die Dame vor einer erneuten Begegnung zu warnen, in seinem so gut, wie in ihrem eigenen Interesse, und es handelte sich nun um die Frage, ob ich schreiben oder versuchen sollte, sie selber zu sehen. Die Zeit war günstig. Die Dinerstunde der großen Hotels war nicht

mehr fern; da pflegen die Fremden, wenn sie nicht auswärts speisen, daheim zu sein. Und ich konnte bei ihr darauf um so eher rechnen, als sie alle Veranlassung hatte, sich nicht mehr als nöthig in den Straßen sehen zu lassen. — Aber freilich, war sie noch hier? — Wer vermochte das von einem so unstäten Wesen vorauszusagen!

Ich nahm den Hut und ging aus und zwar geradeswegs ins Hotel Royal. „Wohnt hier seit heut früh eine Gräfin Martigues, eine nicht mehr ganz junge Dame, mit Gesellschafterin, Kammerfrau und Diener?“ frage ich den Portier.

Er sieht mich von oben bis unten hochmüthig an, als dächte er: was hast du mit der zu thun? — läßt sich indessen endlich zu einem kalten: „Ja, mein Herr!“ herbei.

„Ist die Gräfin daheim?“ frage ich ruhig von neuem.

„Nein, mein Herr,“ versetzt er mit einem noch unzufriedeneren Blick. „Die Frau Gräfin ist vor zehn Minuten ausgefahren. Den Diener können Sie sprechen.“

„Unnöthig,“ sag' ich, „hat die Dame vielleicht etwas über ihre Abreise bestimmt?“ Und auf sein kurzes „Nein!“ gehe ich wieder fort, die Linden entlang, wo eben die ersten Gasflammen angezündet wurden. Als ich etwa hundert Schritte gemacht habe, kommt mir zu meiner Ueberraschung wieder einmal Moses Bamberger entgegen und begrüßt mich, da er mich erkennt,

in zwar freundschaftlicher, aber doch einigermaßen zerstreuter Weise, so daß ich, obgleich mir im Grunde wenig darnach zu Muth ist, scherzend sage: „Ei, ei, Herr Bamberger, ohne den Herrn Cousin und allein unter den Linden flanirend? Ich störe Sie am Ende?"

„Ah bah!" versetzte er mit einer Art von Unmuth. „Contrair, Ihre Begegnung ist mir lieb, sie zerstreut mich! Sie finden mich in einer mir räthselhaften, fatalen Verfassung," redet er weiter. „Sehen Sie, der Dämon hat es mir angethan. Sie wissen, ich will nichts von der Dame. Ich geh' ihr aus dem Wege. Und nun sagen Sie, was ist das? Ich muß seit heut Morgen stets an sie denken, ja es ist, als zöge mich Einer an den Haaren auf ihre Wege, nach ihr zu sehen!" Und auf mein scherzendes „Böse Zeichen, Herr Bamberger! Was würde Madame Rebekka sagen?" fährt er ganz heftig heraus: „Sie haben gut spotten, mein lieber Herr! Es ist teuflisch, sage ich Ihnen! Ich bin heut schon drei, viermal an dem Hotel vorübergegangen, ohne einen vernünftigen Grund, und komme eben wieder daher. Was will ich damit? Was hab' ich davon? Was geht mich dieser Dämon an? — Heut Mittag stand ein Kellner in der Thür, in dem ich einen Landsmann erkannte. Den fragte ich sogar nach ihr — natürlich mit aller Vorsicht. Und ist es nicht teuflisch — er gerade bediente sie und erzählte, man sei im Hotel ein wenig in Zweifel über die Dame, sie mache

einen eigenthümlichen Eindruck, obgleich schon vor Kurzem der Fürst so und so eine Stunde lang bei ihr gewesen sei. Und wo er, der Kellner, sie gesehen, habe sie ihr Gesicht abgewandt, aber er habe trotzdem wohl bemerkt, daß sie verweinte Augen gehabt habe. — Nun sehen Sie, mein lieber Herr, was ist das? Die und weinen! Lächerlich! — Und doch, was geht's mich an? Was muß ich immer wieder hieher? — Es ist teuflisch, sage ich!"

Es war wieder wie bei unserer Begegnung und seiner Erzählung im Coupé; ich hätte lachen mögen und konnt' es doch nicht. Trotz aller Uebertreibung und Seltsamkeit blieb, was er mir zu hören gab, die Rede eines im Uebrigen durchaus verständigen praktischen und vor allen Dingen nichts weniger als leichtfertigen Mannes. Und obendrein gab es ja auch für mich selbst mehr als ein Räthsel an und in der wunderbaren Frau.

„Ich habe sie übrigens ganz vor Kurzem selber gesehen," sagt er nach einer Pause. „Sie stieg in eine Droschke, allein und ganz verhüllt, als wolle sie nicht erkannt werden. Aber das ist umsonst für mich. Die spür' ich auf tausend Schritt'!"

Ich stutze, denn das erinnert mich augenblicklich an ihre Erscheinung vor uns im Königsberger Gasthofszimmer. Aber ich rede natürlich nicht gegen Moses davon, sondern gehe mit ihm weiter, fortan nur ziemlich ein-

silbig, bis wir vor meinem Hotel nun wirklich und zwar herzlich von einander Abschied nehmen. Dann geht er weiter und ich trete ein und steige nachdenklich die Treppe hinauf. Was nun? Sollte ich noch schreiben oder ließ ich besser alles gehen, wie es konnte und wollte?

Auf der zweiten Treppe begegnet mir unser Kellner, ein artiger Mensch, der den kleinen Verdruß vom Morgen längst überwunden hatte, und ich frage ihn, ob er bereits etwas von Meroth gehört oder ob derselbe sich noch nicht wieder geregt habe?

„O," sagt er, „der Herr Rittmeister schlafen keineswegs, sondern waren auch vorhin ganz munter, als ich ihm den Besuch meldete."

„Einen Besuch?" wiederholte ich zusammenfahrend.

„Ja wohl, und zwar eine Dame," sagt er und fügt flüsternd hinzu: „sie war tief verschleiert — aber, ich schwöre darauf, Herr Doktor, es ist die Frau Gräfin, deren Abreise Sie Beide heut Morgen so sehr überraschte — ist's nicht kurios? Und als ich die Thür hinter ihr schloß, sagte sie auch: ‚Ich konnt's nicht aushalten, Lothar!' — Ist's nicht kurios? Heut Morgen ab —"

Er spricht das Wort nicht aus, denn eben fällt droben ein Schuß und gleich darauf noch einer.

Wir stürzen Beide die Treppe hinauf und ohne zu zögern Beide gegen Meroths Zimmer, und reißen die Thür auf, wo uns auch der Pulverdampf entgegen-

dringt. Und dann — bei Gott, ihr Herren," unterbrach der Erzähler seine Mittheilung, „ich habe trotz meines ruhigen und geordneten Lebens manches Traurige erlebt und gesehen und bin immer noch gefaßt geblieben; aber was ich jetzt vor mir sah, nahm mir schier die Besinnung: sie lag in der Sophaecke hinter dem Tisch, wo ich noch vor ein paar Stunden seiner Erzählung gelauscht hatte. Sie war durch's Herz geschossen und ihr Tod mußte ein augenblicklicher gewesen sein. Und vor dem Tisch, auf dem Teppich, lag er und neben ihm der Revolver. Er hatte sich in den Kopf getroffen und zuckte und röchelte noch, aber als zehn Minuten darauf der Arzt kam, war er auch schon todt.

So war's denn gekommen, wie er gesagt hatte: ‚Wenn es Ruhe für uns gibt, so finden wir sie doch nur bei einander.'"

Was zwischen ihnen Beiden dem Ende vorausgegangen war, darüber konnte begreiflicherweise niemand Auskunft geben. Wenn ich indessen an seine Aufregung am Morgen und an seine letzten Reden heut Nachmittag dachte, so stand es jetzt freilich für mich zweifellos fest, daß dieß Ende nicht das Ergebniß des jäh aufbrausenden Zornes, sondern seit ihrer neuen Flucht fest beschlossen gewesen war.

Von den Ihren erfuhr man wenig. Sie war bei der heimlichen Abreise und auch noch ein paar Stunden lang hinterdrein fast ausgelassen lustig gewesen, dann

jedoch allmählig immer stiller und trauriger geworden, ja habe mehrmals geweint. Die Gesellschafterin wollte es gehört haben, daß sie mehr als einmal etwas wie ein verzweiflungsvolles „Ich halt's nicht aus!" und „Ich kann — ich kann es nicht!" vor sich hin murmelte. Geredet hatte sie zu den Ihren über ihre Empfindungen nicht — sie hatte das überhaupt niemals gethan. — Ueber die Abreise, über das nächste Reiseziel hatte sie nichts laut werden lassen, auch gegen den Fürsten nicht, der ein alter Bekannter von den rheinischen Bädern, ja noch von früher her war, wie die Kammerfrau angeben konnte. Das war alles.

„Sie sehen wohl, es gibt auch jetzt noch erschütternde Dramen," schloß der Erzähler verdüstert. „Man muß nur sehen und hören können und, wie ich sage, eine Art von Glück haben. Dann findet man schon. — Sie dispensiren mich wohl für heute? Gute Nacht, meine Herren."

Auch wir gingen bald auseinander.

Unerklärt.

Eine Geschichte aus der guten alten Zeit.

Sie war eine der liebenswürdigsten und zugleich charaktervollsten alten Frauen, die mir je im Leben begegnet sind. Von hoher Anmuth und Feinheit des Leibes und Geistes, von tiefer Herzensgüte und einem unwandelbar richtigen Gefühl für alles Edle und Reine, stand sie in nicht geringerem Ansehen auch wegen ihrer Lebensklugheit und Lebensgewandtheit, wegen ihres Muthes und ihrer Kraft, welche ihr und den Ihren die Wege durch ein, häufig nur allzu ernstes Leben gebahnt und endlich einen Platz erobert hatten, auf dem man sich in Sicherheit und Zufriedenheit ausruhen durfte. Als ich sie kennen lernte, war sie nicht mehr jung, sondern stand schon im Anfang der Sechziger, und auch gut conservirt im gewöhnlichen Sinne konnte man sie kaum heißen, da das Leben ihr, wie gesagt, nicht weich gebettet hatte. Allein, wenn man in diese wunderschönen blauen Augen schaute und in dieß Gesicht mit dem, unter jedem Ernst hervorlauschenden Ausdruck von tiefer Wärme und herzgewinnender Freundlichkeit; wenn man auf ihre, noch immer edlen Bewegungen Acht

gab und ihrer klaren, vollen Stimme horchte — da dachte sicherlich niemand mehr an die Jahre. Man glaubte dann an die von ihr umgehende Sage, daß sie in ihrem Leben heißer geliebt und höher gefeiert worden, als irgend eine andere Frau dieses Kreises; und man begriff es, daß trotzdem nie auch nur der leiseste Schatten in ihr eigenes oder ein fremdes Leben gefallen war. Durch sie, sagte man, war niemand unglücklich, aber mehr als einer erst zu einem tüchtigen und edlen Menschen geworden. Denn ihr gegenüber verwandelte sich jedes, sei es auch noch so erregte Gefühl alsbald in hingebungsvolle Verehrung und innige Treue. Wer sich jemals ihr genähert hatte, war ihr nahe geblieben, sie hatte so viel Freunde, wie überhaupt Bekannte, und zumal die Kinder und jungen Leute hingen ausnahmslos mit oft leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihr. Die Freude an ihnen und die Liebe für sie strahlte freilich auch aus jedem Blick und klang aus jedem Wort der alten Frau herzgewinnend hervor.

Wir lernten einander kennen erst, als wir schon seit fast zehn Jahren von einander gewußt und nachdem wir uns — es stand mit ihr nicht anders als mit mir! — bisher stets gegen eine wirkliche Begegnung gesträubt hatten. Meine Frau, ihre Nichte, hatte in dem Hause der Tante fast länger gelebt als in demjenigen ihrer eigenen Eltern. Sie war mit der einzigen Tochter der Baronin erzogen und gebildet worden und hatte sich

mit derselben auch ein Jahrlang in der gleichen Pension aufgehalten. Sie hatte nach Hedwigs bald erfolgter Verheirathung noch längere Zeit gewissermaßen die Honneurs des Hauses gemacht, und es war wohl glaublich, daß die Tante in ihr die Gattin ihres, damals noch in der Garde dienenden Sohnes erblickt hatte. So liebte sie sie, mütterlich, mit dem ganzen Herzen, und eine Trennung schien für Beide etwas völlig Undenkbares zu sein. Denn brauche ich es noch zu sagen, daß Emiliens Liebe zur Tante keine weniger zärtliche war? Wo das Mädchen einmal daheim bei den Eltern, gleichsam auf Besuch, weilte, langte sicherlich schon nach wenig Wochen ein Brief der Alten an, in welchem sie den Liebling zurücklockte: „Kind, wo bleibst du? Hast du deine alte Tante ganz vergessen? Du fehlst mir auf allen Ecken und Enden, und es wird mir ganz unheimlich in dem großen stillen Hause, ohne deine liebevolle Geschäftigkeit und dein fröhlich Lachen und Plaudern.“

Aber endlich nützten die Lockungen nichts mehr. Wir hatten uns inzwischen kennen gelernt und alsbald unsern Bund geschlossen — was Emilie am längsten zögern ließ, war, wie sie mir hernach entdeckte, der Gedanke an die Tante gewesen, wie diese die Nachricht aufnehmen, wie sie sich in die Trennung schicken, wie sie fortan sich zu ihr, der treulosen Nichte, und zu mir, dem fremden Eindringling, stellen würde.

„Ihr Zürnen oder gar ihre Kälte würde mich un=

glücklich machen," sagte Emilie wehmüthig, „und doch — wie kann ich hoffen, daß uns das eine oder die andere erspart wird? Sie ist ganz Güte und Liebe und ohne allen Egoismus: wie schwer ihr auch die Trennung von mir fallen mag — wo es mein Glück gilt, denkt sie nicht an sich. Aber sie ist nicht frei von gewissen Vorurtheilen — du wirst das sehr verzeihlich finden, Victor, wenn du bedenkst, in welchen Verhältnissen sie geboren und herangewachsen ist und stets gelebt hat. Ach Gott, hätte ich meinen Brief erst geschrieben, hätt' ich sie erst wiedergesehen, hätt' ich ihr erstes Wort gehört! Nimm es mir nicht übel, Lieber, aber ganz glücklich kann ich mich erst fühlen, wenn sie unsern Bund gesegnet hat!"

Es kam indessen besser, als Emilie gefürchtet hatte. Die Baronin kannte die Nichte zu gut und schätzte sie zu wahrhaft, als daß sie nicht hätte an den Ernst und die Tiefe ihrer Neigung zu mir glauben sollen. Und damit war der Ausschlag gegeben. In ihrem Briefe äußerte sie sich scherzend, wenn auch mit durchblickender Wehmuth, und ebenso ungefähr gestaltete sich auch die erste Begegnung. Dann redete sie voll Ernst und Liebe mit ihr; sie wünschte ihr alles Glück und gönnte ihr den vollen Segen; sie schickte mir sogar einen freundlichen Gruß, ob auch mit dem scherzhaften Zusatz, daß sie mir böse sei und bleiben werde, weil ich ihr ihr Kleinod entführt habe. Und so blieb es auch nach

unserer Verheirathung. Die briefliche Verbindung mit meiner Frau war die herzlichste, und wo sie einander in den nächsten Jahren ein oder ein paarmal begegneten, zeigte sich keine Abnahme der alten Liebe und Vertraulichkeit.

Von mir war bei dem allen im Grunde wenig die Rede; ich ging bei diesem Verhältniß mehr so nebenher; und ob ich auch durch alles, was ich von der alten Dame erfahren hatte und erfuhr, mit hoher Achtung und vollem Respect gegen sie erfüllt wurde, so blieben die eine, wie der andere doch stets noch ohne eine wärmere Beimischung, und ich könnte nicht sagen, daß ich jemals ein besonderes Verlangen nach einer endlichen persönlichen Begegnung in mir verspürt hätte. Ja, als es zu einer solchen nun dennoch kam und wir, von einer längeren Reise aus, einen Abstecher zur Tante machten, konnte ich bis zuletzt ein gewisses bängliches Gefühl nicht überwinden. Du lieber Gott, wie sollte es mit mir zwanglosem Menschen in so aristokratischer Luft und Umgebung, bei so gemessenen und gehüteten Formen, gut werden — für sie und für mich! — Und auch Emilien schien es nicht ganz geheuer zu sein. Sie hielt sich während der letzten Strecke unserer Fahrt ungewöhnlich still.

Es wurde aber wieder besser, als wir vermuthet hatten, und zwar gleich von Anfang an. Schon die Erscheinung der alten Frau hatte in ihrer Einfachheit

und Würdigkeit etwas sehr Bestechendes, und noch mehr gewann mich ihre warmherzige Begrüßung Emiliens und der Kinder. Dann stand sie vor mir und ihr Auge traf mich mit langer, fester, ernster Prüfung. Aber mit einemmale stieg aus der Tiefe des Auges ein leises, warmes Lächeln hervor; in den Fältchen um den kleinen Mund begann es leicht zu zucken. Und dann sagte sie: „Nun, Herr Neveu, ich sollt' Ihnen wohl böse sein und will's auch. Aber was kann ich thun? Ich —" und sie legte den Arm um meine neben ihr stehende Frau — „habe diese hier einmal viel zu lieb und bin schwach gegen sie und das Ihre." Dann streckte sie mir plötzlich, mit einer Art von lebhafter Herzlichkeit die Hand entgegen, faßte die meine, schüttelte sie, und mit dem Ausdruck einer wahrhaft sonnigen Zärtlichkeit sprach sie dabei: „seid mir sehr — sehr willkommen, Kinder. Euer Besuch macht mir eine ganz unendliche Freude!" — Ich war ihr schon zu eigen, wie nur irgend einer von allen Uebrigen.

„Hab' ich dir zu viel gesagt? Ist sie nicht zauberhaft, meine liebe alte Tante?" fragte Emilie hernach, als wir uns für einen Augenblick zurückgezogen hatten, um abzulegen und uns zu erfrischen.

„Ja, es ist wahr," versetzte ich nachdenklich; „sie thut es einem an. Mir ist, als hätt' ich noch niemand gefunden, der ihr ähnlich gewesen."

Der Eindruck blieb, ja er gewann an Stärke durch

alles, was ich im Laufe des Tages von der alten Dame zu sehen und zu hören bekam. Alles war an ihr voll Natürlichkeit und Ungezwungenheit, voll Wärme und Güte, und die wunderbare Mischung von Anmuth und Würde, welche ihr ganzes Wesen erfüllte und umgab, nahm mich immer entschiedener für sie ein. Die Formen, an denen es nicht fehlte, in denen sie selbst, in denen ihr Haus sich bewegte, waren keine starren und drückenden, sondern erschienen als völlig angemessene, ja natürliche: man hätte sich weder sie, noch ihre Umgebung oder überhaupt ihr Dasein ohne dieselben denken können. Und ihr Humor, ihre Freundlichkeit, ihr mildes, inniges, sonniges Lächeln ergingen sich, trotz derselben in einer solchen Freiheit, daß man sich auch vom letzten Zwange frei und hier und bei ihr so geborgen fühlte, wie nirgends sonst.

Am Abend, als wir uns bereits erhoben hatten, um einander gute Nacht zu sagen, wendete sie sich zu Emilien mit den Worten: „Du hast es wohl schon bemerkt, Kind, ich habe euch verschiedene Schlafzimmer geben müssen; bei dir und den Kindern hätte kein weiteres Bett mehr Platz gefunden. Und das thäte nun nichts,“ fügte sie, zu mir mit Lächeln herüberschauend hinzu, „er wird dergleichen schon gewohnt sein. Aber —“ und indem sie die Achseln zuckte, blickte sie wieder zu Emilien mit fragendem Blicke zurück — „ich bekomme das Haus übermorgen wieder voll Einquartierung, und da

er doch in deiner Nähe bleiben muß, so konnte ich ihm nur das Tapetenzimmer geben! Was meinst du?"

Bei der Bezeichnung des Gemachs war durch Emiliens Züge der Ausdruck einer nicht angenehmen Ueberraschung geglitten. Nun sagte sie jedoch schon wieder ganz munter: „Aber, Tante, wie kannst du nur fragen? Was dir recht ist, ist auch uns recht, und im Uebrigen," schloß sie, mich schalkhaft anlächelnd, „ist mein Herr Gemahl auch ein völliger Heide."

„Aber, meine Damen," mischte ich mich jetzt neugierig ein, „was haben Sie denn für Sorge um mich? Ich bin ja schon in dem Zimmer gewesen — der Diener wies mich hinein! — und fand es ungemein behaglich. Oder — spukt es vielleicht dort?" setzte ich lachend hinzu. „Nun, liebe Tante, das thut mir nichts. Ich bin dem Spuk wirklich allzu heidnisch, wie Emilie sagt."

Es war seltsam, wie plötzlich ein helles, fast schalkhaftes Lächeln der alten Frau in den Ausdruck eines beinah düstern Ernstes versank. Aber sie ließ mir zu keiner weiteren Bemerkung Zeit, sondern bot mir die Hand und sagte: „Nun denn, gute Nacht, Neveu. Emilie mag Ihnen mehr sagen. Schlaft gesund, Kinder."

„Die Tante hat gut von ‚mehr' reden," meinte Emilie, da wir treppan stiegen; „man sagt dem Zimmer freilich im Hause allerhand nach, ohne daß ich jemals das Was erfahren habe. Passirt ist in all den Jahren meines hiesigen Aufenthalts eigentlich nie etwas; ich,

die ich ja grade gegenüber wohnte, wie jetzt, hätt' es doch sonst schon einmal merken müssen. Nur einmal bat sich ein alter General, der dort einquartiert war, am nächsten Morgen eine andere Stube aus: er habe unruhig geschlafen und könne das nur auf die Ausdünstung der alten Ledertapete schieben. Aber — unangenehm ist es mir doch. Die Tante hätte uns ja alle in den anderen Flügel weisen können."

„Sei nicht wunderlich," versetzte ich halb belustigt, halb ungeduldig, „und plage dich nicht mit Ammenmärchen. Sieh," fügte ich bei und öffnete die Thüre des gefährlichen Gemachs und trat mit dem Licht hinein, „kann es irgendwo behaglicher sein? Ich liebe diese altmodische Einrichtung. Und nun — schlafe gut, mein Herz, und quäle dich nicht mit thörichten Gedanken."

Sie stand auf der Schwelle, sie schaute sich mit einer Art von Schüchternheit in dem alterthümlichen Gemach, nach dem stattlichen Himmelbett in der Ecke um. „Gute Nacht," sagte sie dann gedämpft. „Aber, Viktor, wenn es irgend etwas gibt — du kommst sogleich zu uns und weckst mich — versprich's mir!"

Ich schob sie lachend aus der Thür und zog dieselbe zu. Ich ging nach der andern, am Fußende des Betts, die in den anstoßenden großen Saal führte. Ich schaute in den völlig dunkeln, todtenstillen Raum, schloß dann die Thür und drehte den Schlüssel um, so daß ich hier

gegen jede unliebsame Störung geschützt war. Dann schaute ich auch aus den beiden Fenstern hinaus und über den weiten, im Dämmer der Sommernacht ruhenden Hof mit seinen ringsumher sich erhebenden Wirthschaftsgebäuden. Und darauf legte ich den Rest meiner Cigarre auf den Ofen, entkleidete mich und legte mich, da ich ermüdet war, mit Wohlbehagen in das vortreffliche Bett.

Indessen mußte mich das dumme Gespräch doch gewissermaßen aufgeregt haben, denn der Schlaf wollte nicht kommen, und ich lag und lag, ja — es geht einem unter solchen Umständen schon so! — horchte und spähte um mich her, und hörte die große Hofuhr noch Mitternacht schlagen, ehe mir die Augen endlich zufielen. Erlauscht hatte ich nichts, und als ich mich Morgens, etwas später als gewöhnlich, erhob, durfte ich mit der Nacht, abgesehen von dem langen, vormitternächtlichen Wachen, wohl zufrieden sein.

„Siehst du, das kommt nun doch von dem alten fatalen Zimmer und seiner staubigen Tapete," meinte meine Frau sorgenvoll, als sie mir mein Ergehen abgefragt hatte. „Ich habe aus lauter Unruhe auch schlecht geschlafen. Die Tante soll uns umquartieren."

„Das soll sie hübsch bleiben lassen," gab ich zur Antwort. „Ich habe heut Morgen schon mit meiner Stube Freundschaft geschlossen. Der Platz am Fenster und die Aussicht sagen mir ganz zu und, du weißt, das Umherziehen im Hause ist mir ein Greuel."

Als wir hinunter kamen, war es trotz der frühen Stunde doch für die hier herrschende ländliche Sitte schon spät und ließ sich die Tante, welche voll Thatkraft der ganzen umfangreichen Wirthschaft vorstand, durch den Diener entschuldigen, daß sie bei den Vorbereitungen zu der auf morgen angesagten großen Einquartierung vollauf beschäftigt sei und uns erst gegen Mittag sehen werde. Und so geschah's auch. Sie kam nur einmal, auf einen Augenblick, im Garten zu uns, um uns freundlich, aber sichtbar zerstreut, guten Morgen zu sagen und wieder zu verschwinden. Und als sie schon gegen Mittag von neuem erschien und uns mit ihrer ganzen unwiderstehlichen Herzlichkeit beide Hände hinbietend, heiter sagte: „Nun bin ich fertig und soll uns nichts mehr stören, Kinder!“ — da fuhr, wie denn das in dem gastfreundlichen Hause nichts Seltenes war, ein Wagen mit einer ganzen Familie aus der Nachbarschaft vor — „so liebe Menschen, aber heute ein bischen ungeschickt!“ meinte die Tante lächelnd — und brachte lustiges Leben ins Haus.

Erst beim Abendessen fanden wir uns wieder allein, und als nach demselben Emilie mit den Kindern nach oben gegangen war, um sie zur Ruhe zu bringen, und ich neben der Alten auf dem Sopha des Wohnzimmers hinter der Lampe saß, sie mit einer Strickarbeit beschäftigt, und ich mit der von ihr als selbstverständlich zugestandenen Cigarre, da ließ sie die Arbeit in den

Schooß sinken, lehnte sich leicht an das Rückpolster und sagte, die ernsten Augen zu mir wendend: „So geht's, Herr Neveu! Da meint ihr wohl, Unsereiner sei der rechte Freiherr und könne ganz nach seinem Belieben leben. Und dennoch brennt mir schon den ganzen Tag eine Frage an Sie auf den Lippen, ohne daß ich sie früher hätte aussprechen können: war Ihre Nacht wirklich so gut, wie Ihr Wesen mich darauf schließen lassen könnte?"

„Ja, wirklich so gut, Tante," entgegnete ich, ohne meine Heiterkeit ganz verbergen zu können, und als sie nach einem langen, prüfenden Blick, ohne eine weitere Bemerkung, den Kopf zu der wieder aufgenommenen Arbeit gewendet hatte, erst da fügte ich, selbst ernst werdend hinzu: „Sie müssen mir's schon verzeihen, aber mir ist schier, als träume ich. Wie eine Dame Ihres Standes und Ihrer Bildung, eine Frau Ihres Charakters sich mit solchen Grillen —"

„Das sind keine Grillen, das ist kein Aberglaube," unterbrach sie mich mit fast hartem Tone. „Das ist leider Gottes die gute, sichere feste Ueberzeugung, das volle, klare Wissen, gestützt auf eigenes Sehen und — Sie nennen mich eine gebildete, eine charaktervolle Frau," redete sie weiter und ihre Augen ruhten auf mir mit dunkelem Blick und um ihren Mund erschien ein Zug von Entschlossenheit, wie ich ihn nur sehr selten im Gesicht einer Dame der höheren Stände wahrgenommen

habe — „ich nehme das Lob an, mein Herr! Ich habe mein Lebenlang versucht, hier“ — und sie tippte mit dem Finger auf die Stirne — „klar und meiner Bestimmung als Mensch gerecht zu werden, und wie das Leben nicht mit mir gespaßt hat, so habe ich es auch mit ihm nicht gethan: ich war niemals ein Windbeutel oder ein Hasenfuß, und — um die Wahrheit zu sagen, auch leichtgläubig bin ich nie gewesen, im Gegentheil. Allein, was meine Sinne wahrnehmen — und diese Sinne sind noch heute nicht schlecht! — das hab' ich nicht bloß ein Recht, sondern auch eine Pflicht zu glauben und zu behaupten.“

„Mit Ihren eigenen Sinnen, Tante?“ sagte ich zögernd. „Sie können doch unmöglich —“

„Es ist leider nur allzu gewiß, und zwar rede ich nicht bloß von meinen Sinnen, sondern auch von anderen, ebenso guten, ja besseren,“ fiel sie von neuem mir ins Wort. „Und sehen Sie, mein Sohn, wenn ein Ereigniß, oder sagen Sie in Gottesnamen: ein Etwas in unser Leben wirklich, ernst und nachhaltig eingreift, so kommt wenig darauf an, ob wir's zu erklären vermögen oder nicht. Glauben müssen wir dennoch daran, es sorgt schon dafür.“

„Das wäre denn allerdings das Entscheidende,“ sprach ich, während Emilie wieder herein-kam und, da sie aus unseren Mienen wohl auf den Ernst unseres Gesprächs schließen konnte, sich schweigend einen Stuhl

heranzog. „Was Sie von der Wahrnehmung der Sinne sagen, das — nehmen Sie es nicht übel, meine theure Tante! — überzeugt mich nicht, weder bei Ihnen, noch bei irgend einem Anderen oder bei mir selbst. Die Sinne sind unzuverlässig und, selbst bei dem Sichersten und Nüchternsten, unberechenbaren und unabweislichen Einflüssen unterworfen. Aber ein Ereigniß, ein Etwas, das in unser Leben eingreift, das muß allerdings eine Art von, gleichviel ob für uns erklärlicher oder unerklärlicher Existenz haben."

„So behaupt' ich's und so ist's," sagte sie, ohne das Haupt zu erheben, und indem sie mit dem Finger die Maschen auf der Nadel zählte; „und daß nicht ich allein die Gläubige bin, kann Ihnen die da bestätigen," setzte sie, jetzt aufschauend und Emilien zunickend hinzu.

„Doch nicht so ganz," versetzte meine Frau. „Denn wenn ihr vom Spuk im Tapetenzimmer redet, wie ich denke, so habe ich zwar Andeutungen genug gehört, und Hedwig und ich haben die alte Liesbeth zuweilen schier zur Verzweiflung mit unseren Fragen gebracht, aber Genaueres wollte oder konnte weder sie, noch sonst jemand uns sagen. Und du selbst — nun, du weißt wohl, Tante!"

„Darum erzählen Sie's uns jetzt," sprach ich und nahm ihre Hand und zog sie leicht an die Lippen. „So etwas erzählt man vernünftigerweise allerdings nicht Kindern, aber doch seinen guten Getreuen einmal, wie

wir es sind, zumal" — und ich lächelte sie an — „wenn der eine von ihnen ein Heide und obendarein von Ihnen neugierig gemacht ist, wie ich."

Sie sah mich eine Weile schweigend und nachdenklich an. Ihre kleine Hand lag in der meinen kühl, still und fest, als sollte sie mir ein Zeugniß sein von der Kraft dieses Charakters und der Klarheit dieses Geistes. Dann zog sie dieselbe langsam zurück, wandte den Kopf und ließ die langen Holznadeln rasch durcheinander gleiten. Und nach einer Pause, welche wir Beide nicht zu unterbrechen wagten, fing sie plötzlich an zu reden.

„Ihr wißt, Goldbeck ist ein Familiengut, schon seit mehreren hundert Jahren. Das alte Ritterschloß hat auf dem Hügel hinter dem Garten gestanden, wo jetzt die Mühle geht; es hat aber von der Zeit so stark gelitten, daß man's schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts verlassen und dieß neue Haus bauen mußte. Ruinen habe auch ich noch gesehen, mein Mann erst ließ die letzten Reste fortschaffen und ein paar alte Gewölbe zuschütten.

„Wir waren fünf Jahre verheirathet, unser Clärchen lernte die Buchstaben und Alfred fing bereits an zu laufen, als der frühere Besitzer, meines Mannes Vetter, ohne direkte Erben starb und das Gut an uns fiel. Rudberg hatte mehr Freude an dieser Acquisition als ich, die ich mich in unserer bescheidenen, aber guten Häuslichkeit und in der Umgebung von braven und an-

heimelnden Menschen sehr glücklich und zufrieden fühlte und gar nicht glaubte, daß wir's irgendwo besser finden würden. Rudberg war nicht aus Neigung Soldat, sondern hatte sich von jeher eine andere Stellung und Thätigkeit gewünscht, so, wie es ihm jetzt zufiel. Ihr könnt daher auch denken, daß er alles, was ihn noch von der wirklichen und vollen Besitzergreifung zurückhielt, so schnell wie möglich aus dem Wege räumte und wir, der Vetter war im Februar gestorben, schon das Osterfest hier im Hause feierten.

„Zu thun fand mein Mann, ganz wie er es gewünscht, ja mehr. Denn das Gut und auch dieß alte Haus hier waren durch die Kriegsjahre furchtbar mitgenommen und vom letzten Besitzer stets im Argen gelassen worden. Es sah, wie ihr wollt, zum Erbarmen oder zum Entsetzen aus. Alles zeigte sich verfallen, alles verkommen, die Außen- und Innenwirthschaft, der Forst, die Gärten, Haus und Hof, Vieh und — es ist nicht anders! — Menschen: im Dorfe und auf dem Hofe ein sklavisches, stumpfes, rohes Gesindel, das man wirklich kaum im Stande war, für seinesgleichen zu halten; und hier im Hause — nun, Kinder, begnügt euch mit meiner Versicherung, daß der allgemeine Ruin und die Nichtsnutzigkeit der bisherigen Wirthschaft nirgends deutlicher und obendrein für uns empfindlicher war, als hier. Denn ob mein Mann auch schon vor unserem Einzuge durch seinen Geschäftsführer einigermaßen hatte reines

Haus machen lassen, so blieben doch noch Zustände und Menschen genug zurück, mit denen wir für's Erste uns wohl oder übel zu vertragen suchen mußten. Das Schlimmste war, daß der alte Wirthschafter, Leinsam, und die bisherige Wirthschafterin, Wolfram, durch das Testament gewissermaßen ihr Gnadenbrod auf dem Gut und obendrein ihre bestimmte Wohnung erhalten hatten, er im Wirthschaftsgebäude, sie sogar hier im Hause und zwar in der Stube und Kammer, wo auch hernach und bis heute meine Wirthschafterinnen gehaust haben. Die Abfindungssumme für Beide war — ich sagte ja schon daß die Wirthschaft eine gradezu nichtswürdige gewesen! — eine so lächerlich hohe, daß Rudberg, besonders in diesen ersten Jahren, gar nicht im Stande war, sie zu zahlen. Und da das Testament sich als unanfechtbar erwies, so mußte auch dieß ertragen werden.

„Ich habe gleichfalls schon gesagt, daß wie alles, auch dieß Haus im trostlosen Zustande war. Wir hatten monatelang Maurer, Tischler und andere Handwerker hier und konnten dennoch kaum ein leidliches Unterkommen finden. Oft genug seufzte ich schwer nach unserem guten kleinen sauberen Hause in der Stadt und wäre manches liebemal am liebsten nur gleich auf und davon gegangen aus dem kalten und feuchten, unwohnlichen Nest. Da das indessen nun leider nicht ging und ich auch mein Lebenlang auf dem Platz geblieben bin, der mir angewiesen worden, so biß ich die

Zähne zusammen, verschluckte meine Klagen, um meinem armen Manne den Kopf nicht noch krauser zu machen, und schickte mich und griff meinen Theil der Wirthschaft zugleich so fest an, wie ich's vermochte. Es wurde denn auch allmählig besser, und nach Jahr und Tag, als man schon die Früchte unserer Arbeit zu sehen bekam, wäre selbst ich nicht mehr von hier fortgegangen.

„Zu Anfang hatten wir, wie unbehaglich es aussah, doch um alles besser unter Augen zu haben, hier unten gewohnt und in der Eckstube, die noch heute mein Schlafzimmer ist, geschlafen. Dann aber, als im zweiten Sommer Hedwig geboren und ich kaum wieder aufgestanden war, fiel am Tage nach der Taufe, Nachmittags, wo die Kleine glücklicherweise mit der Wärterin im Garten, die Decke ein und zwang uns einen anderen Platz zu suchen. Viel Auswahl war auch jetzt noch nicht, und so zog ich mit den Kindern nach oben, in die Tapetenstube. Die Wärterin und meine Jungfer legte ich ins Zimmer gegenüber — das deine, Kind. Wenn die Ernte vorüber sein würde, wollte auch mein Mann wieder zu uns ziehen.

„Als ich gegen Abend — von Aufschub war hier natürlich keine Rede — hinaufstieg, um mich nach meiner Jungfer und den Leuten umzusehen, welche die Betten und nothwendigsten Möbel herbeigeschafft und placirt hatten, stand auf dem Corridor, vor der offenen Thür die Wolfram, hatte die Hände in die Seiten ge=

stemmt und schaute sich das Hantiren im Gemache mit einem, mir auffallenden Blicke des düstern Erstaunens, möcht' ich es heißen, an. Die Person mochte damals zu Anfang der Dreißiger stehen, war von stattlicher Erscheinung und hätte sogar für hübsch gelten dürfen, wären ihr Gesicht und ihre Augen nicht durch einen, übrigens auch in ihrem ganzen Wesen und Benehmen sich wiederspiegelnden, halb hochmüthigen, halb hohnvollen Ausdruck entstellt worden.

„Da ich von der Treppe her um die Ecke bog und ich und sie einander sahen, ließ sie die Hände sinken, wandte mir, ohne daß sich jener erwähnte Blick verloren hätte, das Auge zu und sagte mit hörbar bewegter Stimme: „Wollen Euer Gnaden wirklich mit den Kleinen da im Zimmer schlafen?“

„Halb überraschte mich die Anrede — wir hatten seit den ersten Wochen meiner Anwesenheit kaum zwei- oder dreimal wieder ein paar Worte mit einander gewechselt — halb ärgerte sie mich durch die Einmischung in Dinge, welche die Person nichts angingen, und durch den Ton des Zweifels, des Erstaunens, der Theilnahme — was weiß ich! — Genug, ich antwortete sehr kurz: „Wie Sie sieht, Mamsell. Bitte — lasse Sie mir Platz.“ — Und da trat sie mit einer Verbeugung zurück, die einer Hofdame Ehre gemacht haben würde — denn ich muß gerecht sein und zugestehen: wäre sie einem fremd, in anderer Umgebung und angemessener Toilette

begegnet, man hätte sie für eine Dame von Extraction halten können! — und dabei sprach sie in ihrer gewöhnlichen, sei es mehr hohnvollen, sei es mehr feindseligen Weise: „Bitte um Verzeihung, Euer Gnaden! Natürlich ganz, wie Euer Gnaden befehlen.“ Und nach einer zweiten Verneigung schritt sie wie eine Prinzessin den Corridor entlang, ihrem Zimmer zu.

„Versteht ihr dieß?“ fragte ich Liesbeth und die anderen Zeugen dieser kleinen Scene. „Was will die unangenehme Person? Hat es mit der Stube hier eine besondere Bewandtniß? Gilt sie für ungesund?“ —

„Ich erhielt keine Auskunft. Zu dieser Zeit war im Hause schon niemand mehr von den früheren Dienstleuten, und mit dem Wirthschaftspersonal, bei dem sich noch manche ältere fanden, hatten die neuen Hausinsassen so gut wie gar keinen Verkehr. Auch Rudberg wußte keine Erklärung, glaubte vielmehr, daß die Wolfram nur einmal, wie schon öfters, wieder versucht habe, uns „Eindringlingen“ einen Verdruß zu machen. Und so beruhigte auch ich mich bei diesem Gedanken, ließ noch tüchtig lüften, die schlafenden Kinder mit ihren Bettchen erst spät Abends hinauftragen, und ging endlich völlig sorglos selbst zur Ruhe. Mein Mann, der mir noch gute Nacht sagte, fand die Luft gleich mir durchaus rein und alles in bester Ordnung. Die Kinder und auch das Kleine vor meinem Bett, schliefen friedlich.

„Ich löschte das Licht aus und war so müde, daß

mir, wie ich nur den Kopf auf das Kissen legte, auch schon die Augen zufielen, ohne daß ich mich, auch wenn ich's gewollt, dagegen hätte wehren können. Ich war indessen, wie gesagt, sorglos und obendarein meiner völlig sicher: eine Bewegung der Kinder oder überhaupt nur im Zimmer erweckte mich augenblicklich, auch aus dem tiefsten Schlaf. Sonst freilich wußte ich dazumal noch von keiner Schlaflosigkeit; ich war jung, gesund und kam tagsüber nie dazu, die Hände faul in den Schooß zu legen.

„Daher wußt' ich, als ich mich plötzlich wieder wach fühlte, gut genug, daß sich irgend etwas geregt haben müsse, obschon ich nichts Bestimmtes vernommen hatte und auch jetzt nichts vernahm. Ich konnte kaum eine Stunde geschlafen haben; der Vollmond erhellte das Rouleau jetzt fast noch ebenso, wie da ich mich niedergelegt hatte, und ich wußte zufällig, daß er schon vor Mitternacht unterging. Das überlegte ich freilich in diesem Augenblick noch nicht. Ich beugte mich vielmehr auf Hedwigs Wiege, ich lauschte auf die Athemzüge der beiden anderen, — sie schliefen so friedlich wie zuvor, und ringsumher, so draußen wie drinnen, war alles still. Ich schaute — ich muß schon sagen: rein zufällig, nach der Corridorthür und zuckte zusammen: sie stand auf!

„Wie war das möglich? Zugeschlossen war sie natürlich nicht gewesen, aber fest eingeklinkt, so daß sie nur

durch den Druck einer Hand geöffnet werden konnte. Und wer hatte hier etwas zu thun, ohne gerufen zu sein? Aus Sorge um uns vielleicht mein Mann — er wäre selbstverständlich nicht fortgeschlichen, und ebenso hätten auch Liesbeth und die Wärterin, durch irgend etwas herübergezogen, die Thür nicht offen gelassen. Also ein Anderer? Aber wer? Das schoß mir alles durch den Kopf, im Nu, es bestürzte und verdroß mich. Ich streckte die Hand nach dem Klingelzuge aus, der hart neben dem Bett hinüberführte — Rudberg hatte auf ihn, wie ich meinte, sehr überflüssig bestanden; nun dankte ich's ihm. Und indem sagt eine leise, aber völlig verständliche, mir durchaus fremde, Männerstimme hart neben mir langsam, Wort für Wort: „Wahret Euch, Frau von Rudberg, sie schläft nicht.“

„Ich bin nie im Leben feige gewesen, noch habe ich Furcht gekannt,“ redete die alte Frau erst nach einer Pause ernst weiter, „aber in diesem Augenblick muß ich blaß geworden sein, und es war, als wolle mir das Herz still stehen. Zwischen Bett und Wand, woher die Stimme zu kommen schien, konnte niemand stehen; von der Decke herab war es ganz außer Frage, es wäre auch zu entfernt gewesen; und im Zimmer endlich, jenseits des Nachttischchens, zeigte sich gleichfalls nichts: das Zimmer war, wie gesagt, keineswegs so dunkel, daß ich die in ihm befindlichen Gegenstände nicht ungefähr hätte erkennen können. Und endlich die Stimme

selber — von einem Hausgenossen rührte sie nicht her, und obendarin war darin ein gewisses, ich weiß nicht was, was sie als diejenige eines sehr alten Mannes bezeichnete.

„Ich muß auch jetzt wieder sagen: ich überlegte dieß alles nicht in diesem Augenblick, wenn es mir auch gegenwärtig war. Ich hatte auch gar keine Zeit zum Nachdenken, zum mich Besinnen. Denn als ich von dem ersten, lähmenden Eindruck des Ereignisses mich nur eben frei gemacht und die Decke zurückgeworfen hatte, um aus dem Bett zu springen, da sah ich — ihr könnt wohl denken, daß ich die offene Thür nicht aus dem Auge ließ! — eine Gestalt, die dort unhörbar ins Gemach hereinglitt — eine große Frau, in langen, schleppenden Gewändern, den Kopf nonnenhaft verhüllt, so daß ich vom Gesicht einstweilen nichts sehen konnte. Ich sah die Gestalt ganz deutlich, und zwar um so mehr, als ihr Gewand von Kopf zu Füßen weiß war. Daß, wie der Aberglaube es sonst wohl zusammenfaselt, ein ungewöhnliches und unnatürliches Licht von ihr ausgegangen wäre oder sie umflossen hätte, davon war hier keine Rede. Sie erschien um kein Haarbreit anders, als etwa ein Mensch, der in weißer Kleidung durch ein vom Mondschein dämmerig erhelltes Gemach geht, d. h. wenn auch nicht scharf umrissen und völlig sichtbar, doch immerhin deutlich und erkennbar genug, ob's ein bekannter oder fremder sei.

„Es ist die Wolfram! Was untersteht sich die Person?" dachte ich nach dem ersten Blick; es kann auch sein, daß ich den Namen gerufen habe. Eindruck machte es jedoch keinenfalls, denn sie schritt ins Zimmer herein, ohne den Kopf zu bewegen, grade vor sich hin, und — und seht, Kinder, das allein machte mir eigentlich einen unheimlichen Eindruck, so daß ich ein gewisses Frösteln spürte! — und ohne daß, trotz der Todtenstille umher auch nur das leiseste Geräusch eines auftretenden Fußes hörbar geworden wäre. Und dennoch glitt oder schwebte sie nicht, sondern schritt, wie es eine solche Gestalt thut und thun muß: und ginge sie barfuß oder auf den weichsten Socken, es muß einen Laut geben!

„In der Mitte des Zimmers stand sie und wandte den Kopf; ich sah das Gesicht und sah es auch wieder nicht, es war zu farblos, zu undeutlich; nur ein paar dunkle Augen erkannte ich und sie schienen sich auf Hedwigs Wiege zu richten. — „Wahret Euch, Frau von Rudberg, sie schläft nicht!" die Worte klangen mir, als würden sie noch einmal gesprochen, durch den Kopf. Ich fuhr aus der Art von Erstarrung auf, die mich erfaßt hatte. Ich öffnete die Lippen zu einem Ruf, Schrei, was weiß ich. Es kam nicht dazu. Sie wandte sich und schritt zu der anderen Wand, wo die Kinderbetten standen. Sie stand, mir den Rücken zukehrend, an Clärchens Bett, sie beugte sich über dasselbe, nur

einen Moment. Dann richtete sie sich wieder auf, wandte sich, schritt durch's Zimmer herüber. Ich sah wieder die Augen — sie trafen jetzt mich. Und sie zog Hand und Arm unter dem Schleier hervor, erhob ihn, schüttelte ihn — war's verächtlich, war es drohend, ich weiß nicht. Und dann schritt sie auf die Saalthüre zu, öffnete die doch verschlossene ohne weiteres, schritt hinaus, und hinter ihr fiel die Thür ohne Geräusch ins Schloß.

„Nach meiner genauen Erzählung dürft ihr nicht rechnen. Geschehen war alles, wie ich berichte, fest an-, schnell hintereinander. Seit meinem Aufwachen waren schwerlich mehr als ein paar Minuten verstrichen."

„Wie fast immer im Traum," sagt' ich, da sie innehielt und sogar die seit langem ruhenden Nadeln wieder aufnahm. „Sie können nicht sagen, nicht glauben, Tante, daß dieß alles mehr als ein freilich sehr deutlicher, zusammenhängender und peinlicher Traum gewesen sei. Es sind alle Wahrzeichen da."

Die Hände ruhten wieder im Schooß, die Augen erhoben sich zu den meinen mit jenem dunkeln Blick von vorhin und um den Mund erschien von neuem der Zug von strenger Entschlossenheit. „Ich bin noch nicht fertig," versetzte sie, „und so höret weiter.

„Ich war wie erlöst. Ich riß an der Schnur, daß ich trotz der geschlossenen Thüren — die vorhin offene war jetzt, ohne daß ich's bemerkt hatte, auch wieder zu!

— den Klang der Glocke im Mädchenzimmer drüben deutlich vernahm. Ich sprang aus dem Bett und zu Clärchen hinüber — das Kind schlief so friedlich wie je. Ich eilte zurück und warf einen Rock über; ich zündete Licht an und sah, daß es kaum halb Zwölf war. Da kamen auch schon die beiden Mädchen durch die — merkt wohl auf! — abscheulich knarrende Thür entsetzt hereingestürzt, und bevor ich noch etwas sagen konnte, trat sogar mein Mann herein. Selbst er, der erst vor Kurzem zu Bett gegangen und noch wach geblieben war, hatte drunten mein Klingeln gehört: es schallt ja seltsam in dem alten Hause.

„Ich nahm mich zusammen. Was ich erlebt hatte, war für die beiden Mädchen ganz und gar nicht angethan; wie solche Leute nun einmal sind, ließen sich die Folgen nicht absehen, wenn sie plötzlich von solchen Schrecken erführen und dieselben noch in ihrer Weise ausmalten. Ich habe einen grausenhaften Traum gehabt, sagte ich, und sei selbst beim Klingeln noch nicht ganz frei gewesen. Es sei ja aber alles Gottlob in Ordnung, und so wolle ich wieder zu Bett gehen.

„Ich wußte, da ich so tapfer sprach, freilich gut genug, daß Rudberg noch bleiben würde. Er kannte mich besser und wußte wohl, daß ich um eines Traumes willen keinen solchen Lärm machen würde. Auch hatte er meinen Blick verstanden, der ihm noch allerhand

Weiteres andeutete. Und so meinte er, ich sei freilich fieberhaft, die Aufregung und der Schrecken der beiden letzten Tage seien für mich zu viel gewesen. Das fremde Bett, die veränderte Umgebung mache mich noch unruhiger. Er werde heut Nacht bei mir bleiben. Seht, Kinder, ich war damals so wenig feige, wie jemals sonst. Aber dieser Vorschlag machte mich in dem Augenblick so glücklich, daß ich gar keine Einwendungen versuchte. Und mit diesem Glücksgefühl legt' ich mich wieder, sah ihn es sich mit der heraufgeholten Decke im Lehnstuhl bequem machen und die Mädchen gehen — Lieschen ging ersichtlich ungern. Sie kannte mich ja schon von Jugend auf und wußte so gut wie mein Mann, daß nicht alles in Ordnung war.

„Als sich auch die Thür drüben geschlossen hatte und alles wieder still war, kam Rudberg zu mir, setzte sich auf den Stuhl vor meinem Bett, nahm meine Hand und sagte: „Nun, Mariane, was ist's? Hast du am Ende gar ein Gespenst gesehen, und war's das, was Jungfer Wolfram gemeint hat?“

„Spotte nicht, Fritz!“ gab ich zur Antwort, und mir ist, als fühlt' ich selbst jetzt noch, wie mich bei den Worten fröstelte; „ich wäre ohne dich heut Nacht keine Minute länger hier geblieben!“ Und damit hob ich an und erzählte ihm alles, wie es gewesen, mit fliegenden Worten. Denn jetzt, wie gesagt, wo ich mir alles vergegenwärtigte, zitterte ich.

„Er hielt meine Hand in der seinen und streichelte sie beschwichtigend. Er schüttelte den Kopf, aber er wurde immer ernster. „Du hast geträumt, armes Kind!“ sagte er mehr als einmal und stand, da ich fertig war, dennoch auf, nahm das Licht, ging zur Saalthüre — „sieh, sie ist ja so fest verschlossen, wie gestern Abend! Da ist niemand hineingegangen!“

„Und doch, Fritz, und doch! Sie ging hinein, als sie von Clärchens Bett gekommen und mir gedroht hatte. Und die Stimme, Fritz, die Stimme —“

„Die Stimme kann, wie du es beschreibst, nur durch die Saalwand gekommen sein,“ bemerkte er, schloß auf, ging in den Saal, beklopfte die Wand in der Gegend meines Bettes, kam zurück. „Es ist nichts. Alles ist glatt und fest. Und dennoch ist die Stimme für mich das einzig Bedenkliche; sie und obendarein die völlig fremden Worte können nicht ganz und gar Einbildung sein. Sollte man mit dir ein freches Spiel getrieben haben? Nun, wir werden es schon erfahren. Stecken lasse ich dieß nicht. Und fänd' es sich, dann, so wahr Gott lebt, sollen sie's einmal erfahren, wer der Fritz Rudberg ist! — Aber jetzt, gute Nacht, Mariane,“ schloß er herzlich. „Du darfst ruhig schlafen. Ich schütze dich schon noch!“ Wir schliefen denn auch völlig ungestört.

„Am Morgen begann die Untersuchung des Zimmers und ergab nichts, trotz aller Genauigkeit hier, trotz aller

Proben da. Woher die Stimme gekommen, wurde nicht enträthselt: nirgends fand sich eine Oeffnung, durch die ein Fremder von außen hätte ins Zimmer reden können. Und ebenso unerklärlich blieb das geräuschlose Oeffnen und Schließen der beiden Thüren, denn auch die Saalthüre knarrte laut genug, um selbst einen nicht ganz fest Schlafenden zu erwecken. Das Gemach war bisher von uns weder benützt, noch besonders beachtet worden, und auch früher, in der wilden Zeit des letzten Besitzers, hatte nur, wenn einmal das Haus von Gästen voll gewesen, irgend einer gelegentlich und allenfalls für eine Nacht dort gehaust, nur ungern hineingelegt, da die Stube eben in schlechtem Rufe stand und meines Mannes Vetter selber an den Spuk glaubte.

„Denn da Rudberg jetzt hier und dort der Sache nachforschte, erfuhr er sogleich, daß die älteren Leute und die Dorfbewohner alle von der Erscheinung einer gespenstigen Frau im Tapetenzimmer wußten. Die Dame sollte vordem eine Verwandte unseres Hauses gewesen und von dem damaligen Stammeshaupt grausam behandelt — ich glaube, ihres Kindes beraubt worden sein. Da habe sie Rache geschworen und dieß gehalten. Auch um ihretwegen sei das alte Schloß verlassen und das neue gebaut worden, aber der Geist sei mit herübergezogen. Ruhelos gehe sie Nacht für Nacht um, doch sei sie nur im Tapetenzimmer erblickt worden. Ihre Begegnung habe keine bösen Folgen, aber wo sie jemand

anrühre, der müsse sterben. Es war also eine Sage, wie es ihrer mit geringen Abweichungen allerwärts in alten Geschlechtern und Häusern gibt.

„Als Rudberg sich endlich auch die Wolfram vornahm und sie nach ihrem Wissen und dem Sinn der gestrigen Worte gegen mich befragte, antwortete sie kaltblütig, sie habe schon gehört, daß mir eine Erscheinung geworden sei, und wundere sich weiter nicht darüber: die Sache sei bekannt genug. Drum sei sie auch nicht wenig erstaunt gewesen, als ich gestern trotzdem das Zimmer gewählt habe. Da ich jedoch keine Erklärung von ihr verlangt, habe sie geschwiegen — sie kenne ihre Grenzen.

„Recht," hatte mein Mann erwidert, dem bei ihrer Weise die Galle überlief, „und da Sie sich mit dem Spuk ja gut zu stehen scheint, so sage Sie ihm doch bei Gelegenheit einmal, daß er sich vor mir in Acht nehmen möge."

„Haben Euer Gnaden noch sonst etwas zu befehlen?" fragte die Wolfram, machte auf Rudbergs barsches „Sie kann gehen," ihre Hofverbeugung und spazierte davon — Liesbeth, die es gesehen hatte, konnte nicht genug sagen, wie hochmüthig sie ausgeschaut und wie feindselig. Man solle die Person aus dem Hause schaffen, meinte das treue Ding; der sei das Schlimmste zuzutrauen, und was in der Nacht passirt sei, dabei habe sie sicherlich ihre Hände gehabt. — Daran fing ich all-

mählig selber zu glauben an, wo nicht alles dennoch ein Traum gewesen war. Bei hellem Tageslicht und nach all den genauen Untersuchungen kam mir die Sache doch völlig unglaublich vor.

„An dem Tage spielten Rudberg und ich mit unserer Umgebung Komödie. Da er verlangte, daß ich herunterziehen und mir hier einen Platz suchen solle, während er jedenfalls oben schlafen werde, um der Sache auf den Grund zu kommen, — so erklärte ich bestimmt, daß ich dann auch bleibe. Ich werde mich sonst allzusehr um ihn sorgen. Darauf arrangirten wir's, daß man's im Hause erfuhr, ich werde oben und er unten bleiben. Wir gingen dann auch zur gewöhnlichen Zeit hinauf, mein Mann sah nach der Saalthür und sagte mir gute Nacht. Liesbeth und die Wärterin schickte ich trotz ihrer Bitten fort, und als alles still war, stand ich auf und drehte den Schlüssel der Saalthür wieder zurück. Dann wartete ich mit Herzklopfen auf Rudberg und sah ihn — es mochte etwa halb Elf sein und im Hause war, wie immer zu dieser Zeit alles still — vom Saal her eintreten, ohne Knarren der Thür. Er hatte sie, während wir Nachmittags im Garten gewesen waren und die Wolfram, wie wir gesehen hatten, ins Dorf gegangen war, mit dem Reitknecht, seinem früheren Burschen, selbst geölt. Da er jetzt über die Treppe des anderen Flügels heraufgekommen und durch die Zimmer der Front gegangen war, so ließ sich allerdings kaum

glauben, daß er bemerkt worden sein konnte. Von der Wolfram wenigstens bestimmt nicht. Sie wurde, ohne daß sie's ahnte, von dem Reitknecht bewacht. Trotzdem verhehlten wir uns freilich nicht, daß, falls wirklich schlechte Menschen ihre Hand im Spiele hatten, diese schwerlich durch den Anschein zu täuschen sein würden, und selbst ich glaubte nicht recht an eine neue Erscheinung.

„Mein Mann trug den Lehnstuhl vor die Saalthür und machte sich's dort bequem. Er hatte seinen alten Dachshund mitgebracht, ein ungemein wachsames und bissiges kleines Thier, dessen Muth sich bei mehr als einer Gelegenheit erprobt hatte. Er wies ihm jetzt den Platz zu seinen Füßen an, und dann hielten wir uns ruhig. Die Nacht glich genau der vorigen. Der Mond schien voll auf das weiße Rouleau und erfüllte das Gemach mit dämmerigem Licht. Mein Mann saß hinter dem starken Fensterpfeiler allerdings in solchem Schatten, daß selbst ich ihn dort mehr nur zu errathen, als wirklich zu erkennen vermochte.

„Wir wollten natürlich Beide wach bleiben, aber in Kurzem spürt' ich's an den ruhigen Athemzügen, daß Rudberg dennoch eingenickt war, und gleich darauf müssen auch mir die Augen zugefallen sein. Doch plötzlich wachte ich wieder und fuhr empor und schaute mit dem ersten Blick nach der Corridorthür — sie stand auf, wie gestern! Und indem sagte auch jene räthselhafte Stimme leise

und deutlich wie gestern: „Wahret Euch, Frau von Rudberg, sie schläft nicht.“ — Der Hund knurrte, und da ich hinüberblickte, sprang er gerade auf den Schooß Rudbergs, — mein Mann schien sich aufzurichten, ich hörte seine Athemzüge nicht mehr. — Und nun stand mit einemmale die Gestalt der Frau wieder im Zimmer, sie schritt hervor, ohne irgend ein Geräusch, sie beugte sich über des Kindes Bett, richtete sich auf, ging, den Arm gegen mich erhebend und schüttelnd, gerade auf Rudberg und den leise stöhnenden Hund zu, als seien sie gar nicht vorhanden und ihr im Wege und — glitt durch die Saalthür hinaus. —

„Sagen Sie nichts,“ redete die alte Dame weiter, da sie mich bei dieser letzten Schilderung lächelnd den Kopf schütteln sah. „Was Sie einwenden und einwenden können, das hat Rudberg, das habe ich selbst mir vorgehalten — es nützt nichts: was ich sah, das sah ich. Dießmal schlief und träumte ich sicher nicht. Von Schrecken spürte ich nichts, eher nur eine Art von Neugier, was aus dem allen werden würde. Nur das Verschwinden durch die Thür, trotz des davorstehenden Stuhls, bestürzte mich gewissermaßen oder, wenn ihr's so lieber heißen wollt, betäubte mich. Aber dessenungeachtet war ich durchaus gefaßt und sagte leise: „kannst du es noch leugnen, Rudberg? Kannst du's erklären?“

„Und da fragte mein Mann hörbar überrascht und

erhob sich: „aber was denn, Mariane? Ist der Spuk etwa schon vorüber?"

„Aber um Gotteswillen," rief ich, halb entsetzt, halb zornig, „hast du denn nichts gehört — gesehen, alles wie gestern? Schliefst du denn?"

„Nicht doch, ich wache hell, seit der Hund mir auf die Kniee sprang," sprach er und kam an mein Bett; „weiß nicht, was der dumme kleine Kerl hat. Gehört habe ich nichts, und nichts gesehen, als daß du dich aufrichtetest —"

„Aber die Thür dort, — die Stimme — die Gestalt — dort an Clärchens Bett — dann in den Saal —"

„Durch mich und den Stuhl?" Er brach in ein nur mühsam gedämpftes, lustiges Lachen aus, faßte sich jedoch sogleich, nahm meine Hand, fühlte an meine Stirn. „Aber mein liebes, einziges Weib, was ist mit dir? Es ist nichts, gar nichts zu bemerken gewesen, als das Stöhnen des Hundes! — Wie kommst du zu so tollen Visionen oder Träumen? Wir wollen auf alle Fälle gleich morgen früh zum Arzt schicken."

„Nun, Kinder, was soll ich euch davon noch erzählen?" sprach die Alte nach einer Pause von neuem weiter. „Er war ebenso wenig zu überzeugen, wie ich — es war die erste und letzte Meinungsverschiedenheit zwischen uns. Ich wußte mich völlig gesund, und war es bisher auch stets gewesen; an schweren Träumen oder gar Visionen hatt' ich nie im Leben gelitten, und

person und gewissermaßen die Directrice des Ganzen gewesen und — auch dieß war sichtbar genug — dem tüchtigen Rudberg und seiner von Natur aus energischen und charaktervollen Frau, trotz aller Abneigung, bis auf einen gewissen Grad imponirt hatte. Und es war andrerseits die naheliegende Frage nach dem hier gespielten, nichtswürdigen Spiel selber und nach der bei ihm benützten Maschinerie.

Warum hatte Rudberg die Fäden, welche zur Aufdeckung der Nichtswürdigkeit führen mußten und die er, wie es schien, schon in der Hand gehalten, wieder fallen lassen? Spielte hier noch einmal jener räthselhafte Einfluß, den die Wolfram auch auf die neue Herrschaft gewonnen zu haben schien, oder was war es sonst? Daß diese Personenfrage, um es so zu heißen, eine müssige war, begriff ich wohl. Denn daß die Tante, auch wenn sie gewollt, mir eine volle Aufklärung zu geben vermögen würde, bezweifelte ich: hier lagen sicherlich Geheimnisse, die selbst ihr nicht sichtbar geworden waren, geschweige denn von ihr ergründet wurden. Aber jenes Spiel und seine Maschinerie — war auch hier jede Erklärung abgeschnitten? Sollten alle Spuren verwischt oder verschollen sein? Von einer wirklichen, ernsten Nachforschung schien ja — wiederum seltsam genug — niemals die Rede gewesen zu sein; zum wenigsten konnte, was damals am ersten Morgen in der Aufregung versucht worden, hier schwerlich in Betracht kommen.

So war es mir schon während der Erzählung durch den Kopf gegangen und hatte mich auch nachher verfolgt. Es hatte mich Emiliens Worte kaum beachten lassen und ließ mich, da sie schon in ihr Zimmer getreten war, noch nachsinnend auf dem Corridor vor dem meinen stehen bleiben. Da fiel mein Auge auf die Thür, auf die ich am Abend zuvor nicht weiter Acht gegeben hatte und die während des Tages, wegen der verhältnißmäßigen Dunkelheit des Corridors wenig sichtbar wurde. Sie war von altersbraunem, derbem Eichenholz, außerordentlich massiv, fast ohne sichtbare Fugen und überall so fest anschließend, als sei sie erst gestern in die tiefe gewölbte Maueröffnung hineingepaßt worden. Und dennoch schien es, da ich jetzt hart vor ihr stand und mein Licht die Nische erhellte, daß sie vermuthlich einmal ihren Platz geändert hatte, d. h. weiter gegen die innere Wandfläche des Zimmers vorgerückt war. Es zeigte sich nämlich in den beiden, im übrigen nicht weniger massiven und völlig glatten Nischenwänden eine rinnenartige Vertiefung mit einem nach einwärts erhöhten Rand, und zu allem Ueberfluß fanden sich unten und oben schlecht übertünchte Spuren, wo rechts die früheren Angeln eingefügt gewesen waren und links das alte Schloß eingefaßt hatte. Oben im Gewölbebogen ließ sich die Rinne nicht erkennen, sie schien im Gegentheil, wo derselbe einsetzte, abzubrechen, und links mußte dort — es war seltsam — in der Wand eine kleine Oeffnung sein.

Es schoß mir ein Gedanke durch den Kopf — begann das Geheimniß sich schon zu lichten? Und als in diesem Augenblick hinter mir sich die Thüre öffnete und Emilie mich besorgt fragte: „aber was treibst du denn, Victor? Magst du nicht hinein? So komme doch zu uns!" — da versetzte ich gutgelaunt: „Im Gegentheil, Kind, wär' es nicht bald Gespensterzeit und dächt' ich nicht an deine Nachtruhe, so müßtest du zu mir kommen und solltest es ein bischen spuken hören! So aber hat es Zeit bis morgen früh. Gute Nacht." Und um weiteren Fragen zu entgehen, trat ich ins Zimmer und schloß hinter mir die Thüre.

Und der ersten Entdeckung folgte augenblicklich die zweite. Als ich die Thür ins Schloß drückte, sah ich, daß sie hier innen nicht ganz so fest gefugt war, wie draußen. Die Ränder der großen, von oben bis unten reichenden Mittelfüllung schlossen nicht fest an und in der Mitte zog sich durch das feste Holz in seiner ganzen Länge ein sehr schmaler Spalt, aus dem es mir jedoch, als der Lichtschein darauf fiel, jetzt hell entgegenblitzte. Also stak ein verhältnißmäßig großer Spiegel drinnen, und die Füllung mußte sich zurückschieben lassen! — Und auch an der Wand hinter dem Bett sprach es für meine Vermuthung, daß die Ledertapete nicht darauf, sondern nur darüber gespannt war und einen Zwischenraum von etwa freilich nur Fingersbreite entstehen ließ, der indessen die Fortpflanzung eines Lautes begünstigen mußte.

Für heut Nacht war natürlich nichts mehr zu thun. Als ich sie jedoch, wie sich von selbst versteht, völlig unbelästigt verbracht hatte — wer hätte jetzt noch an dieser Art von Spielerei Vergnügen finden sollen, ja wer kannte sie noch? — ging ich in aller Frühe wieder ans Werk und sah mich von neuem belohnt. Bei der genaueren Untersuchung der Außenseite fand ich in dem kunstreich durchbrochenen Beschlage der Thür ein bewegliches Stückchen, welches sich mit einiger Mühe verschieben und die innere dünne Holzdecke vom Spiegel nach beiden Seiten auseinander weichen ließ. Die Maschinerie spielte so vortrefflich, daß selbst jetzt, nach der, vermuthlich mehr als dreißigjährigen Ruhe, kaum das leiseste Geräusch zu vernehmen war.

Als meine Frau kam und ungläubig nach meinen angeblichen Entdeckungen forschte, hieß ich sie sich auf mein Bett setzen und den Kopf gegen die Wand neigen, ging dann hinaus, schloß die Thür zwischen uns und sprach in die erwähnte Rinne hinein leise die Worte von damals: „Wahret Euch, Frau von Rudberg, sie schläft nicht." —

Der Erfolg übertraf selbst meine Erwartungen. Ich hörte Emilien aufschreien und fand sie, da ich wieder eintrat, leichenblaß vor Schreck mitten im Zimmer stehen. Sie hatte die Worte ebenso deutlich vernommen, wie damals die Tante, und als ich sie dann das Experiment mit mir machen ließ, vernahm ich es gleichfalls und

mußte wohl zugestehen, daß der durch die Tapete gedämpfte Ton in der That einem Unvorbereiteten schier das Herz stillstehen lassen mußte.

Mit nicht geringerem Erstaunen erfüllte sie, was ich ihr an der Thür nachweisen konnte — sie hatte eben noch nie etwas von den ähnlichen Spielereien gesehen oder gehört, welche in den Schlössern großer Herren während des vorigen Jahrhunderts gar nicht selten waren, vielmehr mit einer gewissen Liebhaberei eingerichtet und benützt wurden. Und nicht anders erging es der Tante, als wir ihr meine Entdeckungen mittheilten, sie hinaufführten, ihr alles nachwiesen, sie auch die geheimnißvolle Stimme vernehmen ließen, von welcher am Fußende des Bettes nichts mehr zu erlauschen war.

Der Eindruck auf sie war ein sehr tiefer. Ihre Augen füllten sich allmählig mit immer stärker aufquellenden Thränen. Sie wandte sich langsam ab und trat ans Fenster, das Taschentuch auf die Augen pressend. Und so verharrte sie eine lange Zeit, ohne daß wir sie zu stören gewagt hätten.

Als sie sich endlich zu uns kehrte, hatten ihre Züge den alten Ausdruck von gefaßter Ruhe und Herzensgüte schon wieder gewonnen. Sie lehnte sich auf Emiliens Arm und bot mir die Hand. „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen recht von Herzen danken kann, mein Sohn,“ sprach sie dabei. „Ja, es ist also gewiß, daß

mit uns ein gewissenloses Spiel gespielt worden ist. Ich glaube jetzt selber, daß sich nach Ihrer Voraussetzung die Tapete irgendwo verschieben lasse und hinter ihr ein zweiter Spiegel finden wird. Aber was habe ich davon? Bisher habe ich an eine — lassen Sie mich sagen: höhere Macht geglaubt, die unser Geschick beeinflußte und gestaltete, unter der wir uns beugen mußten und durften, wie wir alle es hin und wieder im Leben müssen. Und nun soll ich erkennen, daß wir und unser Geschick beinah nur ein Spielball waren in den Händen nichtswürdiger Menschen — oh, Kinder, der Gedanke ist demüthigender, als ich es sagen kann! Und es ist wirklich etwas wie ein Trost für mich, daß trotzdem Ihre Erklärung nicht alles erklärt — nicht die Thatsache, daß ich die Gestalt sah, während Rudberg nichts von ihr erblickte; nicht die fortschreitende, körperlose und dennoch körperhafte Bewegung, nicht die Erscheinungen, welche auch später unleugbar stattgefunden haben. Oder vermögen Sie das auch zu erklären?"

„Nein," sagte ich ernst, „das kann ich nicht. Aber wir sind auch nur erst am Anfang der Entdeckungen, und im Uebrigen bin ich in diesen Dingen nicht erfahren genug, um alle Schliche und Künste zu kennen oder gar vorauszusagen, welche hier in Anwendung kommen können."

„So lassen wir's ruhen," redete sie gleichfalls ernst, fast düster, „und es bleibt beim Anfang. Mein Kind und meinen Mann hat mir nicht das Spiel geraubt,

sondern — heißen Sie's, wie Sie wollen. Und ich wiederhol' es: es liegt darin für mich eine Art von Trost. Ich kann keinem Menschen eine so verderbliche Herrschaft über den anderen zuerkennen. Aber — wahrhaftig, da sind sie schon!" brach sie ab. „Kommt, Kinder, kehren wir ins Leben zurück."

Es ritten wirklich schon ein paar Officiere auf den Hof und in der Ferne erschien zwischen den letzten Dorfhäusern bereits die Spitze der heranziehenden Truppen. Es war, wie die alte Frau sagte: das Leben verlangte uns wieder.

Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen, die Tante ließ alles ruhen. Es begegnet uns zuweilen dieß und jenes, das wir weder begreifen, noch erklären können, weil unsere gerühmte Kenntniß der Natur und des Lebens in Wirklichkeit eine äußerst mangelhafte ist. Fand dieß auch hier seine Anwendung, trotz meiner entgegengesetzten Ueberzeugung? Ich weiß es nicht.

Christian Gottlob Meier.

Eine Großstadtgeschichte.

Nein, meine Herrschaften, was wahr ist, muß wahr bleiben, und was ich weiß, kann ich sagen: ich bin viel herumgekommen in der Welt, zu Lande, zu Wasser und bei den Soldaten, und habe manche Städte und manche Länder kennen gelernt, und mit unseres Herrgotts Kostgängern von guter und schlimmer Art mich befreundet oder wohl auch einmal herumgehauen. Aber, Kinder, ich muß es sagen: eine liebere, bravere, fidelere, anständigere, schmuckere und noblere — besonders noblere — verkehrte alte Stadt und charmantere, gutmüthigere und spaßhaftere alte Langweiler, als — als —

Na, der Teufel soll mich holen, meine Herrschaften, wenn ich aus der Klemme mich herauszüstehlen weiß! Fange da eine große Historie an und mache euch den Mund wässern, scheu' mich nicht vor Lobeserhebungen der ungewöhnlichsten Art, und mache beinah' Reclame für die Stadt und ihre angenehmen Bewohner, als wenn ich euch einen neuen amerikanischen Zahnkünstler oder die Wiener Weltausstellung zu empfehlen hätte! Und nun bleib' ich da beim Namen stecken, und ihr könnt am Ende glauben, was ich euch erzählen wolle,

sei alles nicht wahr, und ich mache es, wie die Geschichtenschreiber, die sich dergleichen ausdenken und den Leuten Wind vormachen. —

Schlechtes Gewerbe, meine Herren, und ich habe nichts damit zu thun! Ich bin ein friedlicher Staatsbürger und gehe solide auf meinem ruhigen Wege weiter; ich habe Augen zu sehen und Ohren zu hören und lasse beide nicht einschlafen, sondern immer hübsch alert bleiben. Und wenn man so Abends bequem bei einander sitzt, wie wir heute, und trinkt sein Glas Wein, der zufällig nicht geschmiert worden, sondern noch wunderbarerweise ein unschuldvolles Kind der Natur geblieben ist, da plaudre ich gern und höre gern plaudern, von allem, was es in der Welt gibt, und was man erlebt und erfahren hat.

Das sind die rechten Geschichten, Kinder; die kann man schon einmal mit anhören, und, wenn man zufällig selber was auf dem Herzen hat, auch allenfalls selber erzählen. Dabei kann's denn schon passiren, daß man besonders im Anfang, wo man noch nicht so recht im Zug, zuweilen einmal fest sitzt; aber das will nichts heißen. Wer ein reines Herz und gutes Gewissen hat, heißt es, der kommt durch die ganze Welt und auch wohl durch so eine Historie. Man muß nur bei der Wahrheit bleiben und seine Bedrängnisse dreist heraussagen. Da sind die Zuhörer coulant und pardonniren Einen, und dann geht es glatt weiter!

Also, meine Herren, ich will euch ehrlich sagen, wie es ist. Ich habe mir das Ding zuvor nicht ordentlich überlegt, sondern bin sozusagen mit der Thür ins Haus gefallen. Ich kann euch die Stadt und ihre Bewohner nicht bei ihrem richtigen Namen nennen. So zufrieden auch die letzteren mit der ersteren, ja so stolz sie auf dieselbe sind, und so viel Rühmliches sie von ihr und sich selber zu melden haben, so treiben sie dergleichen doch mehr nur unter sich und lieben es nicht, daß ein Fremder davon redet. Sie sind erschrecklich mißtrauisch und grausam empfindlich, und haben leider eine Art von Recht dazu. Denn — was hilft's? Es klebt der braven Stadt so ein gewisses Etwas an, als möge die bekannte alte Anekdote am Ende hier zutreffen — ihr wißt's ja aus eurem Meidinger: der Beichtende bekennt ganz beschämt und als schwerste Schuld, daß er da und da geboren sei, und der Beichtiger kann ihn nur insofern beruhigen, daß er erklärt, schön sei das freilich nicht, ob auch nicht gerade eine durchaus unverzeihliche Sünde.

Ja, neuerdings ist zu dieser unbehaglichen Sage noch etwas Weiteres gekommmen. Die Stadt und ihre Bewohner haben sich nämlich gleichfalls ein wenig mit dem Gründerthum befaßt, einen Großstadts-Traum geträumt und ein einigermaßen fatales Erwachen nebst üblichem Katzenjammer gehabt. Dadurch sind sie noch mißtrauischer und empfindlicher geworden — item, sie ärgern sich,

wenn man auswärts von ihnen redet oder gar erzählt, und da ich ihnen dazu keine Veranlassung geben will und doch meine Geschichte nicht verschweigen mag, so nenne ich keinen Namen, auch keinen erfundenen, sondern heiße den guten alten, nobeln Platz schlechtweg die „Stadt."

Das war eine lange Vorrede, aber wie hätte sie sich vermeiden lassen? Ins Loch hinein geht es mit einem Ruck, aber bis Pferde und Wagen wieder heraus und auf festem Boden sind, das kostet oft viel Mühe und Schweiß. Allein, jetzt sind wir heraus und nun auch sogleich in voller Fahrt. Denn ich brauche jetzt nicht mehr viel vom Gründerthum und Großstadts-Traum zu reden — ihr habt das alle ja gleichfalls so oder so kennen gelernt und mit durchgemacht, bald lachend, bald euch bekreuzend, heute jubelnd und morgen als lebendes Bild, heißt das, als trauernde Juden auf den Trümmern von Jerusalem! — Vorüber, ihr Schafe, vorüber! —

In der braven, fidelen, nobeln alten Stadt und bei ihren wackern, spaßhaften und gutmüthig langsamen und langweiligen Bewohnern ging es also nicht anders zu als anderwärts, es müßte denn sein, daß die Dinge einen noch etwas wilderen Verlauf nahmen und alle Tage noch bald komischere, bald erschreckendere Erscheinungen auftauchten, als irgendwo sonst. Ihr begreift es, daß, wenn lebhafte Leute und ein rühriges Leben

auch plötzlich einmal noch lebhafter und rühriger werden und ein flotter, wilder Tänzer mit einemmale ein wenig an zu rasen fängt, dieß bei weitem kein so großes Aufsehen macht, noch so gefährliche Folgen hat, als wenn das Gleiche die friedlichsten und bequemsten Leute trifft, die sich nur denken lassen. So war es hier. Die Gründer-Taranteln waren über Nacht angelangt; sie krochen umher und stachen das unschuldige, ahnungslose Völklein hinterrücks in die Ferse, daß es nicht wußte, wie ihm geschah, und zu tanzen, zu springen, radzuschlagen und Thorheiten aller Art zu riskiren begann, die ganz und gar außer seiner Weise und Natur lagen, und die man, wo man sie an anderen einmal beobachten konnte, mit großem Selbstgefühl für völlig wahnsinnig erklärt hatte.

Genug, es ging alles so modern und nobel zu wie möglich, die Gründer gründeten, die Einheimischen ließen sich gründen, die Läden in der Hauptstraße verschwanden und machten Bankgeschäften Platz; die Droschken wurden von den Equipagen der Protzen umgefahren, und die Protzen ritten die Leute auf dem Trottoir nieder, um mit ihren Freunden in den Wechselstuben den Courszettel zu besprechen, oder eine neue Dachauer Bank in Aussicht zu nehmen, oder mit dem jungen Tscherkessenfürsten eine partie fine bei Pepita junior zu bereden. Die Stadt wuchs in die Länge, Breite und Höhe, der Hausbesitzer steigerte seine Miether oder wies sie am

liebsten aus, um neue ergiebigere und fügsamere zu finden; die Stadtbehörde legte eine Steuer nach der andern auf; der Kaufmann, der Handwerker, die Milchfrau, der Holzhauer und wer immer sonst, machten neue Preise; und wer sich an dem allen nicht betheiligte, wer den Kopf zu schütteln und an dem Eintritt des goldenen Zeitalters zu zweifeln wagte, der war ein Lump. Man sah ihn nicht mehr an, und die alten Freunde in der Stammkneipe schlossen ihn von ihrem Tisch aus. Denn, es ist kurios, aber wahr, grade diese alten soliden und ehrbaren Bursche, wie sie sich an solchen Plätzen zusammenfinden, das waren die Tollsten.

Da war zum Exempel ein alter Freund von mir — den kann ich euch schon nennen, da es seines Namens und Gewerbes noch viele in Deutschland gibt. Er hieß Meier und war, um jedes Mißverständniß zu vermeiden, trotzdem ein alter Christ und von Profession ein Borten- und Knopfmacher. Er war schon ein solides Kind gewesen, ein solider Jüngling geworden und ein solider Mann und Bürger geblieben, bis in seine Großvaterjahre, denn er hatte zu dieser Zeit bereits zwei Kinder an die Kinder von alten Freunden verheirathet und führte ein paar saubere kleine Enkel an Sonn- und Festtagen auf der Promenade spazieren und zu allen Carroussels, Bereiter- und Thierbuden. Auf bürgerliche Würde und Ehre hielt er viel, auf Geld und Gut nur, so weit es im Leben einmal natürlich und nöthig ist.

„Was thut's," pflegte er wohl zu sagen, wenn er eine junge Haushaltung klein anfangen sah. „Mir ist's auch nicht anders gegangen, ob ich mich auch gleich in meines Vaters Haus hineinsetzte; das war schon recht, aber viel war's zu der Zeit auch nicht. Klein anfangen ist besser, als klein enden. Man lernt dabei hausen."

Von Vornehmheit war da weit und breit keine Rede. Er wohnte, er lebte, er trug sich, redete, ging und stand, wie er's von Jugend auf gewohnt gewesen war, und die Seinen hielten es, wo sie mit ihm gut bleiben wollten, ebenso. In die Kirche ging er jeden Sonntag zu seinem Aeltesten-Stuhl, und zu Bier jeden Abend an seinen bestimmten Tisch und zu den alten Freunden. Pfeifen rauchte er lieber als Cigarren, von Zeitungen las er nur den „Stadt- und Landboten" und seine Ersparnisse legte er stets in 4 oder auch wohl $3\frac{1}{2}$ procentigen Staatspapieren an — inländische und ausländische und vor allem die amerikanischen Actien und dergleichen waren in seinen Augen nichts als Leimruthen für sterbenslustige Gimpel.

Sein Haus, das er von den Eltern ererbt hatte, war ein kleines und bürgerliches, aber gut im Stande und besonders von ausgezeichneter Lage. Als er es vor dreißig Jahren übernahm, mußte es in seiner, der Hauptstraße parallell laufenden Gasse abgelegen geheißen werden. Neuerdings jedoch, als man, schon vor der Gründerperiode, allmählig an eine gewisse Verschönerung

und Erweiterung der alten, winkligen inneren Stadt zu gehen begonnen und sich durch einen großen, in diesem Quartier aufräumenden Brand dabei unterstützt gefunden hatte, war hier die vorliegende Querstraße verschwunden und ein Platz entstanden, der an die schöne städtische Promenade stieß. Das enge, dunkle Viertel wurde luftig und hell, die Häuser und Wohnungen stiegen rasch im Preise, die Läden putzten sich heraus und standen denen an der Hauptstraße in nichts mehr nach. Meines Freundes Meier Haus war aber das zweite in der Gasse, hatte die Aussicht auf den Platz und die Promenade und besaß, was schon damals ein Vorzug war, hinten obendarein einen ziemlich geräumigen Garten — Grund genug, wie ihr begreift, um den Besitzer mit Stolz zu erfüllen und in den Augen der Einwohnerschaft einerseits zum wohlhabenden und glücklichen Mann, andererseits aber, in Folge seines Verhaltens, zu einem Querkopf und Thoren zu stempeln.

Denn wie ich euch meinen Freund geschildert habe, versteht es sich schier von selbst, daß Christian Gottlob Meier sich sein Glück nicht zu Nutzen machte. Sein Haus blieb, wie es war, kaum, daß er es einmal frisch anstreichen und dunkle Striche um die schmalen Fenster ziehen ließ. Sein kleiner Laden wurde nicht um ein Haarbreit anders als von jeher, an eine brillante Auslage und große Spiegelscheiben war nicht zu denken. Die innere Einrichtung blieb die bescheidenste, seine

Frau, wenn sie Zeit fand, gelegentlich er selber, meistens aber seine zweite, noch unverheirathete Tochter Theodolinde — hochtrabende Namen sind dort, wie ihr wohl schon gehört habt, immer Mode gewesen! — bedienten die ziemlich zahlreichen Kunden, in schlichtem Hauskleid und ungeputzter Frisur. Hinter dem Laden lagen die Werkstatt und ein Schlafzimmer, auf der anderen Seite des Flurs ein paar weitere Gemächer, nach vorn hinaus die für Kindtaufen, Hochzeiten und andere Familienfeste reservirte „Putzstube." Darin hausten Eltern und Kinder hübsch nahe bei einander und wußten nichts von Raummangel.

Als ihm der Verkauf seines Hauses unter den günstigsten Bedingungen angeboten wurde, wies er ihn mit großer Empfindlichkeit zurück. Wofür man ihn halte, daß man glauben möge, er werde sein Elternhaus aus den Händen geben? fragte er. Zum Rentier tauge er nicht und Speculant sei er nicht. Ja, er könne schon seiner Miether wegen das Haus nicht aufgeben; was stehe ihm dafür, daß dieselben vom neuen Besitzer nicht neumodisch gesteigert oder gar auf die Straße gesetzt würden? Solcher Gefahr setze er die braven Leute nicht aus, er und sie seien mit einander alt geworden. Und das war allerdings richtig. Zwei Treppen hoch hauste die gleiche Familie nun schon in der zweiten oder dritten Generation, und auch der erste Stock war, seit Christian Gottlob Meier zu wirthschaften angefangen hatte, in

einer und derselben Hand. Ueberhaupt sah man nur selten neue Gesichter im Hause: die Mägde blieben meistens, bis sie heiratheten, der Lehrbursche weilte hier auch noch als Gesell, bis er die Wanderschaft nicht länger verschieben konnte, und wo sich einmal ein wirklicher fremder Geselle in der Werkstatt befand, schied er auch nicht früher, als bis er die Gründung eines eigenen Geschäfts in naher Aussicht hatte.

Eine Ausnahme hatte sich erst ein einzigmal und zwar ganz neuerdings ergeben, ein Fall, der euch meinen Alten und seine Weise ganz und gar und sozusagen mit einem Schlage kennen lehren kann. Ein Jahr oder vielleicht anderthalb vor dem großen französischen Kriege etwa kam nämlich ein noch junger Mann in die gute Stadt, der eine Anstellung als zweiter oder dritter Werkführer oder dergleichen in einer großen Maschinenfabrik gefunden hatte, ein Mensch, ohne, um mich doch einmal auch gebildet auszudrücken, ein recherchirtes Exterieur, aber gesund, frisch, fest und tüchtig von Kopf zu Füßen, wie er's bei seinem Geschäft brauchte, dabei ein gewitzter Bursche und ein gutmüthiger, fideler, umgänglicher Kerl, den man auf den ersten Blick schon gern haben mußte. Er stellte sich unserem Bortenmacher als Sohn eines alten Kameraden vor, mit dem Christian Gottlob vor fünfunddreißig Jahren eine Zeitlang gewandert war und getreulich zusammengehalten hatte. Daß der Eine dort, der Andere hier sich niedergelassen, hatten sie noch von

einander erfahren, seitdem jedoch nichts mehr, und nun hatten der Alte und der Junge eine mächtige Freude, als dieser des Vaters alten Freund richtig auffand und seine Grüße bestellen konnte, und jener dieselben empfing und den unvergessenen Jugendgenossen so treu befand, wie er sich selber gegen ihn wußte.

„Nun, das laß ich mir gefallen," sagte der Bortenmacher händereibend, als er die Erlebnisse des Freundes und die Aussichten des Sohnes erfahren hatte; „so jung und Werkführer bei Gebrüder Tode? Ich gratulire, mußt ein ganzer Kerl sein! Aber apropos, wo hast du dich einlogirt?" fügte er hinzu. „Man will doch zusammenhalten, und Sonntags bist du natürlich unser Gast."

Der junge Mensch zuckte die Achseln; damit sehe es schlecht aus. Da er einstweilen noch auf Probe angestellt, sei sein Verdienst gering, eine Wohnung in der Fabrik nicht frei. Die Zimmer in der Nachbarschaft seien selten und viel zu theuer für ihn, und so werde er sich schon, gleich den Anderen, in einem andern Stadtviertel etwas suchen müssen.

„Na, warte einmal, da mag sich Rath schaffen lassen," meinte der Alte und redete von einer hübschen Mansarde, wo sonst seine Gesellen kampirten, die aber von dem jetzigen, dessen Eltern in der Stadt wohnten, nicht gebraucht würde. Und damit war die Sache abgemacht, der Wilhelm zog ein und lebte in dem hübschen Nest

und in der freundlichen Familie wie Gott in Frankreich. Von Bezahlung war keine Rede, und als er einmal bei der Arbeit sich eine schwere Verletzung geholt hatte, litt der Alte es nicht anders, als daß er bei ihm im Hause verpflegt und geheilt wurde.

Nun, meine Herrschaften, mögt ihr denken, was ihr wollt, aber das alles war nichts als das reine Gemüth und die pure Gutherzigkeit, wie es freilich auch die Seinen bisher noch niemals so deutlich an dem guten alten Menschen wahrgenommen hatten. Ein Hintergedanke war nirgends dabei, am wenigsten speculirte er für seine „Thedel“ — so hießen wir alle meistens die Theodolinde. So schmuck und wohlhabend, wie die war, konnt' es der nicht fehlen; ja Herr Karl, der Oberkellner im „Bären“ grade gegenüber, auch ein Stadtkind und von guten Mitteln, hatte schon ein Aug' auf sie und gefiel den Alten nicht übel. Der Wilhelm Ahrens war aber der Liebling aller.

Das ging so durchs Jahr 69 weiter — im Hause Christian Gottlob Meiers blieb alles beim Alten. Wilhelm, der jetzt in guten Umständen war, durfte dennoch keine Miethe bezahlen, geschweige denn die Wohnung wechseln und wurde, als er im Sommer darauf natürlich mit in den Krieg zog, wie ein Sohn ausgerüstet. Und ebenso nahm man ihn auch, als der Friede geschlossen war und unsere Leute zurückkehrten, wieder auf, obgleich zu dieser Zeit der Teufel bekanntlich schon

geschäftig und die Herren Gründer bereits eingerückt waren — als Besitzer der Milliarden und Herren des Weltalls. Denn zu dieser Zeit schwor Christian Gottlob noch nicht zu ihrer Fahne. Der kam erst — wie, konnte niemand von uns ergründen! — wiederum ein Jahr später, als der Schwindel in vollster Blüthe stand. Da schlug der Bortenmacher mit einemmale, ja sozusagen von Morgen zu Abend um und wurde der Tollste der Tollen, schwärmte für die „Großstadt," dienerte vor den Protzen und Fremden und sah einen Menschen, wie mich, der weder Mittel noch Lust zum Speculiren hatte, kaum noch für ein Geschöpf an, das überhaupt nur ein Recht zum Dasein habe.

Jetzt holte er das Versäumte rasch nach. Er modernisirte seinen Laden und „Thedel" — Gott behüte mich, sie durfte jetzt nur noch Theodolinda geheißen werden! — mußte bei Schnell-Lehrern französischen und englischen Unterricht nehmen, um nach acht Tagen eine perfecte Französin und Engländerin zu sein und die Fremden, wenn sie kämen, bedienen zu können. Er modernisirte auch sich selbst, costümirte sich im Kleiderladen, ließ sich alle Tage rasiren und trug eine Perücke und eine Busennadel. Seine Staatspapiere setzte er in siebenprocentige Aktien und so weiter um, verkaufte seinen Familiengarten vor dem Thore an die neue Bau-Bank und wurde in den Vorstand derselben gewählt. Er ging zur Börse, schnitt daheim am Fenster, zur Erbauung

der Vorübergehenden, viele Coupons ab, redete Abends am Stammtisch mit großem Gewicht und nahm einen Stadtrath-Posten in Aussicht — es müsse frisches Blut in diese philiströse Körperschaft.

Mit seinen Hausgenossen stand er noch immer leidlich: der alte pensionirte taube Major im ersten und der junge Diaconus zu St. Marien im zweiten Stock wohnten noch immer zum bisherigen Preise bei ihm — freilich nicht mehr um seiner alten Anhänglichkeit willen, sondern nur weil Christian Gottlob sich ein klein wenig schämte und außerordentlich feige war. Buh — denen schriftlich oder mündlich auffagen und noch ein halbes Jahr mit ihnen unter einem Dach leben — lieber sich alle zehn Finger stückweise abbeißen, dachte der Bortenmacher! — Ebenso weilte auch noch Wilhelm Ahrens in der Mansarde, nur daß hier von der früheren Herzlichkeit des Meisters und seiner Frau gegen ihn schon lange wenig mehr zu spüren war. Am Sonntagmittag und wenn er Abends einmal noch einsprach, hatte eigentlich nur Theodolinde noch eine freundliche Miene für ihn, und als er am letzten Neujahrstage voll Verlegenheit von neuem von Bezahlung seines Zimmers zu reden anfing, wies der Alte ihn nicht wie sonst mit gutmüthigem Poltern zurück, sondern sagte grämlich: „Habe das Geschwätz satt. Wenn ich das Loch brauche, will ich dir's schon sagen. Gefällt es dir aber bei uns nicht mehr, so geh', ich halte dich nicht."

Es war auffällig, daß Wilhelm, ein Mensch von regem Ehrgefühl, trotzdem keine Anstalt zum Fortzuge machte.

„Na, was du da noch viel fragen und dich wundern kannst," sagte Mutter Meier eines Abends, als Wilhelm auch wieder einmal da gewesen war und der Bortenmacher hinterdrein im Schlafzimmer über die Aufdringlichkeit des „Menschen" brummte. „Guck dir den Narren und die Gans doch nur einmal an — 's ist ja fadengrade. Und wenn es dir recht ist — nun, mir muß es ja auch wohl recht sein. Aber 'ne Sünde ist's doch."

„Ja, du sagst so, aber ich glaub' nicht daran," versetzte der Alte mürrisch. „Dumm sind der Mensch und auch unsere Kleine sonst doch nicht, daß sie auf so heuochsenmäßige Einfälle kommen sollten. Wissen es Beide, was ich im Herbst dem Karl drüben geantwortet habe, und der ist ein Bürgerssohn und kommt, wenn man ihm ein bischen unter die Arme greift, gleich zu seinem Brod. Aber der hier — Werkführers-Gattin — prost die Mahlzeit! Na, werd' ihm denn wohl einmal einen rechten Wink geben müssen."

„Und daß das Kind, die Gans, auch so gar kein Temperament noch Standesgefühl hat!" sprach die Mutter wieder und stieg ins Bett — mein Freund Meier hat mir später das Ganze einmal erzählt. „Brauchte nur die Augen aufzuthun, um die nobelsten

Herren als ihre Serviteurs vor sich zu sehen! Das läuft da vorüber, das steht und guckt sich die Augen aus, grüßt, und auf der Promenade bleiben sie stehen und —"

„Dummheiten!" schob Christian Gottlob, der auch schon im Bett lag, verdrießlich ein. „Zum Spaß ist das Kind mir zu gut. Will schon selber für sie sorgen."

„Dummheiten? Spaß? Für sie sorgen — du? Ja, du verstehst es!" sagte Frau Meier bissig. „Da geht gleich zum Exempel seit acht Tagen ein bildschöner junger Herr täglich ein paarmal bei uns vorüber, schaut mit so achtungsvollen und zärtlichen Blicken nach ihr und grüßt mich so civil! Und soll doch, wie sie sagen, ein Fürst sein, und wenn die Gans —"

„Gotts dummer Schnack und kein Ende!" fuhr der Bortenmacher grob auf. „Laß mich mit deinem Fürsten aus!" Und damit drehte er sich auf seine Schlafseite und schlief ein. Aber er schlief unruhig. Der Fürst tanzte vor ihm herum, ist auch hernach im Traume zu ihm getreten, hat ihn „Schwiegerpapa" geheißen und ist freundschaftlich gewesen, wie Unsereiner.

Nun, Kinder, alle Träume sind bekanntlich nicht Schäume. Am nächsten Mittage, als Frau Meier in der Küche war und Theodolinde im Laden, wo sie eben einen Kunden bedient hatte, ihrer besten Freundin grade ihr Herz ausschüttete, wie lieb sie den Wilhelm habe, und wie gut ihm sonst auch der Vater gewesen, und

nun sei er stets so widerwärtig gegen ihn, und die Mutter habe immer Spitzen bei der Hand, so daß der arme Mensch es kaum noch aushalten könne und auf und davon gehen wolle; und die Mutter quäle sie aufs Blut und rede ihr von den feinen Herren vor — da solle sie sich einen aussuchen und festhalten. Sie könne Frau Baronin oder Gräfin werden, leichter als hundert andere. Und ob das nicht schrecklich sei? Und sie könne die Menschen nicht ausstehen. Ihre Blicke seien frech, und wo sie im Vorübergehen ein Wort von ihnen vernommen habe, sei es ein häßliches gewesen. Und nun laufe da Einer seit acht Tagen am Hause vorüber und gucke ins Fenster; es solle was recht Vornehmes sein, aber ihr grause vor ihm, er habe so was Schlangenartiges in seinem Blick. Und die Mutter zanke ganz schrecklich, wenn sie zurücktrete oder nicht aufblicke. Ach, die Eltern seien wie ausgetauscht, und sie wisse sich, wenn vollends der Wilhelm einmal fortgehe, keine Hülfe mehr. Der Herr Major sei taub und verstehe sie nicht und —

„Und siehst du, da — da kommt er eben wieder!“ unterbrach sie ihre Klagen. „Ach Gott, wie werd' ich ihn los?“ —

Also, als das arme Kind so jammerte und zuletzt erschrak, sage ich, da that sich die Ladenthür' auf und der Gefürchtete trat ein, sauber und nobel, wie gradeswegs aus dem Modejournal, auch wirklich ein schmucker

Mensch — ich habe ihn ja selber oft genug gesehen — mit schwarzem Stutzbärtchen, eben solchem lockigen Haar und dunkeln, ein wenig unruhig funkelnden Augen. In gebrochenem Deutsch fragte er nach einer Waare, drückte sein Bedauern aus, daß man sie im Laden nicht führe, machte eine theilnehmende Bemerkung über Theodolindens, vom Weinen geröthete „schöne Augen;“ fragte, ob vielleicht eine Wohnung im Hause frei sei, und erklärte auf die verneinende Antwort, daß er trotzdem, wenn der Herr Vater zu Hause sei, noch einmal anfragen werde: das Haus und seine Lage seien so sehr angenehm. Dann verbeugte er sich, legte seine Karte auf den Ladentisch, machte gegen die beiden Mädchen, vorzüglich aber gegen die Haustochter, eine graziöse Handbewegung, welche auf ein Haar einer Kußhand gleich sah, und zog sich zurück. — Auf der Karte stand mit den modernsten, kaum zu entziffernden Buchstaben: „Prince Anatole Paulowitsch Maskeradowsky.“

Die Freundinnen schauten die Karte, sie schauten einander an — „also wirklich ein Prinz!“ meinte die eine. — Das sei ihr sehr gleichgültig, erwiderte Theodolinde gepreßt; er sei ihr unheimlich, und es sei ein Glück, daß er nicht ins Haus könne. Mit ihm unter einem Dach — sie ängstige sich schon vor dem bloßen Gedanken.

„Das begreife ich nicht,“ sagte die Andere. „Ich finde ihn äußerst recherchirt und ausnehmend höflich.

Du thust ihm unrecht, Linda, aus Liebe zu diesem Herrn Wilhelm."

Mittlerweile war der Fürst vor der Hausthür mit dem, von seinem Börsengange zurückkehrenden, über einen ersten, nicht unbedeutenden Verlust verstimmten Christian Gottlob zusammengetroffen. Man begrüßte sich, der Fürst stellte sich vor, der Bortenmacher war beglückt, bis ihn die Frage nach der Wohnung wieder unglücklich machte. Das sei leider nichts, sagte er fast wehmüthig und verwünschte in diesem Augenblick innerlich seine bisherige alberne Rücksichtnahme auf die alten Miether; der erste und zweite Stock seien, als nicht gekündigt, noch lange nicht zugänglich, und die Mansarde oben — die Mansarde sei für eine solche Hoheit außer Frage.

„Eine Mansarde wäre frei?" riefen Seine Hoheit lebhaft. „O, ich bin nicht anspruchsvoll, sondern bescheiden. Ich bin nur morgens daheim, beschäftige mich wissenschaftlich, liebe die Ruhe. Zeigen Sie mir die Mansarde, werther Meister." —

Was wollte der Alte machen? Er stieg halb verlegen, halb geschmeichelt treppan mit seinem Besuch, schloß auf — Wilhelm Ahrens ließ seinen Schlüssel gewöhnlich stecken — und: „was für ein allerliebstes Zimmer!" rief der Fremde, sich umschauend und gegen das Fenster eilend. „Welche reizende Aussicht! Und so still! Ganz wie ich es wünsche! Und dieß wäre frei? Aber ich sehe doch —"

„Das kümmere Eure Hoheit nicht. Wenn es wirklich Euer Hoheit Ernst sein könnte —“

„Völliger Ernst!“ radebrechte der Fremde weiter. „Vielleicht eine neue Tapete — Kleinigkeit, in zwei Tagen fertig! Bin zu jeder Abfindungssumme für den bisherigen Herrn —“

„Abfindungssumme — wie heißt?“ fragte mein Freund Meier, ganz witzig vor lauter Jovialität und Glück. „Conträr, der Bursch' ist in meiner Schuld! Und wenn es also Euer Hoheit Ernst ist —“ Und da der Fremde dieß noch einmal versicherte, so setzte der Bortenmacher hinzu: „dann ist alles in Ordnung und steht Euer Hoheit das Quartier von morgen früh an zu Diensten.“

„Abgemacht, Meister,“ sagte der Fürst, ersichtlich sehr zufrieden. „Wollen Sie das Zimmer hübsch einrichten lassen und mir die Auslagen berechnen. Heut ist Dienstag, am Freitag zieh' ich ein, habe die Gasthofsunruhe satt.“

Was nun folgte, könnt ihr euch etwa selber sagen, Kinder. Christian Gottlob fühlte sich beinah, als sei er schon, ohne es zu wissen, unbesoldeter Stadtrath geworden. Frau Meier ging stehenden Fußes aus und kaufte für sich und ihre Tochter mehrere seidene Kleider: wenn der Fürst in ihrem Hause wohne, erklärte sie, könne sie unmöglich anders als in Seide erscheinen. Für das würdige Ehepaar, oder vielmehr nur für die

männliche Hälfte, blieb freilich die eine sehr fatale Fatalität übrig, daß Wilhelm Ahrens nicht bloß ausgewiesen, sondern auch von diesem Ausgewiesenwerden zuvor unterrichtet werden mußte. Dieser Umstand war der Cherub mit dem Flammenschwert vor dem Paradies der Zukunft, und der Bortenmacher ängstigte und ärgerte sich in Gedanken an den entscheidenden Augenblick dermaßen, daß er sich, als derselbe, und zwar früher als zu erwarten, da war, nur durch eine ganz ungemessene Grobheit zu helfen wußte. Wilhelm kam gegen Abend eine Stunde früher als gewöhnlich nach Hause, traf den Alten, der gerade zu Bier gehen wollte, noch daheim und vernahm, was ihm bevorstand, in so unverblümter Weise, daß selbst sein geduldiges und gutmüthiges Blut in Wallung gerieth. Nach einem einzigen derben Worte faßte er sich indessen auch jetzt auf das schnellste, drehte dem Bortenmacher den Rücken zu, ging und kehrte mit einem Packträger zurück, der ihm beim Zusammenpacken half und eine Stunde darauf seine wenigen Habseligkeiten mit ihm in den nächsten Gasthof schaffte. Bevor er aus dem Hause ging, hatte er für die arme Theodolinde noch einen langen freundlichen Blick und einen festen Händedruck. — Mutter Meier ließ sich nicht sehen. Und dann war er fort.

Am Abend erzählte uns der Bortenmacher von seinem fürstlichen Miether in so einem gewissen selbstzufriedenen und doch gleichgültigen Tone, als ob das Ding ja ganz

angenehm, aber am Ende doch auch durchaus natürlich und entsprechend seinem eigenen und seiner Mansarde Werth sei. Daß seine Gesinnungsgenossen der gleichen Ansicht waren, ihn beneideten und ihm gratulirten, versteht sich von selber und ebenso, daß eine schüchterne Einwendung, wie die meine, daß ein Fürst in der Mansarde doch eigentlich ein kurioses Ding, mit Achselzucken aufgenommen und keiner Widerlegung gewürdigt wurde. Mich beschwerte dieß nicht weiter. Ich hatte mich schon daran gewöhnt, still zu bleiben und in Geduld der kommenden Dinge zu harren.

Einstweilen rechtfertigten sich meine, doch auch von Andern getheilten Befürchtungen indessen keineswegs. Fürst Anatole Paulowitsch hielt sich und hauste in seiner Mansarde anscheinend völlig vorwurfsfrei, beschäftigte sich während der Morgenstunden mit staunenswerther Gewissenhaftigkeit mit seinen Studien, machte vor seinem Ausgange Mittags gewöhnlich einen freundschaftlichen Besuch im Meier'schen Salon und verschwand dann meistens für den Rest des Tages, um erst am späten Abend zurückzukehren — so rücksichtsvoll, daß im Hause niemand etwas davon vernahm. Besuche erhielt er so gut wie nie, war er doch auch nur selten daheim, und Unruhe und Lärm brachte er gar nicht ins Haus. Die Diaconusfamilie unter ihm vernahm hin und wieder freilich ein eigenthümliches Geräusch, so etwa, als ob droben eine Wiege im ruhigsten Takt

geschaukelt, oder ein Kinderwagen ebenso taktmäßig hin- und hergeschoben würde; und wenn jemand — beiläufig gesagt, hauste dort oben gegenwärtig niemand außer ihm — morgens hinauf oder wie das Mädchen zum Aufräumen in sein Zimmer kam, so spürte man oft einen Geruch von chemischen Substanzen; allein incommodirt wurde dadurch im Grunde kein Mensch, und er war und blieb eine wahre Perle von Fürst und Miether. Die beiden Alten schworen daher auch bei niemand höher als bei ihm. Bei Theodolinden freilich, die er mit ersichtlich großer Aufmerksamkeit beehrte, machte er leider keine Fortschritte, und auch die beiden alten eingesessenen Familien blieben ihm fern.

Nun, als er einzog, war es gegen Ende März gewesen, und der April und Mai vergingen in der angegebenen Weise. In der Mitte Juni wollte er eine kleine Reise zur Ausstellung nach Wien machen und beredete Christian Gottlob, ihn mit den Seinen zu begleiten — wer diesen Ausflug nicht mache, sei kein gebildeter Mensch. Bei Ueberlegung solcher Pläne kam in einer vertraulichen Stunde dann plötzlich auch das Bekenntniß zu Platze, daß Fräulein Theodolinde sein Herz erobert habe — er müsse es nur bekennen, daß er hauptsächlich um ihretwillen ins Haus gezogen sei! — daß er sehr unglücklich über ihre entschiedene Abneigung sei, und daß er seine letzte Hoffnung auf die gemeinsame Reise und das längere Zusammenleben in der

Kaiserstadt gesetzt habe. Er könne sich kein Leben für sich mehr ohne die Geliebte denken, und der glücklichste Moment seines Daseins werde derjenige sein, wo sie liebend an sein Herz sinke und er die schon jetzt von ihm kindlich verehrten Eltern auch die seinen nennen dürfe.

Da war denn die Rührung allseitig, und man fiel sich in die Arme und küßte einander nicht bloß die Lippen, sondern nach russischer Sitte auch die beiden Wangen beinahe wund vor überströmender Zärtlichkeit. Daß Theodolinde einwilligte, wer konnte das bezweifeln? Frau Meier überlegte schon auf das ernstlichste, welcher Stoff sich besser zum Brautkleid eignen würde, Sammet, Atlas oder Moiré-Antique, wie breit die Spitzen sein müßten, und wie reizend die junge Fürstin aussehen würde! Und der Bortenmacher wurde starr vor Verwunderung über den ihm inzwischen mit anmuthiger Bescheidenheit und mit entzückendem Vertrauen gewährten Einblick in die Vermögensverhältnisse des Freiers — Gold- und Diamantengruben im Ural und Sibirien — oh! und ein Actienbergwerk, dessen Papiere einundzwanzig Procent Dividende abwürfen — ah! Der Schwiegersohn verhieß ihm, lachend über sein Erstarren, ein halbes oder ein ganzes Dutzend Actien, aber nur Spaßes halber — ganz schenken dürfe man dergleichen nicht, er sei abergläubisch, aber er solle sie pari erhalten, obgleich sie doppelt so hoch ständen. Bei größeren

Ankäufen würde er, der Schwiegersohn, für die günstigsten Bedingungen sorgen.

Als man, obgleich das tiefste Geheimniß verabredet worden war, der später aus der Gesellschaft bei ihrer Freundin zurückkehrenden Theodolinde dennoch eine Andeutung des ihr bevorstehenden Glücks gönnte, entblödete sich das „trotzige Ding“ nicht, eine sehr entschiedene Weigerung auszusprechen. Sie war überhaupt in diesen Monaten von ihrer früheren Verzagtheit, Nachgiebigkeit und Weichherzigkeit merkwürdig rasch zu einer gewissen entschlossenen und nur dem eigenen Kopf folgenden Weise übergegangen.

Die Mutter wollte auffahren, der Vater aber hieß sie schweigen und meinte mit imponirender Ruhe: „wie man ungebärdige Kinder gehorsam macht, das haben wir schon verstanden, ehe der Grashüpfer hier noch geboren war. Also marschir' dich ins Bett, das Weitere wird sich finden.“

Und da erwiderte das „trotzige Ding“: „Vater, wenn es sich nur nicht zu deinem Unglück findet! Nehmt euch vor dem dort oben in Acht. Es gehen über ihn, wie heute Abend erzählt wurde, seltsame Reden in der Stadt um.“

„Bah, was weiß solch hungerleidiges Gesindel von solchen Herren? Marschir' dich ins Bett und muckse mir nicht!“ sagte der Bortenmacher verachtungsvoll.

„Der Wilhelm, der ihn jetzt gesehen hat,“ wandte

sie hartnäckig ein, „behauptet, daß er ihm schon während des Krieges in Frankreich begegnet sei, aber Fürst sei er damals nicht gewesen —“

„Und wenn du mir den Schnurranten nicht aus dem Munde läß'st und dich unterstehst, auch nur noch an ihn zu denken, den Neidhammel, den Dummbart, den Leuteverleumder, so — na, du verstehst mich!“ brauste der Alte zornig auf. „Und jetzt mach', daß du fortkommst, oder — —!“

Nun, meine Herrschaften, dieses war heut. Am nächsten Morgen, schon so gegen neun Uhr hin, also für ihn sehr früh, kamen Seine Hoheit die Treppe herab, suchten den Schwiegervater auf und händigten ihm richtig ein Dutzend der berühmten Actien ein. Dazu legte er auch — der Schwiegerpapa sei gar zu vertrauensvoll und müsse in Geldgeschäften nothwendig vorsichtiger werden, es gebe so viele Schwindler in der Welt! — ein Coursblatt aus einer russischen Zeitung vor, das Christian Gottlob von wegen der fremden Buchstaben zwar nicht lesen konnte, wo aber in der ihm als die richtige bezeichneten Zeile ganz deutlich 173 gedruckt war — 173 standen sie, zu 100 bekam er sie — Gott meines Lebens, meine Herrschaften, solch ein Geschäft hatte weder er, noch sonst ein Mensch in der Stadt jemals gemacht! Und ihr könnt es ihm nicht verdenken, daß er mit ein wenig zitternden Händen und vor Rührung über solche Großmuth feucht werdenden

Augen sogleich seine Kassette aufschloß und den Rest seiner Staatspapiere aufzählte. Der Fürst berechnete sie lächelnd — neue Großmuth! — obendarein für voll und löste zwei übrigbleibende mit acht ungewöhnlich sauberen Fünfundzwanzigthalerscheinen ein. Er hatte in seinem Taschenbuche noch ein ganzes Packet von diesem angenehmen Gelde.

„Darf ich mich heut Mittag zu Ihrem Mahl einladen?" fragte er, die Thürklinke schon in der Hand, mit großer Liebenswürdigkeit. „Wir könnten unsere Reise bereden."

Meier fühlte seine Augen von neuem feucht werden. — Das Glück war schier zu groß! Keines Wortes mächtig, drückte er des Fürsten Hand, und nachdem derselbe geschieden war, verfügte er sich zu seiner Frau und schloß sie gleichfalls stumm in die Arme. Dann erklärte er sie und sich für das glücklichste Paar der Erde, kleidete sich an und ging, während in der Küche ein unerhörtes Sieden und Braten begann, selber in die erste Weinhandlung der Stadt, wo er ein Dutzend Flaschen der edelsten Sorten bestellte — abzuliefern bis spätestens zwölf Uhr. Er bezahlte mit einem der neuen Fünfundzwanziger und einigem Silber und wandelte in wunderbar gehobener Stimmung weiter.

Allein, wie ihr wißt, ist mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. Der so sonnig beginnende Tag sollte für Christian

Gottlob Meier einer der betrübtesten seines Lebens werden. Auf der Börse ließ sich bereits das erste Donnergrollen des kommenden Wiener Krachs spüren und betäubte die Köpfe. Die Panik war in vollem Gange, und selbst unser Bortenmacher ging um eine namhafte Summe leichter aus der Thür, als er eingetreten war, und machte seinen Heimweg nicht wie sonst auf dem soliden Geldsackpflaster, sondern gleichsam in der Luft, was, beiläufig gesagt, eine ziemlich fatale Empfindung ist. Einigen Trost gewährte freilich die Erinnerung an das brillante Geschäft mit dem fürstlichen Schwiegersohn, sowie die Hoffnung auf das Mittagessen. Allein der Tropfen Wermuth schmeckte dennoch durch alles durch.

Daheim erwartete ihn eine noch viel erschreckendere Hiobspost. Der Wein war allerdings gekommen, in dem Begleitschreiben des Händlers lag aber nicht bloß die übliche Rechnung, sondern auch der Fünfundzwanziger und ein Brief, worin die Mittheilung, daß der Schein bei nochmaliger Ansicht aus den und den Merkmalen sogleich für falsch erkannt worden sei. Meier möge ihn und den Namen des Auszahlers doch ja sogleich zur Polizei besorgen.

„Das ist doch eine Niederträchtigkeit, grade einen so guten und nobeln Herrn zu betrügen! Die Kerle wollen wir uns fassen!" rief Christian Gottlob braunroth vor Zorn und lief zu seinem Portefeuille und holte

die übrigen Scheine heraus, überhörte ganz, daß an die Thür geklopft wurde und stand mit offenem Munde, als im nächsten Augenblick dieselbe aufging und der Polizeilieutenant hereintrat — der Polizeilieutenant zu ihm, Christian Gottlob Meier, Borten- und Knopfmacher und Stadtrath in Hoffnung — Gott behüte uns, was hieß dieß? Und nun sagte der Beamte, den Meister und seine Beschäftigung ins Auge fassend, obendarein: „so, so, Herr Meier, auch schon angeschmiert?" kam heran, nahm dem verblüfften Alten die Scheine ohne Umstände aus der Hand, betrachtete sie hinten und vorn und gegen das Licht — „das heiß' ich ein freches Spitzbubenstück! Von wem haben Sie die Scheine?"

„Na," sprach der sich fassende Meister zürnend, „der Mosel" — der Weinhändler nämlich — „hätte auch wohl den Mund halten können, ich wäre schon von selber gekommen —"

„So, Mosel auch?" fragte der Beamte. „Die ganze Stadt scheint also voll von den Dingern zu stecken — na, ich sage! Und von wem haben Sie —"

„Ei, von Seiner Hoheit, es ist ja eine Niederträchtigkeit!" fuhr der Alte auf.

„So, auch von dem Fürsten? Na, natürlich!" sagte der Beamte in seltsamem Tone und fuhr dann fort: „ja richtig, Sie haben da als Ihren Hausbewohner im März einen Fürsten angemeldet, einen Russen, denke ich. In welchem Stock wohnt er, und was treibt er?" —

Diese familiäre — Christian Gottlob hieß es innerlich beinah: brutale — Heranziehung seines hohen Miethers bestürzte den würdigen Meister nicht wenig, ärgerte ihn aber auch sehr und ließ ihn in desto respectvolleren Worten die Mittheilung beginnen, daß Seine Hoheit zwar nur in der Mansarde —

„In der Mansarde?“ unterbrach ihn aber schon der völlig rücksichtslose Beamte, dießmal schier spöttisch. „Ei! — Haben Seine Hoheit vielleicht die Gnade, sich daheim zu befinden?“ —

Und als der darüber empörte Meister erklärte, er glaube nicht, doch müsse Seine Hoheit jeden Augenblick eintreffen, da er heut Mittag bei ihm speisen wolle — da sprach der Beamte kaltblütig: „so lassen Sie uns derweile nur einmal hinaufgehen, ich möchte doch gern erfahren, was diese Mansarde Bestechendes hat für einen solchen Herrn. Sie haben doch einen Hauptschlüssel? Nehmen Sie ihn mit, daß wir keinen Schlosser holen lassen müssen.“

Der Bortenmacher that, was ihm geheißen war, wie im Traume, und wie sie hinauf und in die Mansarde gekommen seien, wußte er nicht, wie er mir später erzählte. Drinnen im Gemach sah der Beamte sich sehr genau in allen Ecken und Winkeln um, fand jedoch nichts als eine Bücherschwebe, auf welcher allerhand Kolben mit Aetzmitteln und anderen chemischen Substanzen standen, im Schreibtisch einen vollständigen, sehr sauberen

Kupferstecherapparat nebst zubereiteten, aber noch unbenutzten Platten und eine ziemlich große Truhe von Mahagoni mit Messingbeschlägen und anscheinend kunstreichem Schloß. —

„Seine Hoheit bewahren darin, wie Hochdieselben mir sagten, ihre Familienpapiere und Pretiosen, Creditbriefe und dergleichen auf," erklärte der eingeschüchterte Meister. „Seine Hoheit —"

„Ach, was, Hoheit! Werden Sie endlich vernünftig, Herr Meier, und begreifen Sie, daß wir nichts als einen Spitzbuben und Falschmünzer vor uns haben," fiel der Beamte ungeduldig ein.

„Der Fürst —" stammelte Christian Gottlob, nach Luft schnappend.

„Der Spitzbube und Falschmünzer; was sonst noch, werden wir auch schon erfahren. Wir haben ihn von Anfang an im Auge behalten, aber er war teufelmäßig vorsichtig, und hätte nicht ein junger Werkführer bei Gebrüder —"

„Die Schlange —!" schrie der Bortenmacher ganz wüthend auf.

— „bei Gebrüder Tode uns gestern angezeigt," fuhr der Beamte kaltblütig fort, „daß er den Burschen als Marketender oder dergleichen im Felde gesehen, und daß derselbe dort im schlechtesten Ruf und schlimmsten Verdacht gestanden habe; und wären nicht seit heut Morgen die Fünfundzwanziger dazu gekommen, so möchte er sich

noch eine Weile weiter geschwindelt haben. Nun wird er freilich über alle Berge sein, diese Frechheit mit den Scheinen ist sicherlich eine Art von Schlußstück gewesen; aber in acht Tagen haben wir ihn. Danken Sie Gott, Meister, daß Sie mit den paar Scheinen davon kommen."

Mein Freund Meier stieg die Treppen so schwer wieder hinab, als wiege jedes seiner Beine tausend Pfund. Er vernahm allerhand Bestimmungen und Warnungen des Polizeimannes und verstand kein Wort davon. Er saß in seinem alten Lehnstuhl, ohne von seinen Sinnen noch etwas zu spüren oder zu wissen, ob er überhaupt noch ein Mensch sei. Als sie eine Stunde gewartet hatten und Seine Hoheit noch immer nicht die Gnade hatten, zu erscheinen, setzte man sich leidmüthig zu Tisch und aß und trank, ohne dem fürstlichen Wein Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ja, man wußte kaum, daß und was man aß. Und das war im Grunde recht gut, da auch die Speisen unter den traurigen Erfahrungen der letzten Stunden schwer gelitten hatten und kaum wieder zu erkennen waren. Und zu allem Uebrigen gesellte sich noch ein Herzstoß nach dem andern, indem die Ladenthür alle zehn Minuten, ja zuweilen noch häufiger klingelte und Theodolinde nicht Kunden zu bedienen, sondern nur theilnehmende Nachbarn und Freunde über das Geschehene zu beruhigen und aufzuklären hatte. Denn in den ersten Stunden hieß es allerwärts, daß der

Bortenmacher Christian Gottlob Meier falsches Papiergeld gemacht habe, im Gefängniß sitze und als warnendes Beispiel geköpft werde. Der unglückliche Mann lächelte voll stiller Ergebung dazu. Es war ihm, wie gesagt, als sei die Execution schon vollzogen und sein Kopf werde, zur Lehre für die Nachkommen, ins Naturaliencabinet unter Glas gestellt.

Gegen Abend schob er einen uralischen Hundertdreiundsiebziger in die Tasche und ging auf Umwegen — durch die belebten Gegenden getraute er sich nicht seinen Weg zu suchen! — zu seinem früheren soliden Bankier, einem alten Schulfreunde, den er seither, als gar zu philiströs, aufgegeben hatte. Der Chef streifte das Papier nur mit einem Blick, gab es zurück und sagte: „Keinen rothen Heller werth. Die Gesellschaft hat schon vor drei Jahren einen skandalösen Bankerott gemacht. Da sind Sie nichtswürdig betrogen worden, Meier. Haben hoffentlich nicht mehrere von der Sorte?"

„Oh — noch ein paar," versetzte der Bortenmacher gepreßt. „Sie sollten, wie mir im Courszettel gezeigt wurde, doch 173 stehen!" —

Der Bankier lachte. „Keine 3, alter Schatz! Es ist der offenbare Betrug, sage ich. Fassen Sie den Verkäufer."

„Der ist fort," sagte Christian Gottlob schwermüthig.

„Verklagen Sie ihn immerhin, oder — drehen Sie

die Dinger zu Fidibus und zünden sich damit Ihre Pfeife an." —

An diesem Abend kam der Alte nicht in unsere Gesellschaft — ein Fall, der seit dreißig Jahren, abgesehen von den Weihnachtsabenden, niemals eingetreten war. Ich brauche euch daher auch nicht erst weitläufig zu berichten, daß wir nicht wenig bestürzt waren, das Schlimmste befürchteten und am andern Morgen einer nach dem andern bei ihm vorsprachen, um zu erfahren, wie es stand. Daheim war er nicht, sondern im Verhör auf der Polizei oder dem Gericht. So wußten wir doch, daß er noch lebte, und Thedel konnte uns die Beruhigung geben, daß er heute Morgen schon um vieles gefaßter gewesen sei, als gestern, donnermäßig barsch und grob, recht eigentlich grimmig. Am Abend werde er wohl wieder zu uns kommen. Sie hatte übrigens verweinte Augen. Denn am frühen Morgen war Wilhelm gekommen, um sein Beileid und womöglich ein wenig Trost auszusprechen, war jedoch, wie das arme Kind mir vertraute, von beiden Eltern in so „widerwärtiger" Weise behandelt und geradezu aus dem Hause gewiesen worden, als ob er allein das ganze Unglück verschuldet habe. Wie das nur werden solle, jammerte sie, und ich, Kinder, du lieber Gott, was konnte ich viel zum Trost sagen!

Am Abend war der Alte denn auch richtig wieder bei uns, recht verbissen und grob, aber ganz und gar

nicht mehr hochmüthig oder rechthaberisch. Nun erfuhren wir denn auch, obschon in lauter hervorgestoßenen kurzen Worten das Ganze, das Gestrige und das Heutige. In der Mahagoni-Truhe hatte man unter werthlosen Papieren eine auseinandergelegte kleine Kupferdruckpresse gefunden. Außerdem aber unter dem falschen Boden eine große Zahl goldener Ringe, Uhren und Goldgeschmeide aller Art — als vermuthliche Beute von den Schlachtfeldern. Kurz, es war alles fadengerade, wie es die Polizei vermuthet und wie es der Wilhelm — „der schlechte Kerl!" grollte der Bortenmacher dabei — angegeben hatte. Auf den hatte der Alte eine geradezu ungeheure Wuth. Hätte der „schlechte Kerl" früher den Mund aufgethan, so wäre all das Unglück nicht geschehen, und die „Canaille," der Maskeradowsky, oder wie er sonst hieß, hätte nicht vertrauensvolle, ruhige Bürgersleute betrügen können. — Und neben dem armen Burschen war er Gift und Galle auf die Polizei, die doch ein unmenschliches Geld koste und den ehrbaren Bürgersmann schützen solle und immer hinterdrein komme, sich nie auf dem richtigen Platz finden lasse! — Einwendungen gegen diesen Zorn verfingen nicht, am wenigsten von mir: ich war noch nicht wieder im Ansehen bei ihm.

Nun, das gab sich denn allmählig, da Christian Gottlob bei der großen Retirade, die jetzt in der Börsen-, Gründer- und Protzenwelt anhob, einer der Vordersten war. Ihr wißt es ja, wie es bei euch ging, und

bei uns ging es ebenso. Der Krach krachte fort, die Gründer reisten nach Wien, um dort zu verschwinden oder Stiefelputzer zu werden, die Protzen wurden stille, bescheidene Leute, die Fremden verzogen sich. In der guten alten Stadt standen hunderte von Wohnungen leer, blieben die angefangenen Bauten liegen, und von der „Großstadt" durfte man, wie ich euch schon gleich anfangs sagte, gar nicht reden, wo man nicht eine Grobheit zur Antwort erhalten wollte. Es wurde still auf den Straßen, man konnte sie, wenigstens tagsüber, ohne Lebensgefahr passiren, und als im Herbst die Gänseheerden durch die Stadt getrieben wurden, fanden sie auf manchen Stellen eine ganz erträgliche Grasweide.

Freund Meier fand sich allgemach wieder in eine leidliche Fassung hinein, zog seinen alten braunen Gehrock wieder an, setzte den spitzen Cylinder auf und führte, den braun-baumwollenen Regenschirm schulternd, Sonntags seine Enkel spazieren. Von „Geschäften" hatte er sich ganz zurückgezogen und von den Actien sich völlig frei gemacht — gleich anfangs und daher noch ohne großen Verlust. Reich war er nicht mehr, sondern mußte hübsch wieder an Verdienst denken. Aber das that er auch, denn er war ja von Hause aus ein solider alter Mensch, der nur eine Weile mit den anderen Tollen auch ein wenig toll gewesen war. An den „Stadtrath" dachte er nicht mehr, und mit mir war er wieder gut Freund geworden. Daß der Fürst Anatole Paulowitsch

Maskeradowsky, oder richtiger der frühere Kellner Fritz Wendehals, noch vor dem Schwurgericht zu — ich weiß nicht mehr! — über den Bortenmacher herzlich gelacht und das Geschäft mit den uralischen Bergwerksactien für das beste seines Lebens erklärt hatte, hieß Christian Gottlob Meier eine Nichtswürdigkeit ersten Ranges, und daß dieser Mensch für alle seine Verbrechen nur für acht oder neun Jahre ins Zuchthaus gesteckt worden, bewies ihm aufs klärlichste die Unzulänglichkeit unserer Strafgesetze. Aber es ist kurios, meine Herrschaften, sein größter Haß traf nach wie vor den unglücklichen Wilhelm Ahrens, den man gar nicht vor ihm nennen durfte, und die wohllöbliche Stadtpolizei, über die er noch immer in einer Weise herzog, daß sich uns anderen friedlichen Leuten alle Haare auf dem Kopfe sträubten und wir ihn oft vor Gott und zu Gott beschworen, sich und uns nicht unglücklich zu machen.

Nun, Kinder, ganz grundlos war dieser sein Polizeizorn freilich nicht; wir andern und die gesammte Einwohnerschaft dachten allmählig gleichfalls unser Theil, nur daß wir's bei wehmüthigen Klagen oder höchstens einigen beißenden Worten bewenden ließen. Es stand nämlich schlimm in der Stadt; die Fremden waren fort, die Schwindler verschollen, aber das Gesindel geblieben. Und da Arbeitslosigkeit und Nahrungslosigkeit groß und die Theuerung unsinnig waren, so gab es einen bösen Nachgeschmack des Großstadtkitzels: die Bettler liefen

einem die Thüren ein, die Diebstähle mehrten sich, von Einbrüchen erfuhr man alle Tage und, wenn man auch tagsüber, wie ich vorhin sagte, und vor den Wagen ohne Lebensgefahr die Straßen passiren konnte, so war dieß Nachts doch in manchen Stadtgegenden leider keineswegs der Fall — d. h. ohne Uhren- und Geldbeutel-gefahr. Man vernahm stets aufs neue von frechen Anfällen zu noch gar nicht späten Stunden. Und was das Tollste war und die ganze Stadt schier verzweifeln ließ und auch die ruhigsten Stadtbürger grimmig machte — die Polizei war in allen diesen Fällen nirgends zu erblicken, noch zu errufen gewesen. Hinterdrein brachte sie die Einbrecher und Räuber oft heraus und zur Strafe. Aber was hatten wir nebst Uhren und Geldbeuteln davon?

Eines Abends hatten wir den Punkt auch wieder und recht gründlich beredet. Christian Gottlob war dabei ganz lebhaft geworden und hatte an der Polizei kein gutes Haar gelassen. „Und wo wir Bürger das Ding nicht selber in die Hand nehmen,“ hatt' er dabei gesagt, ganz couragirt, „sei's allein, sei's als Patrouillen wie Anno 48, da wird nichts draus. Wer da den Anfang machen wollte, der sollte mir ein lieber Mann sein, und wo einer vom Civil einen Spitzbuben finge — Donnerwetter, wir haben doch auch Kräfte in den Gliedern! — dem könnt' ich, ich weiß nicht was, zu Liebe thun.“

Damit stand er auf, und wir andern folgten ihm; es war so gegen halb elf Uhr, also Zeit. Und wir gingen hinaus und knöpften unsere Röcke fester zu, denn es war schmutzig Wetter, so zwischen Frieren und Thauen, zwischen Regen und Schnee, und wer da hindurchstampfte, den fror's bis unter die Haut. Vor der Thür haben wir uns also auch ganz kurz gute Nacht gesagt — wer hätte da noch einen langen Ständerling machen mögen? — und sind auseinander, die links, die rechts, mit dem Bortenmacher der Bandagist Müller aus der Kirchgasse, ein gutes, kleines, fixes Männlein, das keinem Kinde was zu Leide that, und wo es von einem traurigen Fall hörte oder seine Freunde im Unglück sah, gleich das helle Wasser in den Augen hatte.

Die Beiden gehen also ihres Weges so recht im klugen Discurs, der Bortenmacher hat das große Wort, und der Bandagist stimmt ihm aus Herzensgrunde zu, schon weil er überhaupt nicht leicht widersprach. Es ist, wie ich sage, noch nicht Elf, die Gaslaternen brennen, wenn man das brennen heißen kann, wie sie's bei uns thun; in den Häusern ist hie und da noch Licht, und aus den Kneipen ziehen sie nach Hause, so daß in den Straßen überall Schritte und Stimmen klingen. Als die Beiden jedoch zur Marienkirche gelangen, wo links von dem kleinen Platz die Kirchgasse abführt und rechts die Brunnenstraße bis zur Promenade reicht, und

da noch die letzten Worte sprechen, da ist es freilich ganz still. Nur aus der Brunnenstraße kommt einer heraus, recht bequemen Schritts, groß und, so viel sie's sehen können, anständig gekleidet und mit einem Schirm, gerade auf sie zu, klappt den Schirm nieder, bleibt bei ihnen stehen, faßt den Christian Gottlob Meier am Arm wie mit einer Schmiedezange und spricht: „Maul halten, Geld und Uhren her, oder ich dreh' euch die Hälse um!"

„Schwerenoth!" schreit der Bortenmacher und fühlt auch schon die erbarmenslose Faust an seiner Kehle. —

„Herrjerum, Herrjerum, Herrjerum!" jammert Müller und prallt wie ein Gummiball zurück, fünf Schritt' auf 'nmal. „Polizei — Polizei — Polizei!" und fährt um die Sakristeitreppe — „Hu, hu, hu, Polizei, Polizei!" und nimmt die Rockschöße zwischen die Beine und schießt davon wie ein Windhund. Aber mein armer Freund Meier sitzt fest genug, und der fremde Wütherich schiebt ihm unverschämter Weise obendrein den Regenschirm unter den Arm, daß er durch den nicht incommodirt wird, knöpft ihm den Rock auf und reißt ihm die Uhr vom Leibe, holt das Portemonnaie aus der Tasche, ganz bequem und als verstände sich das nur so von selbst. Und dabei liegt die verruchte Faust so fest an seinem Halstuch, daß der arme Mensch nur so just nicht vollends erstickt. Und zu allem Anderen sagt der Wütherich noch recht malitiös: „ei, ei, mein liebster Herr

Stadtrath in Hoffnung, Ihr Portemonnaie ist aber unanständig leicht!“

Herrje, denkt Christian Gottlob Meier, trotz aller Herzensangst und Athemnoth, die Stimme — die Stimme — hätte der grausige Rinaldini nur nicht die schwarze Florbrille vor den Augen! — Weiter kommt er freilich in seinem Denken und Gucken nicht, denn indem — es geht trotz aller Bequemlichkeit ohnehin schnell genug, und sie hören noch immer den kleinen Bandagisten in der Ferne sein „Polizei — Polizei!“ schreien — indem, sag' ich, kriegt er zu guterletzt einen Puff, daß er schier niedertaumelt, und dazu sagt das Ungeheuer: „Empfehl' mich Ihnen, Herr Meier! Bitte, stecken Sie das nächstemal mehr Geld ein!“

Als er das gesagt hat und sich bückt, um den Regenschirm aufzuheben, den mein Freund Meier denn doch hat fallen lassen, da sieht dieser, daß ein Dritter um die Kirchecke fährt, mit einem Sprunge bei dem Räuber ist und ihn mit einem: „hoho, Nachtvogel, jetzt komm' ich!“ am Kragen hat. Und die Stimme kennt der Bortenmacher und denkt nicht mehr an Haß und Zorn, sondern schreit, selig wie ein Erlöster, hell heraus: „Wilhelm — Junge, halt' den Racker fest! — Polizei — Polizei!“

„Ei, Herrgott, sind Sie's, Herr Meier?“ fragt Wilhelm überrascht und ganz beglückt durch den freundlichen Ton des Alten, während er zugleich den sich

grimmig wehrenden Fremden mit einem Ruck nach dem andern zusammenschüttelt. Und: „so meine Puppe, halt' still und mache keine Dummheiten, daß du unter den Rock langen willst," sagt er wieder ganz bequem, „ich müßte dir sonst deine Finger abbrechen! Komm', gib dich, Männlein!" —

Freund Meier hat mir hernach erzählt, so was habe er nie gesehen. Er habe ja längst gewußt, daß Wilhelm Ahrens ein Mensch von großen Kräften, allein wie er den um fast einen Kopf größeren Menschen in die Arme genommen und zusammengedrückt und mit ihm hantirt habe, just so, als wenn ein Kind mit seiner Docke spielt, und zwar in ein paar Augenblicken, das sei ihm wie ein Traumbild gewesen. Denn nun habe Wilhelm ihn fest im Arme gehalten, so daß er sich nicht regen konnte und stöhnte unter dem Druck, und dann seien der große Schlapphut und die Florbrille herunter geflogen, und der Wilhelm rief: „ei, Herrgott, kommen Sie doch her, Herr Meier, dieß ist ja Seine Hoheit — und ich denke, Hochdieselben sitzen bequem in Nummer Sicher! Na, ich sage, das ist eine Geschichte! — Kommen Sie, Herr Meier," hat er hinzugesetzt und den Burschen mit sich fortgezogen, „wollen ihn der Polizei als Christkind bescheeren —" es war nämlich in der Weihnachtszeit, meine Herrschaften! — „Die wird eine Freude haben!"

So sind sie denn fortspaziert; Seine Hoheit —

Fritz Wendehals — versuchte wohl noch einmal sich loszuzerren, gab sich aber sogleich unter einem festeren Druck und Wilhelms beschwichtigenden Worten wieder zur Ruhe und ließ sich mit hängendem Kopf weiter führen, und der Meister ging in tiefen Gedanken daneben — in kuriosen Gedanken, kann ich euch sagen, Kinder: Wilhelm und die Hoheit, die Gründer und die Großstadt, die Diamantgruben im Ural und die Fünfundzwanziger, die Theodolinde und das verunglückte Mittagessen mit den feinsten Weinsorten —

„Wilhelm, das vergess' ich dir im Leben nicht!" sagte Christian Gottlob Meier tief aus dem Herzen herauf, und weiter hat er auf dem ganzen Wege kein Wort gesprochen.

Lang war übrigens dieser Weg nicht. In der Marktstraße begegnete ihnen eine Polizeipatrouille — geben thät es dergleichen schon, man konnte sie nur gewöhnlich nicht finden! — bei der sich obendarein der Lieutenant selber befand. Sie hatten in der Ferne das Geschrei auf dem Kirchplatz vernommen und wollten doch nachsehen, was es da gegeben haben möchte. Nun konnten sie sich den Weg sparen und waren damit recht zufrieden, weil die Nacht, wie ich schon sagte, nichts weniger als pläsirlich war. Und nun, da sie den Gefangenen empfingen und erkannten, wurden sie sogar vergnügt und lachten herzlich über den guten Spaß. Der Lieutenant bemerkte gegen den Bortenmacher, das komme

davon, wenn man sich noch so spät in der Stadt umhertreibe, verhieß ihm jedoch morgen früh nach der Confrontation seine Uhr und sein Geld zurück, und dem Wilhelm klopfte er auf die Schulter und erklärte ihn für einen braven jungen Mann.

„Na, da will ich dir denn doch noch ein wenig mehr erklären," sagte Christian Gottlob Meier, als man sich getrennt hatte. „Komm', mein Junge, habe ich dich bei Tage aus dem Hause geworfen, ich will dich zur Nacht wieder hereinnehmen! Ich muß auf die Aufregung ein Glas Wein haben, und du kannst auch eines brauchen. Ich habe noch von dem Wein, den ich damals für den schlechten Kerl kaufte. Darin wollen wir auf deine Vergebung trinken, daß ich so ein Unmensch und alter Esel gewesen bin! Kannst Gift darauf nehmen, es passirt mir nicht wieder."

Nun, meine Herrschaften, daß der Wilhelm nach verschiedenen herkömmlichen Redensarten von „nichts zu sagen haben" und „Damen nicht stören" — „dummes Zeug, Damen!" schob der Alte ungeduldig ein. „Meine Alte und die Thedel sind Gottlob keine Damen, sondern Frauenzimmer und werden jetzt nicht wissen, wo ich bleibe! Also marsch!" — also, daß Wilhelm trotzdem mitgegangen ist, werdet ihr mir wohl ohne Versicherung glauben. Und als sie gegen das Haus zu kamen, lagen Frau Meier und Thedel neben ihr richtig im offenen Fenster, guckten besorgt in die Nacht hinaus, denn es

schlug elf Uhr, und Thedel rief den Kommenden entgegen: „Vater, bist du's? Wo bleibst du? Es ist doch nichts passirt?"

„O jes!" sagte Christian Gottlob Meier zurück, nichts mehr und nichts weniger, mit einigermaßen zitternder Stimme, denn er fühlte sich bereits, in Vorempfindung des Kommenden, sehr ergriffen. Das Fenster schloß sich. Er trat dem Wilhelm, den er vorausschob, nach ins Haus, schloß wie alle Abend die Hausthür und führte den jungen Mann hinten ins Wohnzimmer.

„Kinder," sprach er voll Feierlichkeit und in großer Ergriffenheit zu den ganz verwirrten Frauen, „ich bin angefallen worden von dem verruchten Maskeradowsky und gerettet von unserem Wilhelm. Ich bin toll gewesen, aber wieder vernünftig geworden. Ich habe ihn aus dem Hause gejagt, wie einen Schnurranten, und bring' ihn nun selber wieder zurück als unseren Lebensretter und Bräutigam. Denn du willst ihn doch, Thedel? Kinder, gebt euch einen herzhaften Kuß und mir auch einen. O, Alte, was sind wir nun doch noch für ein glückliches Paar!" —

Na, meine Herrschaften, ich bin fertig. Denn was ich noch weiter hinzusetzen könnte, wißt ihr schon ebenso gut wie ich, und könnt es euch vermuthlich auch besser stilisiren, als ich's verstehe. Denn die große Herzenszartheit, die nun anheben müßte, ist nicht grade meine Sache. Und dazu schlägt's auch grade halb Elf, wo

ruhige Leute nach Hause gehen, und wir wollen hoffen daß uns kein Maskeradowsky begegnet. Es ginge uns sonst wohl nicht so gut, wie Christian Gottlob Meier. Ein Wilhelm ist nicht immer da, und unsere Polizei — na, die kann ja doch auch nicht allerwärts sein! —

Die Liebenden auf Tamsel.

Eine Geschichte.

Es war ein uralter, eisgrauer Mann, einer von denen, die nach dem Glauben der Leute ein kostbares Lebens-Elixir besitzen, oder die, wie andere, in den Märchen erfahrene Menschenkinder behaupten, mit dem Tode einen Contract gemacht haben und ihn in respectvoller Entfernung zu halten verstehen. Als mit dem Sturme auf die Bastille die große französische Revolution anhob, war er bereits ein Mann in Amt und Würden und wiegte sein erstes Kind auf dem Arme. Zur Zeit des Befreiungskrieges führte er schon Enkel spazieren und ein paar von seinen Söhnen zogen in den Kampf wider den Feind. Und erst als der Krimkrieg begann, setzte der fast Neunzigjährige sich eines Tages nach dem Mittagessen bequem in seinen alten Lehnstuhl zum Ruhestündchen, und — da schlich der Tod sich zur Thür herein und drückte dem alten Trotzkopf nun endlich dennoch die Augen zu. Von Krankheit hatte er nie in seinem Leben etwas gewußt, und Anstrengungen und Strapazen hatten ihn, obgleich es vordem von ihnen nicht wenige für ihn gegeben, nicht ein einzigesmal zu besiegen vermocht.

Sechzig Jahre lang war er im Amte und ein treuer Hirt seiner Gemeinde geblieben, bis er es duldete, daß man ihm für den Lebensrest seinen nun gleichfalls schon greisen Sohn substituirte. Sein Geist war so frisch und regsam, sein Herz schlug so warm und theilnahmsvoll, sein Auge blickte so klar, und seine Stimme klang so kräftig, als gehörten sie alle einem noch jungen Manne. Aber sein Körper hatte sich der Last der Jahre gebeugt, und so lange ich mich seiner erinnere, war die vordem feste und hohe Gestalt zusammengesunken und vermochte sich nicht mehr zu ihrer richtigen Größe zu erheben. Gehindert wurde der alte Herr dadurch jedoch bei keiner Beschäftigung und Thätigkeit, und seine Bewegungen blieben so lebhaft und sein Gang so rasch und fest, wie sie es nur jemals in seinen jungen Jahren gewesen sein mochten.

Seine Familie war eine sehr große. Von eigenen Kindern und Enkeln lebte ihm nah und fern eine stattliche Zahl; von seinen Geschwistern und den Angehörigen seiner Frau fanden sich Neffen und Nichten in Menge, und von anderen näheren oder ferneren Verwandten wimmelte es im ganzen Ländchen. Jedermann rechnete sich diese Verbindung zur Ehre an, alle sahen in ihm gewissermaßen das Familienhaupt und erkannten sein Haus als den allgemeinen Sammelplatz an, wo man sich immer einmal, bald in kleinerer, bald in größerer Zahl, wieder zusammenfand und sich herzlich aufgenommen

sah, wo man stets auf diesen oder jenen traf, den man in der Welt draußen oft lange Zeit vergeblich suchte. Der Alte war unbeschränkt gastfrei, und da sein Pfarrhaus kaum eine Stunde weit von einer größeren Stadt lag, so kamen auch die Städter fleißig zum Besuche, und aus dem Lande stellten sich alte Freunde und Bekannte ein. Es war wie ein Taubenschlag, wo es immer aus- und einfliegt, und einsam fand sich der alte Herr nur in wenigen Winterwochen, ja häufig selbst dann nicht einmal. Denn der eine oder andere wählte für seinen Besuch gelegentlich gerade eine solche stille Zeit und liebte es, den Greis allein zu finden. Seine Gattin war längst todt, und von seinen Kindern lebte nur noch eine unverheirathete, jetzt gleichfalls schon bejahrte Tochter bei ihm, welche dem Vater die Wirthschaft führte. Erst in den letzten Jahren kehrte auch, wie gesagt, ein Sohn mit den Seinen ins Vaterhaus zurück.

In welchem Grade er mit meiner Familie eigentlich verwandt war, weiß ich nicht; meine Eltern nannten ihn Onkel oder, wenn ich nicht irre, gar Großonkel, und wir Kinder machten es ihnen nach; ganz richtig war die Bezeichnung keinesfalls. Das machte jedoch bei ihm und in seinem Hause, wie ich ebenfalls schon erwähnt habe, nichts aus, und gerade wir, die Eltern so gut, wie die Kinder, standen ihm näher und waren häufiger um ihn, als manche andere. Ja, ich selber war von Jugend auf so etwas wie sein besonderer Lieb-

ling gewesen; meine Schulferien hatte ich regelmäßig im Pfarrhause verlebt, und als ich auf eine ferne Universität zog, korrespondirte ich mit dem Alten fast häufiger, als mit meinen Eltern. Es blieb auch hernach ebenso, wir standen im engsten und herzlichsten Verkehre. Wo einmal Sorgen und schwere Stunden kamen, suchte ich seinen Rath und Trost, und wenn mir etwas Gutes begegnete, verlangte mich zuerst nach seiner Theilnahme. Ich kann's nicht sagen, wie lieb ich den Alten hatte, und zumal, als meine Eltern, bald nach meinem Eintritt ins bürgerliche Leben, rasch hintereinander gestorben waren, fühlte ich mich nirgends mehr so völlig daheim und so wohl, als in seinem Hause und an seiner Seite.

Zu Weihnachten 1846 — er selber war ein Weihnachtskind und eben einundachtzig Jahre alt geworden — war ich auch wieder bei ihm. Das Fest und sein Geburtstag hatten einige von seinen, in der Nähe lebenden Angehörigen herbeigeführt, und wie gewöhnlich waren auch andere Gäste angekommen, so daß es mehrere Tage lang im Hause laut und munter genug zuging. Am vierten, fünften Tage aber reisten die Kinder wieder ab und kehrten die Gäste gleichfalls zu ihrem Daheim zurück. Es wurde einsam um uns her — ich hatte Urlaub bis über den Neujahrstag — und da ein starker Schneefall eintrat und die Straßen verschüttete, so blieben alle neuen Besuche aus, und es wurde im Hause so

still, daß man am hellen Tage die Mäuse unter dem Fußboden rumoren und pfeifen hören konnte. Das war in meinem Sinne die beste Zeit an diesem Platze. Die Tage vergingen bei den herkömmlichen oder für jetzt gewählten Beschäftigungen so friedlich und so fruchtbar, wie man es nur wünschen konnte, und wenn der Alte, der sein Amt noch auf das gewissenhafteste versah und auch sonst rastlos thätig war, Feierabend machte, wenn die Läden geschlossen waren und das Feuer im schwarzen Kachelofen knatterte, wenn die Lampe auf dem Sophatische brannte und die Tochter Charlotte uns die Tasse mit ihrem vortrefflichen Thee füllte, da fand jeder seinen Lohn für den Tagesfleiß und neue Anregung für den morgenden Tag. Der Alte war dann stets in der besten Laune und erschloß sich herzlicher und frischer, als zu irgend einer anderen Zeit. Man fand sich, wenn man auseinander ging, immer nicht nur reicher, sondern auch friedlicher und klarer, als vorher, wo man sich zusammengesetzt hatte. Wir hoben uns freilich auch alle stets das Beste, was wir wußten und empfanden, für solche Stunden auf.

Ich hatte damals, kurz vor meiner Abreise aus der Stadt, an meine spätere Frau geschrieben und um sie angehalten. Ihre und ihrer Eltern Antwort hatte ich mir begreiflicher Weise so bald wie möglich und daher geradewegs ins Pfarrhaus erbeten. Eine neue war diese Liebe nicht. Wir hatten uns seit Jahren schon gekannt

und waren einander sicher, ohne daß ich bisher das entscheidende Wort gesprochen hatte. Ich wollte erst zu einer auskömmlichen Stellung gelangt sein; bis dahin wollten wir äußerlich frei bleiben und sollte von unseren Absichten nicht geredet werden. Daher wußte niemand davon, selbst der Alte hier im Pfarrhause nicht, und die Ueberraschung war eine sehr große, als ich jetzt, nachdem ich morgens den ersehnten Brief erhalten hatte, am Abend mit meinem Geheimnisse zu Platze kam.

Die Freude der beiden lieben Menschen war eine große und mich beglückende. Charlotte — man muß nicht vergessen, daß sie gut hätte meine Mutter sein können — sprang auf und gab mir einen herzhaften Kuß, und der Alte behielt meine Hand in der seinen, schaute mich freundlich an und sagte ganz froh: „Das ist ja was extra Gutes, mein lieber Junge, auch für uns; es kommt also wieder einmal ein junger Vogel hier in das alte Nest! Nur daß du darüber so lange gegen uns hast schweigen und selbst heute den Mund halten können, das ist mir fast allzu solid. Nun, du sollst pardonnirt sein," fügte er schmunzelnd hinzu, „wenn du jetzt desto ausführlicher und enthusiastischer berichtest, von ihr und den Ihren, von eurer Bekanntschaft und Liebe, und so weiter und so weiter. Wir schenken dir keinen Blick, keinen Herzensschlag, kein Wort, Junge. Liebende haben ein übervolles Herz, sagt man. Also auf damit und laß es sich Luft machen."

Ich lachte und that ihm, wie man begreifen wird, gern den Willen. Ganz abgesehen von unserer persönlichen Verbindung, hatten die beiden so viel Herzenswärme und ächt menschliche Theilnahme in sich, daß Mittheilungen, wie meine jetzigen, von niemand mit mehr Herzlichkeit und mehr Verständniß aufgenommen werden konnten, als von ihnen. Es war mir daher auch nicht wenig auffällig, daß der Alte von meinen ersten Worten an in eine ganz seltsame — ich kann es nicht anders heißen, als: Stille verfiel, die von der vorausgesetzten heiteren Theilnahme weit entfernt war. Und nun sagte er, als ich fertig war, nach einer Pause obendrein mit einem schier träumerischen Blicke auf mich: „Günsfeld, sagst du? Weißt du etwa, woher sie stammen? Eine richtige Residenzfamilie kann es nicht sein."

„Davon weiß ich nichts," versetzte ich, „aber weßhalb fragst du danach, Onkel?"

„Weil der Name mir vordem hier zu Lande bekannt genug war, seine Träger mir aber, und, so viel ich weiß, auch den meisten anderen völlig aus den Augen verschwunden sind," entgegnete er plötzlich mit einer Art von Düsterheit, die ich niemals früher an ihm beobachtet hatte. „Ja, ich glaubte, der Name wäre überhaupt ausgeklungen. — Wenn du wieder schreibst, horche doch einmal hin, ob der Großvater oder Urgroßvater etwa Clemens geheißen habe, und was aus seinem Bruder Franz geworden sein möge."

„Günsfeld?“ wiederholte Charlotte, als er schwieg, voll Nachdenkens. „Es ist doch seltsam, daß ich von einer solchen Familie hier zu Lande nie gehört habe, und daß auch du, wenn du sie doch kanntest, niemals von ihnen geredet hast, Vater!“

„Da ist nichts seltsam,“ erwiderte er mit einer, wiederum sehr ungewohnten Herbigkeit. „Als sie aus ihrer Gegend verschwanden, warst du noch nicht geboren, mein Kind. Hier kannte man schon damals vermuthlich kaum ihren Namen, und daß deine Mutter und ich ihn vor uns oder euch Kindern nicht nannten — nun, das hatte denn schon seine Gründe,“ schloß er und strich langsam mit der Hand über die hohe, faltige Stirn. „Was dem einen leicht, ist dem anderen schwer.“

„Aber Onkel,“ sagte ich ganz bestürzt, denn ich hatte den alten, freundlichen und milden, ruhigen und ächt frommen Mann, wie gesagt, noch niemals in solcher Weise sich äußern hören, und auch nie geahnt, daß er dieß oder jenes erlebt haben könnte, was sich nicht in und vor ihm wieder freundlich ausgeglichen hätte. „Aber, Onkel, was um Gotteswillen heißt denn dieß alles? Was haben dir jene Menschen so Furchtbares gethan, daß du sie auch heute noch nicht nennen, auch heute ihnen noch nicht verzeihen kannst?“

Und da entgegnete er mit dunklem Blicke: „Du irrst, Kind, von Verzeihen ist keine Rede. Die Rache ist mein, sagt der Herr. Es gibt Erlebnisse und Erfahrungen,

die kann man mit festem Willen überwinden und zurückschieben, so daß man ihrer endlich sogar kaum noch wirklich gedenkt. Vergessen freilich können wir sie nicht, und wenn das rechte Wort klingt — gleichviel, ob auch erst, wie hier, nach fünfzig und mehr Jahren, da sind sie wieder leibhaftig vor uns und in uns und erfüllen uns mit der alten Trauer und dem alten Zorn. So ist es hier, und ihr könnt selber urtheilen. Da ich an die alte Geschichte einmal denken muß, an die ich nicht mehr denken wollte, so kann ich auch davon erzählen. Ich thue niemand mehr damit weh, als höchstens mir selber. Allein da ich und meine Weise euch einmal erstaunt haben, so will ich sie euch erklären. Ich mag niemand und am wenigsten den Meinen als Räthsel erscheinen.

„Im Winter von 1787 auf 1788 erhielt ich von der Baronin Morner die Vocation auf die Pfarre zu Tamsel," begann der Alte seine Erzählung. „Es ist die einsamste im ganzen Lande, denn Tamsel liegt auf der äußersten Küste des sogenannten „Alten Landes" und war damals noch durch die stürmische See und das unwegsame Gelände oft wochenlang von allem Verkehre mit dem Binnenlande abgeschnitten. Die Pfarrstelle wurde daher auch nur von den Candidaten gesucht, welche eben gern einmal zum eigenen Herde kommen wollten, und obgleich sie ungewöhnlich reich dotirt war, blieb nicht leicht jemand länger dort, als er durchaus

mußte. Zu der Abgeschlossenheit kam noch, daß die Bewohner als roh und widerspenstig verrufen waren und auch aller Umgang fehlte. Zirkenitz, das zweite Pfarrdorf des Ländchens, liegt drei Meilen rückwärts und war dazumal nicht selten kaum in einem halben Tage zu erreichen. Trotz alledem hatte ich mich also dennoch um die Stelle beworben und war nicht wenig glücklich, als ich sie erlangt hatte. Ich war, obgleich knapp dreiundzwanzig Jahre alt, doch schon seit Jahr und Tag mit meiner seligen Karoline verlobt und sehnte mich nach ihrem Besitze und nach einer, gleichviel wie schweren Thätigkeit. Sonst wäre ich schwerlich aus meiner äußerst angenehmen Stellung — ich war Hauslehrer in der Familie des mir wohlwollenden Gouverneurs — so schnell gewichen. Ihr müßt euch über meine Jugend übrigens nicht wundern, noch mir nachtheilige Schlüsse daraus ziehen. Ich war über meine Jahre hinaus gereift, denn ich war schon früh selbständig geworden und hatte das Leben von der ernstesten Seite kennen lernen müssen.

„Meine Probepredigt hielt ich in der Stadt, wo meine Patronin gerade anwesend war. Die Dame, ein Mitglied unseres vornehmsten Adels, machte auf mich, trotz ihrer Kälte und stolzen Zurückhaltung, keinen schlimmen Eindruck. Man hatte sie mir als liberal geschildert, und so erwies sie sich mir. Sie rieth mir, so bald wie möglich zu heirathen und mein Amt an-

zutreten; mein Vorgänger sei schon fort, und die Gemeinde bedürfe der Aufsicht. Ihr Verwalter werde mir zu Hülfe kommen und alle billigen Wünsche berücksichtigen.

„Es war harter Frost und tiefer Schnee, so daß ich es wagen konnte, auf meinem Schlitten sogleich nach Tamsel hinüberzufahren, um mir die Dinge einmal selber und an Ort und Stelle anzusehen. Es war gut, daß ich frischen Muth hatte, denn was ich fand, war nichts weniger als anlockend. Im Pfarrhause schon sah es wüst und unbehaglich aus, doch beruhigte mich der Verwalter, ein alter, freundlicher Mann, darüber, er habe von der Baronin den Auftrag, für die erste Einrichtung zu sorgen. Der Küster und Schullehrer Jansen erschien mir wie ein Schleicher und Scheinheiliger; was ich von meiner Gemeinde zu sehen bekam, starrte mich mürrisch an, und als ich auf der Rückkehr meinen Amtsbruder, den Magister Vollhardt, in Zirkenitz aufsuchte, fand ich in ihm einen unsauberen und unfeinen, spottenden, klatschlustigen Menschen, und zwischen seine gehässigen Urtheile und Reden schoben sich allerhand rohe und leichtfertige Bemerkungen und Einfälle, die mich noch mehr anwiderten als bestürzten. Was ich später in der Stadt über ihn hörte, und wie ich selber ihn dann kennen lernte, entsprach dem ersten Eindrucke durchaus.

„Nun, das alles war, wie es war, und wurde,

wie es werden konnte; über die Genannten habe ich kaum noch etwas zu sagen. Ich heirathete und gelangte mit der jungen Frau nach halsbrechender Fahrt um die Mitte März 1788 nach Tamsel. Es war noch voller Winter, ob auch die Schneedecke dünner geworden und hie und da schon ganz verschwunden war. Der Anblick des Landes und der Zustand der Wege wurden dadurch um nichts besser. An der Küste stand noch das Eis, über der See lag Dunst und Nebel Tag für Tag; kurz, es war gut, daß wir mehr auf einander, als um uns her sahen und tüchtig zu thun hatten. Das Haus war ziemlich geräumig und wohnlich; man hatte es vom Schlosse aus wirklich ganz hübsch eingerichtet, und als jetzt das Unserige hinzukam und meine Frau überall putzte und ihre kleinen Künste machte, wurde es allmählig zu einem warmen und behaglichen Neste. Es war nur schade, daß sich einstweilen, außer uns selbst, allein der Verwalter Lebrecht Justi und seine Frau daran freuten, wackere alte Leute, ohne eigentliche Bildung, aber gutmüthig, willig, verständig und praktisch und daher für uns Neulinge im Leben und zu Tamsel ein wahrer Schatz. Von anderem Verkehre war für uns keine Rede; nach Zirkenitz war augenblicklich nicht hinüberzukommen, und die Baronin weilte noch in der Stadt.

„Aber bevor ich weiter erzähle, muß ich euch wohl ein paar Worte von unserer Umgebung und der Herr-

schaft sagen. Das Dorf zeugte, gleich dem Pfarrhause, von der Liberalität und der Theilnahme der Besitzerin für ihre Untergebenen. Sie hatte es allmählig fast ganz neu aufbauen lassen, und es zeigte sich sehr regelmäßig, sauber und solid. Für die alte Kirche war gleichfalls auf das dankenswertheste gesorgt worden; sie besaß sogar eine kleine Orgel und ein schönes Geläute. Der große Wirthschaftshof war im besten Stande, nur das Schloß machte einen verhältnißmäßig ungünstigen Eindruck. Es war eben alt und von seinen Besitzern selten heimgesucht, noch weniger von ihnen — ich will sagen: gepflegt worden. Es ist ein plumper, viereckiger Bau mit Zuckerbüchsenthürmen auf den vier Ecken und einem gewaltigen Dache, massiv, nüchtern, ohne eine Spur von Zierrathen, und sah damals wenigstens düster und räucherig aus. Dieser Eindruck wurde noch durch dichtschattige Bäume verstärkt, welche das Gebäude zum Schutze gegen die scharfen Winde rings umgaben. Der Baumwuchs leidet sonst an dieser Küste unter der Rauhheit des Klima's und den scharfen Winden; die Schloßbäume aber waren merkwürdig hoch und breit herangewachsen.

„Erbaut ist das Haus von einem der alten Helden des dreißigjährigen Krieges, der sich hier von den Strapazen ausruhen und die Kriegsbeute verwerthen wollte. Seine Nachkommen blieben Eigenthümer der Besitzung, und als der Mannesstamm ausstarb, folgte die Erb-

tochter, die Großmutter der jetzigen Besitzerin. Gehaust hatte die Herrschaft hier eigentlich längst nicht mehr, kaum daß sie hin und wieder zu einem rasch verlaufenden Besuche erschienen war. Bei einem solchen hatte die jetzige Baronin Morner als Kind vordem ihre Eltern einmal begleitet. Später aber, nicht lange nach ihrer Verheirathung, hatte sie mehrere Monate in größter Zurückgezogenheit das alte Haus bewohnt, bis endlich der Baron sie wieder abgeholt hatte, und nach seinem Tode, vor etwa dreizehn Jahren, war sie von neuem erschienen und seitdem geblieben. Was die vornehme und verwöhnte, noch junge und schöne, außerdem reiche Frau zu dieser Zeit aus der großen Welt vertrieben haben mochte und sie an den einsamen und in ihren Augen sicherlich höchst armseligen Aufenthalt fesselte, das wußte der Verwalter mir nicht zu sagen.

„Außer einem kleinen, fünf- bis sechsjährigen Mädchen, ihrem einzigen Kinde, und einem um wenige Jahre älteren Knaben, dem Neffen des verstorbenen Gatten, hatte sie eine Gouvernante, einen Lehrer und nur die allernöthigste Dienerschaft mitgebracht. Als die Kinder confirmirt waren, wurden sie, eines nach dem anderen, fortgeschickt, der Junker zum Regiment, das Fräulein in eine Erziehungsanstalt oder zu Verwandten. Das Fräulein kehrte nach Jahr und Tag erwachsen zurück; der Junker ließ sich fortan nur selten und stets auf kurze Zeit sehen. Gouvernante und Lehrer waren

geblieben, die eine als Gesellschafterin, der andere als eine Art von Secretär oder dergleichen, beide angeblich bei der Dame in ungewöhnlicher Gunst. Denn sie war, wie sie auch mir schon erschienen, keine harte, aber eine kalte Frau, welche sich niemand leicht nahe kommen ließ. Selbst der Neffe und sogar die Tochter sollten ihr fern stehen.

„Gegen Ende April, freilich zur günstigsten Zeit, da der Frühling wirklich schon, und zwar auf das lieblichste, begonnen hatte, kehrten sie zurück, und so fand ich Gelegenheit, alle selber kennen zu lernen, d. h. wenig mehr als vom Ansehen. Die Baronin hatte für meine Frau und mich nur ein paar nicht unfreundliche, aber kühle Worte; das Fräulein, ein liebreizendes, sanftes und weiches Geschöpf, hatte anscheinend allerdings Lust, sich uns zu nähern, schien es jedoch vor der Mutter nicht recht zu wagen. Die beiden anderen hielten sich voll Steifheit fern, und ich erfuhr obendrein von Justi, daß man selbst einen Verkehr zwischen diesen und dem Pfarrhause auf dem Schlosse nicht allzugern sehe. Es hatte zum mindesten mit meinem Vorgänger im Amte, den ich nicht kennen gelernt, wegen seiner dahin zu zählenden Versuche allerhand Verdrießlichkeiten gegeben.

„Am nächsten Sonntage kam die Herrschaft in die Kirche, und als ich nach Beendigung des Gottesdienstes auf den Kirchhof trat, sah ich das Fräulein mit meiner Frau im Gespräche; — ein Diener stand harrend am

Thore, die Baronin war nicht zu sehen, sie mußte schon vorausgegangen sein. Die junge Dame begrüßte mich, da ich herantrat, auf das freundlichste. Ihre Mutter und sie hätten in der Stadt so viel Liebes und Gutes von uns gehört, versicherte sie, besonders von dem großen musikalischen Talente meiner Frau; sie liebe Musik so sehr und habe dennoch hier nur äußerst wenig Gelegenheit dazu, dieser Neigung zu genügen und sich weiter zu bilden. Ihre Mutter liebe die musikalischen Uebungen im Schlosse nicht, ob sie daher nicht hin und wieder zu uns kommen, von meiner Frau lernen, mit ihr spielen dürfe?

„Wir hatten natürlich darüber nur unsere Freude zu äußern. Ich deutete jedoch leise darauf hin, ob dieser Plan auch die Billigung der Mutter finden würde? Und da versetzte das brave Kind mit einem wehmüthigen Lächeln: ‚Beurtheilen Sie meine Mutter nicht allzu streng, Herr Magister, sie ist weder hochmüthig, noch unfreundlich, ob sie auch durch schwere Erfahrungen erkältet wurde und allerdings niemals gelernt hat, sich außerhalb ihres freilich sehr exclusiven Kreises zu bewegen. Ueberdieß‘, fügte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu, ‚hat sie sich über Ihre beiden letzten Vorgänger, glaube ich, ernstlich zu beklagen gehabt, so daß jede Annäherung unmöglich wurde.‘

„Aber, mein gnädiges Fräulein,“ sagte ich, „wie können Sie wissen, ob auch wir Ihnen nicht demnächst

einmal, so Gott will freilich ohne unsere Schuld und sicherlich ohne unser Wissen, Grund zu solchen Klagen geben? Sie kennen uns noch nicht —"

„‚O doch,' unterbrach sie mich herzlich. ‚Und hätten wir auch nicht so viel Gutes und Liebes von Ihnen gehört,' setzte sie, uns beiden treu in die Augen blickend, hinzu — ‚man braucht Sie nur einmal zu sehen und zu hören, um sogleich Vertrauen zu fassen.' Sie drückte mir und meiner Frau die Hände und lächelte uns freundlich an. ‚Nicht wahr, Sie nehmen mich an?' fragte sie. ‚Ich komme womöglich schon heute Nachmittag.'

„Damit ging sie, weniger mit Respect, als mit einer gewissen, von mir noch nicht beobachteten, rauhen Freundlichkeit von den Menschen gegrüßt, die noch zahlreich umherstanden, als ob sie nicht wenig erstaunt wären über das Gespräch des Schloßfräuleins mit den ihnen selbst noch immer fast fremden Pfarrersleuten. Und es fiel nicht nur mir, sondern auch meiner Karoline auf, daß, als wir jetzt gleichfalls gingen, selbst uns, wenigstens von dem Einen oder Anderen, solche Grüße zu Theil wurden. Es war das erste Zeichen einer Art von Annäherung und machte mir schon um dessentwillen ernstlich Freude. Aber diese sichtbare Liebe zu dem jungen Mädchen war doch noch etwas Besseres, denn sie bewies mir, daß meine Tamseler Starrköpfe trotz alledem ein Herz im Busen tragen. Man mußte es nur zu treffen wissen.

„Aus dem Plane für den Nachmittag wurde heute nichts. Um die Mittagszeit passirten Gäste für das Schloß am Pfarrhause vorüber, zwei Herren und eine Dame zu Pferde, was damals bekanntlich noch eine bevorzugte und im „Alten Lande“ und an einem so sehr schönen Tage, wie dem dermaligen, allerdings auch die bequemste und angenehmste Reiseart war. Als sie bei uns vorbei ritten und ich, vor der Thür stehend, mich verbeugte, erwiderten sie den Gruß mit einem kurzen Nicken. Aber die Dame schaute mich fest an, ja sie blickte noch einmal zurück. Ihr Gesicht — es war jung und schön, allein voll eines schier verletzenden Hochmuthes — kam mir gleichfalls bekannt vor, ohne daß ich mich indessen hätte besinnen können, wo ich es schon erblickt haben möchte.

„Als Karoline und ich Nachmittags einen Spaziergang in den sogenannten Wald machten, der aber vielmehr Busch war, wie man ihn dort zu Lande allerdings auch zu heißen pflegte, begegnete uns der Verwalter Justi, welcher nach seinen Wintersaaten gesehen hatte. Er wußte uns auf meine Frage nach den Fremdlingen zu sagen, daß es der Besitzer von Zirkenitz, Clemens von Günsfeld, mit Frau und Bruder gewesen sei.

‚Und ich bin neugierig,‘ fügte er mit einem eigenthümlich nachdenklichen Ausdrucke hinzu, ‚wie gerade die mit unserer Gnädigen so Knall und Fall zusammengekommen sind. Da ist niemals sonst Verkehr gewesen,

und die alten Herrschaften hausten doch immer auf dem Gute. Die jungen freilich wohnen erst seit dem Tode der Eltern dort und gingen obendrein während der beiden Winter wieder fort. Und der Bruder, der Herr Franz, endlich war schon seit zehn, zwölf Jahren beim Regimente der Garde-Kürassiere in der Residenz; — ich hörte kaum ein- oder zweimal, daß er auf Urlaub daheim sei — 's soll mich wundern, sag' ich!'

„,Ei nun,' bemerkte meine Frau scherzend, ,wo ein so schönes, junges Fräulein in einem Hause ist, da stellt sich allmählig schon dieß und jenes neue Gesicht ein.'

„Sein Blick wurde noch ernster. ,Daran dacht' ich auch schon,' sagte er, ,allein es trifft, glaub' ich, nicht zu, Frau Pastorin; Herr Clemens und seine Dame sollten es am Ende wohl wissen, wie es steht.'

„,Ist Fräulein Agnes nicht mehr frei, Herr Justi?' fragte Karoline voll Interesse.

„,Ich glaube nicht,' versetzte er, immer gleich nachdenklich. ,Unser Junker und sie sind von jeher wie ein Ehepärchen mit einander gewesen und werden es, wie wir rechnen, so Gott will, auch wohl werden. Sie sind einander werth. Der Robert — ich darf ihn schon so kurzweg heißen,' unterbrach der Alte sich, ich möchte sagen, mit gedämpftem Lächeln — ,hab' ich ihn doch sechs Jahre lang mehr unter Händen gehabt, als der Herr Trübe, und wenn er einmal herkommt, ist er nicht wie mein Herr, sondern, schier hätt' ich gesagt,

wie mein Sohn, das kreuzbravste und herzigste Menschenkind auf Gottes Erdboden; — Gott segne den Jungen!'

„Ich weiß es noch, daß mich diese Worte von dem schlichten, alten Manne halb überraschten, halb ergötzten und ich lächelnd sagte: „Wußt' ich doch noch gar nicht, daß Sie so für einen Menschen schwärmen könnten, Herr Justi?" —

„Und da gab er mir die unvergeßliche und für mein Leben mit solchen Leuten überaus nützliche Lection: ‚Was Sie von mir sagen, Herr Magister, versteh' ich zwar nicht. Wenn's aber heißt, daß ich den Junker so extra lieb habe, schier wie mein eigen Kind, da ist's richtig. Und so treffen Sie's auch im Dorfe; die Brummbären gehen für ihn alle durchs Feuer.'

‚Das thun sie, wie wir gemerkt haben, auch wohl für Fräulein Agnes?' fragte meine Frau.

„Und er erwiderte: ‚Wie sollten sie nicht, Frau Pastorin? Eine tolle Nation ist's freilich, aber Unmenschen sind sie am Ende doch auch nicht, daß sie ein so grundgutes und schönes Kindchen nicht ästimiren sollten. Und sehen Sie,' fügte er ernster als je, ja fast düster hinzu, ‚das ist's eben. Wir alle sehen die beiden als Paar, und wenn's, was unser Herrgott verhüten wollte, dennoch anders würde — es möchte — aber darüber habe ich nicht weiter zu reden.'

„Wir verstanden weder seine, ihm sonst ungewohnte Weise recht, noch manches von dem, was er hatte laut

werden lassen. Aber da wir, wie gesagt, uns einmal entschlossen hatten, keinerlei Anstoß zu geben und, wie er es eben von sich aussprach, auch selber nicht über Dinge zu reden, die uns nichts angingen, so ließen wir es jetzt gleichfalls bei dem Vernommenen bewenden und setzten unseren Spaziergang unter anderweitigen Gesprächen fort. Als wir eine Stunde darauf heimkehrten und am Hofe vorüber kamen, ritten die Gäste gerade wieder ab, und die Dame fixirte Karoline und noch entschiedener mich von neuem mit jenem hochmüthigen Blicke. Woher sie stamme und wie sie vordem geheißen habe, wußte Justi mir nicht zu sagen. Er wurde obendrein auch gerade durch den schon genannten Magister Trübe von unserer Seite gerufen, der die Gäste vors Schloß begleitet hatte. Stimme und Blick des alten Gesellen schienen eine äußerst ungnädige Stimmung zu verrathen.

„Und das war wirklich der Fall gewesen. Beim nächsten Wiedersehen sagte Justi mir unaufgefordert, daß Seine Gnaden, der Herr Secretär, wie er sich spöttisch ausdrückte, die Gewogenheit gehabt habe, ihn vor dem häufigen Verkehre mit uns zu warnen, worauf er, Justi, erwidert habe, das werde die Baronin wohl selber am besten bestimmen. ‚Der Herr könnte schon wissen, daß ich nicht sein Mann bin,‘ fügte Justi fast verächtlich hinzu, ‚und vor seinen Trümpfen ebensowenig Angst babe, wie vor seinen Kniffen. Er soll

sich übrigens vor der Gnädigen in Acht nehmen; allzuviel Regieren verträgt die von anderen nicht.'

„Die Baronin schien die Weisung des Secretärs wirklich nicht bestätigt zu haben. Das Justi'sche Ehepaar verkehrte mit uns wie bisher, und dazu stellte sich jetzt auch das Fräulein ein und schloß sich uns in der herzlichsten Weise an. Sie musicirte mit Karolinen und mir, der ich damals die Musik noch nicht ganz hatte liegen lassen; sie plauderte oder las wohl auch einmal mit uns oder begleitete uns auf einem Spaziergange und wuchs uns von Tag zu Tag mehr ans Herz. Ich muß es wiederholen, Agnes war ein Geschöpf von wunderbarem Liebreiz und, wie denn ihr Inneres noch viel schöner war, als ihre äußere Erscheinung, von unbeschreiblicher Herzensgüte, sanft, innig und treu und, trotz des vorherrschend schwermüthigen Ausdruckes, von einer so milden Heiterkeit, wie ich dieß alles niemals wieder an einem Menschenkinde vereint gefunden habe und es nur mit einem jener köstlichen Frühlingstage vergleichen kann, die uns zugleich schier andächtig stimmen und es uns so recht menschlich wohl werden lassen bis ins Herz hinein.

„Ihr werdet mich nicht mißverstehen, meine Kinder," sprach der greise Erzähler bewegt weiter, „wenn ich euch sage, daß ich das Mädchen nicht hätte lieber haben können, und wäre sie auch meine Schwester oder mein Kind gewesen. Meiner Frau ging es nicht anders,

wir wußten und kannten nichts Reineres, Schöneres und Edleres auf der Welt, und wir begriffen täglich besser, daß die Dörfler für ihr Fräulein, nach Justi's Ausdruck, insgesammt durchs Feuer gingen und um ihretwillen selbst ihren Freunden, das heißt jetzt uns, gut wurden. Diese Neigung machte die rauhen und trotzigen Menschen uns selbst rasch lieb; sie rückten uns alle Tage näher, sie faßten Vertrauen zu uns, sie erholten sich Raths bei uns und, was noch viel besser war, folgten demselben auch. Es gab so gut wie keine Händel und Verdrießlichkeiten zwischen dem Pfarrhause und Dorfe mehr, an denen es vordem niemals gefehlt haben sollte, und wo es gelegentlich einen Dienst oder dergleichen zu leisten galt, waren, statt einer, zwanzig Hände für uns bereit.

„‚Jetzt haben Sie sie, Herr Magister,‘ sagte Justi einmal bei solcher Gelegenheit. ‚Die Gnädige und was um sie her, die wollen es nicht glauben, und auch Sie haben's bisher nicht geglaubt — diese Nation ist nicht so schlimm, wie sie sich oft geberdet. Ihre Herren Vorgänger — ich habe ihrer hier schon viere erlebt! — verstanden es nicht, und Ihnen wäre es ohne unser Fräulein vielleicht auch nicht gelungen. Kommt nun unser Junker einmal und hält es auch mit Ihnen, da werden Sie's schon sehen, und können Sie die widerborstigen Creaturen um den Finger wickeln.‘

„Wir waren inzwischen bis zum Ende des Juli

gelangt, und das Leben war, ob auch ein stilles, doch ein freundlicheres gewesen, als es anfangs den Anschein gehabt und wir irgend gehofft hatten. Wir standen mit aller Welt gut, selbst die Baronin zeigte sich in ihrer Weise herablassend. In einigen Fällen, wo ich amtlich mich an sie zu wenden hatte, fand ich sie wiederum einsichtig und billig, und einmal sprach sie Karolinen und mir bei einer zufälligen Begegnung sogar etwas wie einen Dank für den ‚Vortheil' aus, der ihrer Tochter aus dem Umgange mit uns erwüchse. Sie ließ uns — ich sage das weder bitter, noch spöttisch, Kinder," unterbrach der Alte seinen Bericht und lächelte uns gutmüthig an, „sondern es war damals eben in solchen Verhältnissen überall so, — sie ließ uns, sage ich, außer den paar officiellen Mittagsmahlen, einmal auch zu einem Abend ins Schloß befehlen, um ihr und ihren Gästen, den Zirkenitzern, im Vereine mit Agnes Musik zu machen, und erwies sich uns beinahe freundlich bei dieser Gelegenheit, hatte ein Wort des verständigen Lobes und sprach beim Abschiede den Wunsch aus, uns zu solchen Abenden häufiger bei sich zu sehen.

„Ich gedenke dieses Abends aber hauptsächlich der Gäste, der Günsfelds, wegen, welche ich, obgleich sie seither ihre Besuche im Schlosse ziemlich oft wiederholt hatten, heute doch zum erstenmale in der Nähe sah und, soweit sich das von einer ersten Begegnung sagen läßt, auch kennen lernte. Herr Clemens hatte sogar ein

scherzhaftes Wort für mich — sein Pfarrer, der Magister Vollhardt, schien sich über den angeblichen Feuereifer des jungen Amtsbruders und über die Häuslichkeit des neuen Ehepaares aufgehalten zu haben. Frau von Günsfeld habe dieß indessen für Familien-Eigenschaften erklärt, fügte der Herr hinzu; von meinen Eltern sei das Gleiche gesagt worden. Ich erfuhr jetzt, woher sie und ich einander nicht fremd waren. Mein Vater war bis an seinen frühzeitig erfolgten Tod Pfarrer auf ihrem Familien-Stammgute gewesen; die Herrschaft lebte freilich selten dort, da das Familienhaupt einen hohen Militärposten bekleidete. Wir hatten daher wenig von ihr, und sie nicht mehr von uns gesehen. Ich kam früh in die Stadt aufs Gymnasium; als mein Vater starb und meine Mutter davon zog, studirte ich zu Halle und erfuhr hinterdrein nichts mehr von der Familie, so daß Frau von Günsfeld mir wohl bekannt erscheinen konnte, ohne doch von mir wirklich erkannt zu werden. Für sie, die sich nicht nur meines Namens, sondern auch meines, nach aller Behauptung mir sehr ähnlichen Vaters entsann, war dieß weniger schwer. Sie selber nahm freilich heute Abend eben so wenig Notiz von mir, wie es meines Wissens von ihr und den Ihren auch früher den Meinen gegenüber geschehen war.

„Mehr als diese beiden interessirte mich der Bruder Franz, der Officier, und zwar nicht sowohl wegen

seiner soldatisch ungenirten und offenen und doch gutmüthigen und verhältnißmäßig achtungsvollen Weise, wie er sich Karolinen und mir näherte, als vielmehr wegen seiner Haltung gegen Agnes. Er widmete ihr entschieden seine höchste Aufmerksamkeit, und seine Augen wichen, so zu sagen, mit keinem Blicke von ihr, während sie sich ersichtlich verlegen fühlte, oder ihm auch mit einer, uns an ihr noch niemals bemerkbar gewordenen Kälte begegnete.

„Als wir aufbrachen, kam er — die Herrschaften blieben über Nacht im Schlosse — zu mir, schüttelte mir die Hand und sagte: ‚Ich spreche nächstens einmal bei Euch ein, Pfarrer, Ihr seid doch ein Mensch unter all dem hiesigen — Grobzeug! — Und daß Ihr, wie es scheint, unseren sauberen Monsieur Vollhardt nicht goutirt — das gefällt mir mächtig an Euch, beim Zeus! Also auf Wiedersehen!‘

„Acht Tage nach diesem Abend war unser längst erwarteter Junker Robert, wie er von Justi kurz genannt wurde, plötzlich da; eines der Boote, welche zu dieser Jahreszeit von Tamsel mit allerhand Producten zur Stadt hinüberfahren, hatte ihn Nachts mitgebracht. Er war also, um dessen kurz zu gedenken, ein Schwestersohn des verstorbenen Barons, hatte die Mutter bei seiner Geburt und den Vater ein paar Jahre später bei einem Duell verloren und war seitdem, da letzterer auch mit seinem Vermögen schlecht gewirthschaftet haben

sollte, vom Onkel und der Tante als Pflegesohn erzogen worden. Wie es sich bei einem jungen Manne seines Standes und bei seinen, jeder anderen Carrière noch weniger entsprechenden Mitteln, beinahe von selber verstand, war er dann Soldat geworden und stand jetzt als Lieutenant bei den sogenannten weißen Dragonern zu G.

„Seine jetzige Anwesenheit erfuhren wir zuerst gewissermaßen durch ihn selber. Als meine Frau und ich am nächsten Morgen, wie meistens an schönen Tagen, unter der Linde vor dem Pfarrhause frühstückten, kam er auf der Dorfstraße vorüber und grüßte uns auf das artigste. Wer der Fremdling sei, konnte uns nicht zweifelhaft sein; für ihn zeugte, außer der Uniform, die Schilderung Justi's, die der elastischen, schlanken Gestalt, dem männlich schönen, frischen und gesunden Gesichte, dem munteren Auge, kurz seiner ganzen Erscheinung aufs genaueste entsprach, und vor allem kennzeichnete ihn die Aufnahme, welche ihm von allen Seiten zu Theil wurde. Sie traten allerwärts aus den Häusern; die harten Hände streckten sich ihm entgegen; die strengen, sorgenvollen Gesichter erhellten sich; die trotzigen oder kalten Augen lachten ihn an. Aber er erwiderte und vergalt das auch. Hier blieb er bei einem stehen, und dort schritt er mit einem anderen weiter; diesem schüttelte er die Hand, und jenem rief er ein Gruß- oder Scherzwort zu, und den heranspringenden Kindern

fuhr er freundlich über die Flachsköpfe. So schritt er bald mit einem ordentlichen Gefolge dahin, und am Bootshafen hätte es, wie wir hernach erfuhren, beinahe eine Prügelei um die Ehre gegeben, den Junker hinausfahren zu dürfen. Denn er machte eine Segelfahrt in den goldenen Morgen hinaus, sein Hauptvergnügen, das er sich, wenn er einmal wieder daheim war, womöglich jeden Tag gönnte.

„Anderthalb Stunden später kehrte ich von einem todtkranken alten Fischer nach Hause zurück, dem ich die letzte Wegzehrung gereicht hatte. Da kam auch der Junker schon wieder vom Hafen hinter mir her und schloß sich mir alsbald an.

„‚Sie kommen wohl vom alten Jakob Kron, Herr Magister?‘ fragte er. ‚Es soll dem armen Teufel schlecht gehen, höre ich.‘ Und als ich das Nöthige geantwortet hatte, schaute er mich hell an und redete mit offener, gewinnender Herzlichkeit weiter — ich muß hier einschieben, daß er höchstens ein Jahr jünger war als ich —: ‚Es bedarf zwischen uns wohl keiner Vorstellung, Herr Pfarrer, Sie haben von mir gehört, und auch mir erzählte man schon von Ihnen. Meine Cousine sagte mir, wie viel Dank sie Ihnen und Ihrer freundlichen Frau schuldig sei, und so danke auch ich Ihnen beiden für diese Theilnahme. Agnes war bisher fast allzusehr auf sich allein angewiesen, und ihr schönes Talent fand gar zu wenig Pflege. Sie ist so

heiter geworden und sieht so gesund aus — eine große Freude für — die Ihren! — Und nun will ich zu Vater Kron,' brach er, stehen bleibend, ab. ‚Der alte Bursche hat mich rudern und segeln und fischen gelehrt; er hat mich lieb und wird sich freuen, mich noch einmal vor seinem Tode wieder zu sehen. Gott befohlen, Herr Magister!' —

„Damit wandte er sich und schritt dem Sterbehause zu — ich sehe ihn noch in diesem Augenblicke vor mir, von Kopf zu Füßen, wie er leibte und lebte — ein Prachtmensch! — Und ich wußte schon jetzt, was ihm alle Herzen gewonnen hatte und gewinnen mußte.

„Am Nachmittage kam er bereits mit seiner Cousine zu uns, ein schönes, ein liebenswürdiges und ein heiteres Paar, dem die Freude an und über einander aus den klaren Augen blitzte und von den lächelnden Lippen aufjubelte — ein Ehepärchen, wie Justi sie geheißen hatte. Denn allerdings, über ihre Gefühle für einander konnte, wer sie auch nur eine Viertelstunde zusammen sah, nicht wohl im Zweifel bleiben. Ja, wäre es anders gewesen, man würde es schier unnatürlich gefunden haben, so paßte und stimmte an ihnen alles zusammen und waren sie, um noch einmal mit Justi zu reden, einander werth. Ach, Kinder," fügte der alte Erzähler ergriffen hinzu, „wie waren die beiden jungen Menschen so glücklich, so sehr, daß auch jeder andere es mit ihnen und für sie werden mußte!

So sehr, daß wir, die wir bisher Agnesens nicht selten wehmüthige Stille und ihre Melancholie beobachtet hatten, uns wohl an Justi's dunkle Reden erinnert finden mußten, wie man die beiden für einander bestimmt halte und dennoch an mögliche Hindernisse denke. Waren die letzteren schon erschienen und wieder verschwunden? Hatten sie gesorgt vor dieser Begegnung, um sich jetzt desto glückseliger aller Sorgen baar zu finden?

„Seht, das alles ging mir durch den Kopf, und mit meiner guten Karoline stand es, wie sich nachher ergab, genau ebenso. Und als sollte unser Argwohn, oder wie ihr es sonst heißen wollt, noch ausdrücklich Bestätigung finden, so erzählte uns Agnes, daß Robert fünf Wochen Urlaub habe; er sei Willens gewesen, über die ganze Zeit hier zu bleiben, das erlaube die Mutter aber nicht. Vierzehn Tage habe sie zugestanden, da er seit einem Jahre nicht hier gewesen, dann aber solle er für den Rest der Zeit noch eine Reise in die Residenz, oder wohin er sonst möge, unternehmen. Er müsse endlich wirklich einmal ein wenig in die Welt hinaus. —

„‚Mama ist wohl oft recht streng,‘ bemerkte das schöne Kind dazu, ‚aber doch auch sehr gut und sorgt so freundlich für dich — nicht wahr, Robert?‘ — Er schien über diese ‚Sorge‘ nun allerdings nicht gerade besonders erfreut zu sein, lachte jedoch bei seinem Achselzucken ganz munter. Und wir, Karoline und ich, sahen uns überrascht an, denn wie Agnes eben von ihrer

Mutter gesprochen hatte, war uns sehr neu. Es hatte bisher stets nur ‚Mutter' gelautet, und von der ‚Güte' derselben war nie die Rede gewesen.

„Da wir so redeten, saßen wir freilich nicht am Clavier bei unseren musikalischen Unterhaltungen, sondern weilten in der Laube des Gartens, die von meiner Frau zum Wunder von Tamsel aufgepflegt worden war. Der Sommer 1788 wird ja bis auf den heutigen Tag noch als ein ungewöhnlich schöner gerühmt, und er war es auch selbst in unserem Thule. Man mochte gar nicht in die Zimmer gehen, so wohl wurde es einem draußen bei Tag und bei Nacht. Und in unserem Garten war es am allerhübschesten, alles blühte; Karoline hatte eine äußerst glückliche Hand und viel Lust zur Blumenzucht. Die Leute blieben stehen, wenn sie hinten auf dem Fußwege vorüberkamen, und schauten sich über den Zaun bewundernd die für sie unbekannte Pracht an. So war um und in uns alles Frieden und Behagen.

„Da klang durch das Haus ein lauter, lustiger Ruf zu uns herüber, eine Stimme, die mir unbekannt, während sie Agnes augenscheinlich nicht fremd war; denn das Mädchen erröthete plötzlich, und es stellte sich in ihrem Gesichtchen ein Ausdruck von, sei es Unmuth, sei es Verlegenheit, ein. Das wurde mir verständlich, als ich dem Rufer entgegenging — unsere Leute waren sämmtlich auf dem Pfarracker, wo die Ernte bereits begann — und in ihm den jüngeren Herrn von Güns=

feld erkannte, der zu dem verheißenen Besuche erschien und mir jetzt in seiner jovialen Weise Vorwürfe über die ungastliche Aufnahme machte.

„Angenehm war sein Erscheinen auch mir zu dieser Stunde keineswegs — die beiden Nebenbuhler, wofür man sie doch halten mußte, schon in diesem ersten Augenblicke zusammentreffend — das junge Paar dauerte mich! Aber da eben nicht auszuweichen war, so führte ich ihn ohne weiteres der Gesellschaft zu und fühlte meine Besorgniß alsbald sich verlieren. Zwar stutzte Herr Franz beim Anblicke des Paares nicht wenig und meinte einigermaßen sarkastisch: ‚Was? Das gnädige Fräulein in Gesellschaft eines Cavaliers und ohne die sonstige unvermeidliche Cortège?‘ Allein als Agnes ihm kühl den Begleiter als ihren Cousin und Pflegebruder vorgestellt hatte, gewannen seine soldatische Offenheit und seine Gutmüthigkeit sogleich die Oberhand, und indem er dem sich höflich verbeugenden Robert die Hand hinstreckte, sagte er jovial: ‚Das ist ein ander Ding! Schlaget ein, Herr Kamerad, auf gute Freundschaft! Ich hoffe, das gnädige Fräulein wird durch dieselbe etwas günstiger gegen mich gestimmt werden, als bisher!‘ — Und als Robert wirklich gutwillig einschlug und Agnes, ob auch nur leise, lächelte — des Herrn Weise hatte einmal viel Einnehmendes — da wurden er und wir übrigen ganz munter, und die Drei gingen nach einiger Zeit in vollster Eintracht dem Schlosse zu.

„Es mußte auch dort alles gut abgelaufen sein; zum wenigsten bemerkten wir nichts von einer Störung. Herr von Günsfeld erschien in diesen Tagen noch öfters, bald allein, wo er dann gewöhnlich zuerst bei uns einsprach und erst später zum Schlosse ritt, bald mit den Seinen, wo wir uns dann freilich mit einem Gruße begnügen mußten. Er machte stets den gleichen guten Eindruck auf mich, und wie er, wo ich ihn mit unserem Junker zusammen sah, stets in voller Harmonie mit demselben erschien, so äußerte er sich auch gegen mich über ihn voller Freundschaft: das sei ein rechter Cavalier und ein guter Bursche, den man lieb haben und dem man alles Gute gönnen müsse.

„Nach etwa acht Tagen kam er, um Abschied zu nehmen; seine Zeit sei um. ‚'s ist eigentlich eine tolle Geschichte, Pfarrer,' sagte er mit einem seltsamen, halb verlegenen, halb komischen Ausdrucke; ‚ein halb Jahr Urlaub, um sich einmal als freier und lustiger Mensch in der Welt umzusehen, und nun sechs Monate Gefangenschaft in dem langweiligen Neste, Eurer gerühmten Stadt, und hier im charmanten Alten-Lande — 's ist toll, sage ich! Und obendrein eine Gefangenschaft, aus der man gar nicht gerne hinausgeht — conträr, ich freue mich schon auf ihren Wiederbeginn über's Jahr! Ueber's Jahr — das ist eine grausig lange Zeit — puh! Aber was hilft's? Seine Majestät und unser alter Eisenfresser von Commandeur fragen den Teufel nach den

Herzensbeklemmungen ihrer Lieutenants!‘ Und indem er mir die Hand drückte, daß meine Finger knackten, schloß er: ‚Na, adieu, Pfarrer! Wollen auch in der Ferne gut Freund bleiben. Schreibe vielleicht einmal an Euch, wie sauer es mir auch wird.‘

„Während diese Verbindung, trotz des letzten, mich fast bestürzenden Vertrauens, doch eben nur eine flüchtige und oberflächliche blieb, wurde diejenige zwischen Robert und mir rasch eine wirklich freundschaftliche und von Tag zu Tag eine innigere. Er stellte sich schier alltäglich bei uns ein, ob auch freilich nur ein- oder zweimal mit dem Fräulein, wie man ihn denn auch sonst nicht oft mit Agnes zusammen sah. Aber unser Verkehr wurde dadurch gerade um so reger, herzlicher und unbefangener, und schon nach acht Tagen — ich muß euch an unser fast gleiches Alter erinnern und an die damalige Zeit der schwärmerischen Freundschaftsbünde — bot er mir das brüderliche Du an. Und er gab sich mir hin und wurde mir in meinem Gefühle wirklich wie ein Bruder, voll Offenheit, Vertrauen und Herzenstreue. Wir staken immer zusammen, bald im Pfarrhause, bald auf Spaziergängen oder auf den Bootsfahrten — seine Leidenschaft steckte mich an: solche Fahrt in den frischen, goldigen Morgen oder den milden, farbenprächtigen Abend hinein, auf schlankem Boote, über die kühlen, lustigen Wellen hin, ist selbst in der Erinnerung noch für mich ein unbeschreibliches Ver-

gnügen. Und meine Frau wurde ganz eifersüchtig auf diese Liebe, wie sie es hieß, die mich ihr entfremdete.

„Von seiner Liebe zu Agnes war hin und wieder wohl eine leise Andeutung laut geworden — fast, als setze er meine genaue Kenntniß der Sache und obendrein die Selbstverständlichkeit dieses Gefühles auch für mich voraus; — eigentlich geredet aber hatte er bisher darüber nie. Nur am letzten Abend vor seiner Abreise — es waren wirklich nur wenig mehr als vierzehn Tage seit seiner Ankunft verstrichen — kam er doch damit heraus.

„‚Ich bin noch niemals mit so schwerem Herzen von Tamsel geschieden,‘ sagte er. ‚Mir ist, als brüte Unheil in der Luft und die Zukunft berge nichts als schwere Tage. Bleibe mir treu, Ewald, und stehe mit deiner guten Frau zu mir. Lasset nicht nach in eurem Liebeswerke gegen Agnes; das geliebte Kind bedarf eurer Stütze und Hülfe, sie ist ohne euch so sterbenseinsam und überall von Intriguen und Gefahren umgeben, die sie in ihrer Unschuld nicht einmal ahnt, und denen sie auch in solchem Falle kaum gewachsen sein dürfte. Denn von Schonung und Rücksicht wissen diese Menschen nichts, und auf die Mittel kommt's ihnen nicht an, wo es die Durchsetzung ihrer Pläne gilt.‘

„Er hatte dieß mit einem düsteren Ernste gesprochen, den ich an dem sonnig heiteren Menschen noch nie wahrgenommen und obendrein durch keinen mir sichtbaren

Umstand für gerechtfertigt finden konnte. Wenn irgend einer, durfte Robert mit seiner Lage und seinen Aussichten zufrieden sein. Ich sah für ihn nirgends etwas, wie einen drohenden Schatten, und die Andeutungen Justi's, die Karoline und mich vor einiger Zeit, wie ihr euch erinnert, nachdenklich gemacht hatten, erschienen mir nach allem, was ich sah und hörte, kaum noch beachtenswerth. ‚Ich verstehe dich in der That nicht, Freund,‘ versetzte ich daher auch auf Roberts Worte, ‚du bist ja ein ganz erschrecklicher Schwarzseher.‘ —

„‚Nicht doch, ich sehe nur mehr als du,‘ unterbrach er mich unverändert düster. ‚Und das ist freilich kein Wunder, da du ja dem eigentlichen Getreibe fern gehalten wirst und auch von den früheren, noch jetzt nachwirkenden Verhältnissen nichts weißt. Auch ich sehe dort nicht klar und trage überdieß gar kein Verlangen danach,‘ redete er, die Stirn faltend, weiter. ‚Ich weiß nur, daß die Ehe des Onkels und der Tante, bürgerlich angesehen, die denkbar unglücklichste gewesen ist. Er hat sie gleich anfangs in einer Weise verletzt, und sie hat ihm das später in einer Art vergolten, welche beiden Verzeihen und Vergessen unmöglich gemacht haben. Damit hängt nicht nur die Zurückgezogenheit der Tante hier zu Tamsel zusammen, sondern auch die Anwesenheit und der Einfluß der beiden — Molche, dieser widerlichen Demoiselle Binoy und dieses schuftigen Monsieur Trübe: sie wurden beide von dem Onkel aus dem Hause ge-

jagt und kehrten beide nach seinem Tode zurück. Worauf sich ihre Macht und ihr Einfluß gründen, verstehe ich gleichfalls nicht; aber etwas Zufälliges oder Gleichgültiges ist es bestimmt nicht; die Tante würde sich ihnen sonst niemals so weit fügen, wie sie es thut. Sie ist nicht nur Aristokratin im schroffsten Sinne des Wortes, sondern auch eine Frau von Stahl und Eisen, die sich vor nichts und niemand beugt.'

„,Das weiß ich wirklich ungefähr ebenso,' sagte ich; — seine Mittheilung stimmte mich allmählig doch gleichfalls ernst und ernster. ,Aber gerade darum verstehe ich deine Sorgen um so weniger. Täuschen kann sich die Baronin über euch und euer Gefühl nicht; und da sie euch dennoch nicht stört, so kann sie nur für euch sein. Wie sollte sie da einem Einflusse gegen euch nachgeben?'

„,Darin ist etwas Wahres,' meinte er nachdenklich. ,Und doch, Ewald, es ist anders als sonst. Es gibt Unheil für uns, wenn ich es bis jetzt eben auch nur ahne.'

„,Du denkst an Günsfeld?' fragte ich, da er nicht weiter redete.

„,Auch,' sagte er. ,Das heißt an den Franz kaum. Er persönlich wird mir nicht gefährlich. Auch ist er ein guter Geselle und ein Mensch von Ehre. Erfährt er die Wahrheit, so beharrt er sicherlich nicht auf seiner Bewerbung. Aber dieser Clemens hat mir von Kindheit an, wo wir uns einmal begegneten, stets seinen

Haß — so ist's! — kund gegeben. Seine Frau ist eine Lichtenstern und eine Schwester dessen, der mit meinem Vater den für beide verderblichen Streit hatte. Sie gilt für die hochmüthigste, intriguanteste, ehrgeizigste und rachsüchtigste Dame unseres Adels — man fürchtet und flieht sie wie das Feuer. Und endlich, Ewald — wie kommen diese Menschen zu dieser Intimität mit meiner Tante? Vordem fand nicht der geringste Verkehr zwischen uns statt; und nun etwa dem Franz und seinen Absichten zu Liebe? — Bah! — Kurz, es ist mir unheimlich.'

„'Es ist auch Justi aufgefallen,' bemerkte ich.

„'Nun ja,' versetzte er, 'und Justi sieht nichts, was nicht da ist, und er macht sich keine überflüssigen Gedanken. Genug, es ist nicht wie sonst, auch mit der Tante nicht, und die beiden Molche und was zu ihnen gehört, geben sich kaum noch die Mühe, mir ihre Feindschaft zu verbergen. Ich empfehle dir und deiner Frau die genaueste Aufmerksamkeit auf alles, was vorgeht, und bitte euch um Hülfe für Agnes und mich. Im besonderen Falle gib mir Nachricht, so schnell du kannst. Wende dich getrost an jeden von unseren Fischern, nur nicht an deinen Küster, den Schleicher. Sie hängen an mir. Betrügen lasse ich Agnes und mich um unser Glück nicht, und wollen sie mit mir anbinden — gut, ich bin bereit.'

„'Also mit den Nachrichten — das ist in Ordnung,' sprach ich nach einer Pause kopfschüttelnd; 'aber jene

weitere Hülfe, die du von uns verlangst — die verstehe ich nicht, Robert. Ich bin, wie du selbst zugestehst, diesen Menschen und Verhältnissen völlig fremd und habe nicht den geringsten Einfluß auf sie; man hat mich vielmehr im voraus vor jedem dahin zielenden Versuche gewarnt.‘

„‚Versuche es im Nothfalle dennoch,‘ antwortete er ernst. ‚Dein Einfluß ist größer, als du denkst. Die Tante respectirt dich; — würde sie sonst diesen Verkehr ihrer Tochter mit euch gestattet haben? Der Gouverneur, ihr Jugendfreund und alter Verehrer, hat ihr nicht bloß zu deinen Gunsten, sondern, wie ich Grund zu glauben habe, auch überhaupt ein wenig ins Gewissen geredet. Dein und deiner Frau Wesen und Auftreten haben dann das Uebrige gethan. Kurz, mache einmal, wenn es sich so paßt, die Probe. Sie hält viel auf dich, kannst du glauben. Die Brut freilich haßt dich, aber sie wagt sich nicht an dich.‘ —

„Wir waren, da wir so redeten, ein gut Stück in den Busch hinein und endlich wieder zurück gegen das Schloß gegangen, denn es wurde schon spät, und ich mochte meine Frau, die sich etwas unwohl fühlte, nicht gar zu lange allein lassen. Es war ein scharf windiger Tag, wie er Fremde schwerlich zum Spaziergange verlockt hätte, allein uns Einheimische schreckte dergleichen nicht. Wir waren schon vergnügt, wenn nur der Himmel einigermaßen blau und der Boden ziemlich trocken war,

und obendrein konnte man auch im Busche nicht groß über den Wind klagen. Droben rauschte es prächtig in den Kronen, und wo sich ein Stamm ein wenig über seine Umgebung hinausgewagt hatte, bog er sich und flogen seine Zweige. Aber hier unten, auf den engen Wegen, war wenig oder nichts zu spüren als ein, die schwere Waldluft erfrischender Hauch. Da wird es manchem wohler, als in den engen Zimmern oder in der schwülen Atmosphäre des Binnenlandes.

„Es war daher auch gar nichts besonderes, daß, als wir an den Rand kamen und vor uns den Schloßgarten und das Schloß selber, und rechts in einiger Entfernung den Pfarrhof sahen, auf dem, vom letzteren herüberführenden Fußsteige, Agnes uns entgegenkam. Sie war ersichtlich bei meiner Frau gewesen und hatte zur Heimkehr nicht die geschütztere Dorfstraße, sondern den weiteren, freien Pfad gewählt; — sie wollte sich eben nur einmal durchwehen lassen, wie man das zu heißen pflegt. Sie kam auch, in ihren Shawl gewickelt, tapfer daher, die Wangen frisch geröthet und die Augen glänzend; und als Robert, mit mir aus den Büschen hervortretend, sie anrief, flog ein glückliches Lächeln über das schöne Gesicht.

„‚Denn siehst du, das gehört auch dazu,‘ sagte er, da wir ihr entgegengingen, leise zu mir; ‚ich habe heute kaum ein paar Worte mit ihr geredet. Man hält uns augenscheinlich seit einigen Tagen schon auseinander.‘

„Und als sollten diese Worte augenblicklich ihre Bestätigung finden, so kam plötzlich aus der nicht fernen Heckenpforte des Schloßgartens jene alte Gouvernante, die Vinoy, hervor — es schien fast, als habe sie dort hinter der Hecke extra auf Agnes oder uns sämmtlich gewartet; — und mit Schritten kam sie auf uns zu, die aller ihrer gewöhnlichen Würde Hohn sprachen. ‚Baronesse,‘ schnarrte sie athemlos schon aus ziemlicher Entfernung und ohne von Robert und mir Notiz zu nehmen, ‚ich erschrecke vor der Kühnheit dieses späten Spazierganges ohne irgend welche schickliche Begleitung. Die Befehle Ihrer Frau Mutter‘ —

„‚Echauffiren Sie sich nicht, meine Gute,‘ fiel Agnes mit einer gewissen Gereiztheit ein; ‚die Befehle meiner Mutter widersprechen meinen Besuchen im Pfarrhause nicht; — Sie haben gesehen, glaube ich, daß ich eben von dort zurückkehre.‘

„‚Und jetzt noch einmal wieder dahingehst,‘ fügte Robert spottend hinzu; er redete allerdings deutsch, was jedoch der schon lange in Deutschland lebenden Französin sicher durchaus verständlich war. ‚Der Magister hier hat schon bedauert, daß er dich neuerdings so selten sieht, und auch wir beide haben heute noch kaum mit einander geplaudert, und morgen soll ich fort! — Komm —!‘ —

„‚Herr Baron,‘ sagte das unhöfliche alte Geschöpf in giftigem Tone und mit einem feindseligen Blick auf Robert und mich, ‚ich gehorche nur den Befehlen der

Frau Baronin, welche für die Baronesse durchaus eine gebührende Begleitung erheischen' —

„Bevor noch die beiden jungen Leute etwas erwidern konnten, unterbrach ich diese unverschämten Worte mit einem scharfen: ‚Ich muß bitten, daß Sie sich besinnen, Mademoiselle!' und fügte ebenso hinzu: ‚Ich denke, eine bessere Begleitung als ihren Cousin und mich kann das gnädige Fräulein außer ihrer Frau Mutter selber nicht haben.'

„‚Vergiß nicht, Ewald, und außer Demoiselle Vinoy!' sagte Robert voll herben Spottes. ‚Die Dame kann uns ja aber folgen, wenn's ihr so beliebt. — Komm, Agnes!' Und damit zog er die Hand des augenscheinlich durch den widerwärtigen Vorgang bestürzten Kindes in seinen Arm und ging vorwärts. Die Vinoy wandte sich mit zuckenden Lippen und einem grimmigen Blicke auf uns beide ab und eilte mit stolpernden Schritten zur Heckenpforte zurück.

„‚O Robert, war dieß recht?' fragte Agnes vorwurfsvoll. ‚Sie wollte dir niemals wohl, und die Mutter — wäre ich doch lieber mit ihr hineingegangen!'

„‚Und hättest uns die letzte ruhige Stunde geraubt; — es ist nicht dein Ernst, Agnes,' versetzte er nicht ohne Ungeduld. Und da sie die Augen senkte, fügte er freundlicher hinzu: ‚Komm und laß uns reden, mein Herz, es gibt so viel! Ewald kann dich nicht stören. Im Gegentheil, wir müssen gerade mit ihm sprechen;

ist er doch, außer Justi, unsere einzige wirkliche Stütze.'

„So ging sie denn an seinem Arme mit uns weiter, durchs Feld zurück, dem Pfarrhause zu, und — ich kann nur sagen: Robert sprach. Ich hatte wenig hinzuzufügen, und Agnes redete auch kaum. Das süße Lächeln, das uns vorhin am Waldrande begrüßt hatte, ließ sich auch durch die beruhigendsten und ermuthigendsten Worte des Geliebten nicht wieder hervorlocken. Sie wurde ersichtlich trauriger von Schritt zu Schritt, und als wir vor meiner Thür Abschied nahmen — Robert wollte zur Heimkehr auch jetzt wieder eines von unseren, hin und wieder zur Stadt fahrenden Booten benutzen, welche bei solcher Gelegenheit stets schon in der Nacht ausliefen — da standen ihr die Thränen in den Augen, und sie sagte wehmüthig: ‚Grüßen Sie Ihre Karoline. Mir ist, als müßten auch wir für lange Abschied nehmen.' —

„Spät, als wir schon an das Zubettegehen dachten, klopfte es plötzlich noch leise an unser Fenster, und da ich öffnete, sah ich Justi vor mir. Er wollte nicht herein=kommen, denn er müsse rasch zurück.

„‚Ich soll Ihnen nur einen Gruß vom Junker bringen,' flüsterte er, ‚das Besprochene könne bald nöthig werden. — Der Günsfeld und seine Dame sind wieder da und wollen über Nacht bleiben. Es muß bei der Tafel mit dem Junker Verdruß gegeben haben. Von Ihnen ist gleichfalls die Rede gewesen. Der alte Johann hat in

der Küche gemeint, die Herrlichkeit mit Ihnen sei auch schon vorüber. Aber nur Courage, Herr Magister! Meine Spione verstehen ihr Geschäft nicht schlechter als die ihren, und machen sie mir den Kopf kraus, so gebe ich ihnen ein paar Nüsse zu knacken, daß ihnen die Zähne brechen. Gute Nacht! — Die armen Kinder sollen nicht unglücklich werden!' Und damit wich er zurück und verschwand hinter den Bohnenstöcken der nächsten Gemüsebeete! —

„Die nächsten Wochen waren von einer, zu dieser Jahreszeit selbst für Tamsel ungewöhnlichen Stille; es war fast, als sei mit Robert alles rege und muntere Leben von uns und dem Orte gewichen. Alle Welt schaute mürrisch aus und hatte, so zu sagen, ein Recht dazu, denn das Wetter war, wie freilich in diesen Wochen meistens, äußerst unfreundlich geworden, so daß nicht nur die Ernte und die Fischerei, sondern selbst auch der Verkehr unter den Nachbarn darunter litten. Der Wind trug Wolken hinter Wolken herauf, und der Regen schlug Tag ein, Tag aus an unsere Fenster. Alles schwamm oder triefte von Nässe, das Getreide ging zu Grunde und sogar die Dorfstraße war kaum noch zu passiren. Von auswärts kam niemand, auch die Günsfeld ließen sich kaum ein- oder zweimal blicken. Damit wurde es, auch als die zweite Hälfte des September wieder heiteres Wetter brachte, eigentlich nicht anders, denn die einmal ruinirten Wege trockneten nicht mehr aus. Aber von

einer Erkaltung zwischen den Herrschaften schien darum dennoch keine Rede zu sein. An Botschaften fehlte es von hüben und drüben nach Justi's Versicherung keineswegs.

„Die bösen Anzeichen und Befürchtungen des letzten Abends fanden einstweilen keine Bestätigung. Ein paarmal, wo ich mit der Baronin zu verhandeln hatte, erwies sie sich genau, wie bisher immer, voll Kürze und Kälte, aber auch voll Einsicht und Liberalität, und daß ihr Vertrauen zu mir abgenommen hätte, verrieth sich nirgends. Von dem Herrn Trübe und der Vinoy sah und erfuhr ich so gut wie nichts. Wenn sie überhaupt machinirten und intriguirten, geschah das in aller Stille und mit äußerster Vorsicht, auch gegen mich. Und endlich, als wir kaum noch darauf hofften, erschien mit dem freundlicheren Wetter auch Agnes wieder bei uns und wiederholte diese Besuche nicht seltener als früher. Sie wurde jetzt allerdings stets von einem der alten grämlichen und anmaßenden Diener begleitet, und auch, wo man sie fortan auf einem Spaziergange sah, erblickte man einen solchen immer in schicklicher Entfernung hinter ihr.

„Als wir das Mädchen häufiger sahen und genauer beobachteten, entdeckten wir eine große, aber entschieden günstige Veränderung an ihr. Sie erschien nicht nur äußerlich um vieles gereifter, sondern ließ uns den gleichen Fortschritt auch in ihrem Innern wahrnehmen. Die bezaubernde, aber gerade für ihre gegenwärtige Lage doch einigermaßen gefährliche Milde und Weichheit,

das reizend Zarte und schwermüthig Süße hatten einer gewissen, überaus wohlthuenden, sanften und ruhigen Klarheit und Sicherheit Platz gemacht, und wo sie sich gegen uns über die Gegenwart oder Zukunft äußerte, bemerkten wir zu unserem Troste eine, aller Verbitterung und matten Resignation fremde, stille und, ich muß noch einmal sagen, ruhige Gefaßtheit, welche den Schwierigkeiten und Gefahren ihrer Lage, in unserem Sinne auf das erfreulichste, gewachsen zu bleiben verhieß.

„Wie sie sich über diese ihre Lage und die Zukunft, über ihre Liebe, über Robert, über ihre Mutter äußerte, erfüllte uns mit steigender Bewunderung und Verehrung für das junge, einsame, weltunerfahrene Wesen. Es lag für Agnes alles ebenso, wo nicht noch mehr im Unklaren, als für uns. Was eigentlich vorgegangen war, daß die Mutter den bis dahin stets mit verhältnißmäßigem Wohlwollen aufgenommenen Neffen so plötzlich, nach den ersten Tagen seiner Anwesenheit, mit steigender Unfreundlichkeit von sich ferne gehalten und ihn ohne Einwendungen in ihrer Gegenwart von den Hausgenossen, von Günsfelds geradezu hatte mißhandeln lassen — verstand Agnes eben so wenig, wie Robert selber oder wir übrigen. Der Abschied war von Seiten der Baronin gewissermaßen einer auf Nimmerwiedersehen gewesen. Sie erwähnte des Neffen seitdem niemals, und wo Agnes einmal seinen Namen genannt hatte, war sie durch Blicke und Worte dafür zurechtgewiesen worden,

während eine wegwerfende und boshafte Bemerkung der Frau von Günsfeld bei einem der letzten Besuche ein herbes Lächeln hervorgerufen hatte. Und das traurigste war, daß sich hier kaum auf Besserung hoffen ließ; die Baronin war alles eher, als wankelmüthig. Daß sie von einer einmal gewonnenen Ansicht, von einem gefaßten Entschlusse wieder hätte abweichen sollen, davon kannte niemand ein Beispiel.

„Und dennoch bot eine solche Wandlung den Liebenden die einzige und letzte Hoffnung. Agnes dachte, wie sehr sie auch mit dem ganzen Herzen, ja mit ihrem ganzen Leben an dem Geliebten hing, viel zu ernst und allzu kindlich, als daß sie es für möglich gehalten hätte, ohne die volle Zustimmung der Mutter, oder gar wider deren ausgesprochenen Willen, über ihr Loos selber entscheiden zu wollen. Und es war nicht ihre geringste Sorge, daß Robert möglicherweise sich in seiner Heftigkeit zu unbesonnenen Schritten fortreißen lassen und von ihr, der Geliebten, etwas verlangen möchte, wo sie ihm weder folgen konnte, noch wollte.

„‚Denn, meine Freunde,‘ fügte sie diesen Mittheilungen wehmüthig hinzu, ‚er ist leider nicht immer so besonnen, so froh und friedlich, wie Sie ihn gesehen haben. Er hat auch mich zugleich überrascht und beglückt durch seine jetzige Ruhe und Mäßigung. Früher hat er mich mehr als einmal durch sein Ungestüm und seine Heftigkeit erschreckt, die ihn bei einem noch so

geringen Widerstande zuweilen alles Maß vergessen ließen und schon damals meine Mutter ernstlich zu verstimmen drohten, wie sie ja auch ihre Umgebung gegen ihn einnahmen. Ich ängstige mich, Ihr Lieben, ich ängstige mich!' schloß das arme Kind, die Hände zusammenpressend und die Augen voll bitterer Thränen. ‚Zum Harren, Dulden und sich Fügen ist er nicht gemacht, und nun seine Liebe zu mir dazu kommt und dieser unvermuthete Widerstand — was soll aus uns werden?'

„Nur in einem einzigen Punkte war Agnes, wie sie freilich mehr nur ahnen ließ, entschlossen, sich dem Willen der Mutter nicht zu fügen; — ich brauche euch wohl kaum noch zu sagen, daß sie dabei die Annäherung des Günsfeld'schen Paares und Franzens nicht wohl mißzuverstehende Aufmerksamkeiten im Sinne hatte. ‚Ich hoffe jedoch zu Gott und meiner Muter, daß mir diese schreckliche Alternative erspart bleiben wird,' setzte sie hinzu. ‚Mama hat mich doch lieb, ob sie es auch nicht leicht zeigt, und wird nichts Unmögliches von mir verlangen.'

„Der October verging in dieser Stille, und der November schien nichts anderes bringen zu wollen. Die Baronin schien entschlossen zu sein, den Winter über wieder, wie meistens, in Tamsel bleiben zu wollen. Agnes hatte nichts von der Inaussichtnahme eines neuen Stadtaufenthaltes vernommen. Dagegen hatte es von den Günsfeld verlautet, daß sie heuer, wie alle Jahre, für die schlechte Jahreszeit hineinziehen würden. Allein

auch sie blieben noch und stellten sich neuerdings auch wieder häufiger auf dem Schlosse ein; denn der Winter war ungewöhnlich früh und sogleich auf das härteste bei uns aufgetreten. Der Frost war scharf, und der Schnee bildete bereits eine ganz erträgliche Schlittenbahn. Selbst das Küstenwasser bedeckte sich schon mit Eis; eines unserer Boote hatte auf der Heimkehr von der Stadt sich kaum aus einem schweren Schneesturme retten können und war nur mit höchster Anstrengung noch durch den übereisten kleinen Hafen ans Land gekommen. Die Leute waren aufs äußerste erschöpft und halb erfroren und vermochten — der Schneesturm fegte bei ihrer Ankunft mit erneuter, aber auch letzter Wuth auch durch Tamsel und über die Küste hin — kaum noch ihre Wohnungen zu erreichen.

„Dieß war nicht lange vor Mittag geschehen. Nach Tische, als die Wolken vorübergejagt waren und die Sonne glänzend auf die blendende Schneedecke herabstrahlte, machte ich mich eben fertig, nach den erschöpften Ankömmlingen zu sehen, die zu unseren besten und tüchtigsten Leuten gehörten und auch meiner Frau und mir schon so lieb waren, wie allen ihren Nachbarn. Da rief Karoline mir aus dem Wohnzimmer zu, daß das Fräulein komme, und wirklich sah ich Agnes mit ihrem Diener tapfer durch den Schnee daher-schreiten und gleich darauf ins Haus treten. Ihr müßt bedenken, daß zu Tamsel selbst die Schloßdamen nicht allzu ver-

wöhnt und wetterscheu sein durften, wenn sie den Aufenthalt sich nicht vollends unerträglich machen wollten. Ueberdieß war es der, für unsere Zusammenkünfte bestimmte Tag — ein Mittwoch. Aber trotz alledem hatten wir Agnes heute nicht erwartet; das Wetter war gar zu wild gewesen, und uns war ja auch jeder andere Tag genehm.

„,Sehen Sie, das habe ich mir gedacht!' sagte sie als wir unser Erstaunen über ihren Muth aussprachen, mit einer Art von lange nicht mehr beobachteter Frohherzigkeit, ja sogar lächelnd. ,Und da mußte ich Ihnen doch zeigen, daß ich gar nicht so hasenherzig bin, wie mich alle gern taxiren möchten. Aber ich muß nur ehrlich sein und bekennen, daß ich auch noch einen anderen Grund als diesen oder den gewöhnlichen zu meinem Besuche habe. Ich möchte — nein, ich soll mich nach den armen Menschen bei Ihnen erkundigen, die heute Mittag angekommen sind. Auch Mama hat, als sie davon erfuhr, viel Theilnahme gezeigt,' fügte sie herzlich hinzu, ,und läßt Sie bitten, alles zu verlangen, was zu ihrer Wiederherstellung nöthig werden dürfte. Unsere Diener sind zu solchen Botschaften natürlich nicht geeignet. Der alte Johann hinter mir hat, fürchte ich fast, nichts als Flüche über diese Schneefahrt gemurmelt.'

„Nun, da ich ihr in der Hauptsache schon genügende und beruhigende Auskunft geben konnte, duldete sie es nicht, daß ich jetzt zu dem beabsichtigten Gange auf=

brach, sondern forderte uns zu unserer gewöhnlichen Beschäftigung am Claviere auf und wählte sich selber zum Vortrage sogar ein heiteres Lied. ‚Ich bin stets so glücklich,‘ sagte das liebenswürdige Geschöpf auf meinen frohen, aber doch erstaunten Blick, ‚wenn ich Mama für irgend etwas oder jemand warm und theilnehmend finde. Sie ist dann immer auch überhaupt voll Wohlwollen und Nachsicht.‘

„Wir hatten vielleicht eine kleine Stunde musicirt, als wir plötzlich helles Klingen von Schlittenschellen vernahmen. ‚Die Zirkenitzer,‘ sagte Agnes mit leise zuckenden Brauen. ‚Dann adieu, schöner Friede. Ich werde nach Hause müssen!‘ Und wie sie das kaum ausgesprochen hatte, zeigte sich draußen auch das prahlende Schimmelgespann mit seinen Federbüschen und Schneedecken, vor dem vergoldeten Schlitten mit dem Tigerfelle. Der Vorreiter trabte die Straße entlang, aber Herr von Günsfeld, der selber fuhr, lenkte den Schlitten seitwärts, hielt gleich darauf vor unserem, ein wenig zurückliegenden Hause, sprang heraus und half auch der Dame unter den Decken und Pelzen hervor.

„‚Was wird das?‘ sagte ich und eilte aus dem Zimmer ihnen entgegen, kam aber dennoch zu spät. Sie kamen schon die Stufen herauf und traten ins Haus. ‚Guten Tag, Pfarrer,‘ sprach Herr Clemens mit einer, ich weiß nicht ob verlegenen oder unzufriedenen Miene, ‚müssen uns einmal bei Euch umsehen!“ Die Dame streifte mich

nur mit einem hochfahrenden Blicke, und so schritt das Paar vorwärts, daß ich kaum noch in meiner Verblüfftheit an ihm vorüber und die Zimmerthür öffnen konnte. ‚Sie überraschen uns in der That,‘ sagte ich dazu, ‚einer solchen Ehre sind wir uns nicht vermuthend gewesen!‘ — Und die Dame erwiderte hochmüthig: ‚So wollten wir's.‘

„Karoline kam ihnen entgegen, Agnes erhob sich von ihrem Stuhle am Clavier. Von der Ersteren nahm die Dame keine Notiz, ihre Augen musterten vielmehr mit einem Blicke das ganze Gemach und seine Einrichtung, und als sie auf dem Fräulein haften blieben, lachte sie hohnvoll auf und sagte, zu ihrem Gatten gewendet: ‚Siehst du wohl, mein Schatz, daß ich Recht hatte? Da ist sie ja und hat sich mit ihren sauberen Complicen durch das gewöhnliche Blendwerk gesichert. Schade, daß es für uns das nicht ist! Also,‘ und sie wendete das Gesicht gegen mich und fixirte mich mit dem feindseligsten Blicke — ‚heraus mit dem zweiten Gaste, Herr Heuchler! Eure Künste nützen Euch uns gegenüber nichts und haben auch die längste Zeit gewährt!‘

„Diese Worte, in diesem Tone und mit diesem Blicke, trieben mir das Blut in die Stirn, aber sie überraschten oder bestürzten mich und auch die drei anderen dermaßen, daß keiner von uns sie zu unterbrechen versuchte. Jetzt aber, als die Dame geendet hatte, nahm ich mich zusammen, daß der Zorn mich nicht übermannen möge, und sagte voll aller mir möglichen Kälte: ‚Die gnädige

Frau spricht in Räthseln und wendet sich überdieß an eine völlig falsche Adresse —'

„'Ueberhebt Euch nicht, Pastor!' unterbrach mich Herr von Günsfeld mit gerunzelter Stirne. 'Die gnädige Frau ist zuweilen etwas rasch, aber —'

„'Ich muß den Herrn Pfarrer und seine Gattin gegen derartige Beleidigungen in ihrem und zugleich unserem Hause ernstlich in Schutz nehmen,' fiel plötzlich Agnes mit überraschender Kraft und voller Würde ein. 'Und auch ich muß mich gegen solche Angriffe verwahren. Ueber mich und mein Thun hat nur meine Mutter zu entscheiden.'

„Frau von Günsfeld wandte sich mit einem verächtlichen Achselzucken und dem nur gemurmelten Worte 'Geduld!' ab und ihrem Gatten zu. 'Gehen wir!' sagte sie.

„Seine Stirn hatte sich noch tiefer gefaltet. 'Clarissa ist aufgeregt,' wandte er sich gewissermaßen entschuldigend gegen Agnes. 'Legen Sie ihre Worte nicht auf die Wage. Und nun,' fügte er hinzu, 'nehmen Sie meinen Platz im Schlitten. Ihre Mutter wird sicher demnächst Ihre Gegenwart wünschen, mein Kind.'

„'Meine Mutter kennt und erlaubt meinen Besuch bei den Freunden hier,' gab sie ruhig zur Antwort. 'Ich werde Ihnen bald folgen, nur ziehe ich meine Füße vor.'

„Er nahm den Arm der Dame und zog sie, die noch ein scharfes Wort auf den Lippen zu haben schien, mit sich fort. Er war, wie ich ihn später erkannt habe, der Sclave seiner herrschsüchtigen und intriguanten Frau,

aber im Grunde kein unbilliger und, wo er sich einmal zum eigenen Denken aufraffte, kein einsichtsloser Herr. Daß, was hier bei uns vorgegangen war, ihm nicht gefiel, war deutlich genug. ‚Wir reden noch mit einander,‘ rief er aus der Thür zurück.

„‚Zu Ihren Diensten, Herr von Günsfeld,‘ entgegnete ich ruhig. Von der weiteren Begleitung dispensirte ich mich. Gleich darauf klingelte der Schlitten fort.

„Zwischen uns Zurückbleibenden herrschte eine Zeitlang ein fast betäubtes Schweigen, bis Agnes endlich ihre Augen mit einem Blicke voll Unruhe und Angst zu den unseren erhob und bebend und hastig sprach: ‚Was um Gotteswillen war dieß? Verstehen Sie es? Meinte sie Robert? Wissen Sie etwas von ihm? Will er kommen? Ich weiß es, daß Günsfelds ihn in der Garnison beobachten lassen! — Oder —‘ und sie preßte die Hände zusammen — ‚wäre er am Ende schon hier?‘

„‚Und davon hätte man zu Zirkenitz eher erfahren, als bei uns hier?‘ fragte ich kopfschüttelnd. ‚Quälen Sie sich nicht umsonst, Fräulein Agnes. Sie werden, fürchte ich, ohnehin alle Ihre Kraft und Ihre Klarheit schon demnächst brauchen —‘

„‚Ach,‘ unterbrach sie mich fast ungeduldig, ‚was frag' ich nach denen! Aber dieß — dieß — ach, meine theuren Freunde, es wäre schrecklich!‘ Sie schlug die Hände vor's Gesicht, wie völlig übermannt. Aber schon nach ein paar Sekunden, wo wir sie nicht zu stören wagten,

ließ sie dieselben wieder sinken und redete, blaß, aber voll bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung und mit fester Stimme weiter: ‚Es sieht ihm ähnlich, lieber Herr Ewald, und daher bitte ich Sie — sollte er plötzlich da sein, so sagen Sie ihm, daß ich ihn hinter dem Rücken meiner Mutter nicht sehen will noch kann. Ich weiß, Sie billigen diesen Entschluß. Und nun will ich fort,‘ fügte sie hinzu. ‚Meine Mutter muß das Geschehene auch von mir erfahren und Ihnen volle Genugthuung verschaffen.‘

„Wir blieben in einer Stimmung allein, die ich euch wohl nicht erst zu schildern brauche. Unser Zürnen über die erlebte Beleidigung hielt vor der schweren Sorge um das junge Paar nicht Stand. Daß sich irgend eine Katastrophe vorbereitete, schien uns leider sicher genug, und ebenso gut glaubten wir zu wissen, daß Roberts Eingreifen dieselbe nur eher noch beschleunigen und verschlimmern, als zurückhalten und mildern würde. Die drei Briefe, welche ich seit seiner Abreise wirklich durch unsere Fischer von ihm erhalten, hatten mich — ich muß schon wieder leider sagen — überzeugt, daß Agnes ihn richtiger beurtheilte, als ich. Es barg sich eine unbändige Leidenschaft in ihm, und die Trennung von der Geliebten, die Abneigung der Tante, die wachsenden Hindernisse, die, wie er es versicherte, stets sichtbareren und nichtswürdigeren Intriguen der Frau von Günsfeld und endlich sich häufende dienstliche Unannehmlichkeiten — das alles schien ihn in eine Aufregung ver-

setzt zu haben, welche die extremsten Entschlüsse befürchten ließ. Meine Beschwichtigungsversuche waren um so vergeblicher geblieben, als ich mich, mit Agnesens trauervoller, aber entschlossener Zustimmung, auf das entschiedenste geweigert hatte, einen heimlichen Briefwechsel des unglücklichen Paares zu vermitteln. Er warf mir in den bittersten Worten die abscheulichste Treulosigkeit vor — in der Garnison nenne man Agnes allgemein verlobt mit Franz von Günsfeld, und er, Robert, erfahre von mir darüber nichts und solle dieß ertragen! Aber er komme und wolle sein Recht und seine Rache! — Darauf hatte ich vor etwa vierzehn Tagen das Nöthige geantwortet, herzlich zuredend, aber auch ernst mahnend. Eine Erwiderung hatten die heute angelangten Fischer mir nicht zukommen lassen.

„So standen die Dinge, und wenn ich nun mit diesen Erfahrungen zusammenhielt, was ich heute Nachmittag vernommen hatte — den Verdacht der Frau von Günsfeld, der nicht ganz aus der Luft gegriffen sein konnte; ihr ganzes Auftreten, das trotz aller Maßlosigkeit der Dame eine gewisse Berechtigung haben mußte; endlich Agnesens Andeutung, daß Robert beobachtet werde — so stiegen mir die Haare zu Berge. Warum war ich nicht zu den geretteten Fischern hinübergekommen! Dort hätte ich sicher Neues, vielleicht das Schlimmste erfahren; — war, wie auch Agnes es gefürchtet hatte, Robert am Ende wirklich da? Ans Land hatte er im

Schneesturme leicht kommen können, ohne beachtet und erkannt zu werden. Zu uns durfte er sich, wenn sein Trotz ihn überhaupt nicht ferne hielt und er Heimliches, von mir bestimmt nicht Gebilligtes und Unterstütztes im Sinne hatte, keinesfalls vor dem Anbruche der vollen Dunkelheit wagen. — Ich langte von neuem nach den Wasserstiefeln und dem Pelze.

„Mein Vorhaben gelang mir wieder nicht. Es kam ein zweiter Schlitten, auch jetzt aus der Richtung von Zirkenitz her, an unserem Hause vorüber. Von den Insassen erkannten wir niemand, denn es war bereits dunkel, und die Pferde schossen mit dem leichten Gefährt vorbei, als hätten sie Flügel an jedem ihrer Hufe. Und als wir uns vom Fenster ab- und ins Zimmer zurückwandten, trat gerade, nach kurzem Anklopfen, der alte Johann herein, ein grämlicher und widerwärtiger Bursche, und brachte mir in seiner groben Weise den Befehl — so hieß er's, aber es war unter den damaligen Verhältnissen auch beinahe ein solcher! — der Baronin, mich augenblicklich auf dem Schlosse einzustellen. Er habe den Auftrag, mich mitzubringen.

„‚Und ich denke, der Herr Pastor nehmen am besten gleich den Amtsrock und das Buch mit,‘ fügte der freche Bursche hinzu. ‚Si werden's brauchen, glaube ich.‘

„Ich sah meine Frau, ich sah den Diener an und meinte, in seinen Augen eine boshafte Schadenfreude zu erkennen. Das und seine ganze Weise reizten mich noch

mehr, als seine Worte mich bestürzt hatten. ‚Menagir' Er sich, mein Freund,' sagte ich hart. ‚Ich bedarf Seines Rathes ebenso wenig wie ein anderer. Hier hat nur die Frau Baronin über mich zu bestimmen, und ich habe zu entscheiden, wie ich zu handeln habe. Gehe Er hinaus. Ich werde Ihm folgen.' — Und nachdem ich, da er zögernd gehorchte, meine bis auf den Tod erschrockene, das schlimmste befürchtende Frau, so viel ich's vermochte, beruhigt und für den Fall von Roberts Erscheinen — mir war's fast, als müsse er da sein, als müsse er sich demnächst bei uns zeigen — instruirt hatte, nahm ich meinen Hut und folgte dem mürrischen Diener in die Nacht hinaus.

„Die Baronin, zu der ich sogleich geführt wurde, war in einem Zimmer, welches an den großen und, wie ich durch die aufstehende Thür bemerkte, gleichfalls erleuchteten Festsaal stieß, in welchem die Ahnenbilder hingen. Die Günsfeld und zu meiner Ueberraschung auch der Herr Franz, den also wohl der zweite Schlitten gebracht hatte, waren bei ihr. Agnes fehlte. Clemens empfing mich mit einem gewissen — sage ich: zerstreuten und zugleich mißmuthigen Blicke. Franz schaute mich forschend an und machte einen Schritt mir entgegen. Aber seine Schwägerin kam seinem Worte zuvor. Das schöne Gesicht entstellt durch Hohn und Haß, rief sie: ‚Sehen Sie die freche Sicherheit dieses Intriguanten, liebe Baronin —'

„Die Baronin erhob sich und winkte mir mit der

Hand gebieterisch Schweigen zu. ‚Ich muß die Herrschaften ersuchen, mich mit dem Pfarrer für einige Zei allein zu lassen,‘ sprach sie hart und kalt, und waren es die Worte, war es der Ton, war es der Blick ihres — ich darf wohl sagen, gewaltigen Auges — selbst Frau von Günsfeld wagte keine Einwendung, und die Drei entfernten sich in den Saal.

„‚Schließt die Thür, Monsieur Ewald,‘ sagte sie unverändert, und als ich das gethan hatte und mich zu ihr zurückwandte, traf mich ihr Auge mit seiner ganzen Kraft; — es war, wie ich selten eines sah, groß und rein grau, und hätte mehr Leben und mehr Herz aus ihm geblickt, es wäre vielleicht das schönste der Welt gewesen.

„‚Ich habe Euch rufen lassen, Pfarrer,‘ sprach sie — sie stand am Tische und hatte leicht die Rechte auf denselben gestützt — ‚weil Frau von Günsfeld und meine Tochter mir beide von der heutigen Scene in Eurem Zimmer erzählt haben — vollständig von einander abweichend. Ich finde das erklärlich. Frau von Günsfeld ist reizbar und spricht und handelt zuweilen ohne Ueberlegung. Ihr müßt das so genau nicht nehmen, zumal Ihr Euch, ihrem Glauben nach, in Dinge eingelassen haben sollt, die —‘ das Auge traf mich fester als je, es hielt mich sozusagen fest in meiner Haltung, auf meiner Stelle — ‚die auch ich auf das unerbittlichste strafen müßte.‘

„Und die ich entschieden zurückweise, Frau Baronin,

sagte ich, da sie inne hielt, voll Entschlossenheit. „Ich bin mir keiner Schuld gegen Sie und die Ihren, am wenigsten gegen die mir nur dem Ansehen nach bekannte Frau von Günsfeld bewußt. Sehen die Frau Baronin mir nur fest ins Auge — ist es das eines — das waren ja wohl meine Titel? — Heuchlers und Intriguanten?“

„Es rührte sich in ihrem Gesichte nicht ein Zug, ihr Auge traf mich unverändert. ‚Und doch wißt Ihr von thörichten und unerfüllbaren Hoffnungen jenes Unwürdigen und meines verblendeten Kindes, und unterstützet sie sogar!‘ sprach sie hart.

„Ist es ein Verbrechen und eine ungebührliche Einmischung, meine Augen vor der sichtbaren Wahrheit nicht verschlossen und das Vertrauen zweier armen jungen Menschen nicht zurückgewiesen zu haben, während mir kein Verbot bekannt war? — Diese Schuld trag' ich,“ versetzte ich wärmer. „Von irgend etwas anderem, von einer Unterstützung gar, deute man dieß Wort auch, wie man will, ist keine Rede. Ich bin der gleichen Ueberzeugung wie das gnädige Fräulein, daß hier, gleichviel was daraus entsteht, nur der Wille der Mutter zu entscheiden und Gehorsam zu verlangen hat.“ Und als sie mich noch immer gleich unbeweglich anschaute, fügte ich hinzu: „Und damit auch dieß abgethan sei, Frau Baronin — es wurde heute Nachmittag der Verdacht ausgesprochen, daß Ihr Herr Neffe hier sei. Mir ist von seiner Anwesenheit bisher nichts bekannt geworden.“

„‚Es ist gut,‘ sagte sie immer in der gleichen Erstarrung. ‚Ich glaube Euch. Also, mein Wille entscheidet und findet Gehorsam? Wir werden sehen. Ich habe Euch zuerst rufen lassen, nur um dieß zu ordnen; jetzt gibt es noch einen weiteren Grund. Ich habe die Hand meiner Tochter dem Herrn Franz von Günsfeld schon im Sommer vorläufig und seit kurzem bestimmt zugesagt, und da er vorhin unvermuthet eingetroffen ist und ich Veranlassung habe, diese Angelegenheit zu ordnen und allen thörichten Hoffnungen ein= für allemal ein Ende zu machen, so werdet Ihr noch heute die Trauung vollziehen. Nach Eurer Amtstracht ist geschickt.‘

„Ich war ein paar Sekunden lang wie betäubt und gelähmt; war denn das wirklich wahr und möglich? Hatte ich dieß wahrhaftig vernommen? Aber zum Ueberlegen und Grübeln, zu Vorstellungen hatte ich keine Zeit und war ich nicht feige genug. Und so raffte ich mich auf und sagte kalt: „Dazu, meine gnädige Frau, bedarf ich, außer der Dispensation von dem herkömmlichen Aufgebote, der ausdrücklichen Einwilligung des genannten edlen Paares."

„‚Man wird die Strafe zahlen; Herr von Günsfeld verweigert seine Einwilligung nicht, und meine Tochter gehorcht,‘ sprach sie voll Würde.

„Das muß ich eben erwarten," versetzte ich fest.

„Da trat sie hart auf mich zu; das Auge war finster und die Stimme hart wie Stahl und Eisen, obgleich sie dieselbe bald bis zum Flüstern dämpfte. ‚Merket auf,‘

sagte sie, ‚Ihr seid der einzige Mensch, gegen den ich jemals über meinen Willen und mein Handeln gesprochen habe oder sprechen werde. Es hängt mit Verhältnissen zusammen, denen ich mich zu fügen habe, daß ich Tamsel meiner Tochter nach meinem Tode nicht erhalten kann. Es wird an Günsfelds fallen. Agnes ist völlig arm. Robert ist bei uns erzogen und mit ihr aufgewachsen, wie ein Bruder; an ein anderes, als geschwisterliches Gefühl habe ich nie gedacht. Das ist meine Schuld. Die Menschen sind dumm genug, gerade an das zu denken und nach jenem zu verlangen, was ihnen unerreichbar bleibt. Als ich es im Sommer merkte, habe ich ihm, so viel wie nöthig, meinen Willen klar gemacht. Viele Erörterungen sind nicht meine Sache. Er ist obendrein gleichfalls völlig mittellos; — enfin, die Sache ist unmöglich, ganz abgesehen davon, daß sein gegenwärtiger Lebenswandel ihn jeder Dame von Ehre und aus gutem Hause unwürdig macht.‘

„Ist das gnädige Fräulein von diesem allen unterrichtet?“ fragte ich nach einer Pause kalt. Ich hatte nicht einen einzigen Grund gehört, der für die Liebenden entscheidend gewesen wäre, der letzte war geradezu albern; — die nackte Verleumdung und der räthselhafte Haß der Dame von Günsfeld klangen mir aus jedem Worte entgegen.

„‚Meine Tochter? Wozu?‘ versetzte sie wieder voll der gewöhnlichen Kälte. ‚Mein Wille und die ihr heute Nachmittag von mir erklärte Unmöglichkeit ihrer kindischen

Hoffnungen genügen, wie ich denke, durchaus. Denn —' und zum erstenmale spiegelte sich etwas, wie eine gewaltige, innere Erregung in ihrem sich ganz eigenthümlich verdunkelnden Auge wieder — ,merket wohl auf, Pfarrer, es ist unmöglich — völlig unmöglich. Genug.' — Die Bewegung war schon wieder überwunden. Sie deutete mit der Hand auf eine Nebenthür. ,Ihr werdet alles Nöthige schon bereit finden,' sagte sie. ,Wollet dann zu uns in den Saal kommen. Und wenn Ihr Agnes wohlwollt, so macht kurz und ohne Redensarten ab, was einmal sein muß.'

„In dem Cabinet, welches ich betrat, fand ich in der That den eben angelangten Jansen mit meinem Amtsrocke und der Agende. Er gab mir einen versiegelten Zettel von meiner Frau. Karoline schrieb kaum leserlich: ,Er ist da. Er ist wie wahnsinnig. Ich suche zu beschwichtigen, zurückzuhalten. Komm um Gotteswillen, so bald du kannst. O Lieber — erbarme dich der Armen!' —

„Jansen begann sich in allerhand hochverwunderten Bemerkungen über diesen plötzlichen Ruf ins Schloß zu ergehen. Ich wies ihn zur Ruhe. Ich kleidete mich an, während ich Gott bat, mir die Kraft zu erhalten, das zu thun, was ich thun wollte und mußte. Und dann ging ich durch das vordere Zimmer in den Saal. Alles in mir war eine Stille und Kälte.

„Es war oder ist noch — ich bin niemals wieder dort gewesen — ein sehr großer und hoher Raum, so

daß die angezündeten zahlreichen Kerzen ihn bei weitem nicht wirklich zu erhellen vermochten und nur im Vordergrunde einigermaßen die Schatten zerstreut hatten. In der Mitte stand ein Tisch mit Lichtern als Altar hergerichtet. Links saßen auf Lehnstühlen die drei Günsfeld, rechts die Baronin neben Agnes. Man hatte sie als Braut gekleidet, und der Myrtenkranz fehlte nicht auf ihrem blonden Haare. Sie war leichenblaß — weißer als ihr Kleid, möchte ich sagen, und saß, ohne aufzuschauen. Doch schien's mir, als zittere ihr ganzer Körper, so daß sie sich kaum auf dem Stuhle zu erhalten vermöge. — Die Baronin ruhte an der Lehne ihres Sitzes und blickte finster vor sich hinaus. Clemens Günsfeld fühlte sich ersichtlich noch immer nicht behaglich, während seine Gemahlin sich gar keine Mühe gab, ihren hohnvollen Triumph zu verbergen. Der Bräutigam sah dagegen wieder nichts weniger als glücklich aus. Sein Auge glitt voll Unruhe bald zu Agnes hinüber, bald wendete es sich mir zu, und seine Wange wurde selbst in diesen wenigen Sekunden rasch hintereinander roth und blaß. — Endlich, weiter gegen den Hintergrund zu, stand das edle Paar, der Herr Trübe und die Vinoy, und neben und hinter ihnen hielten sich die übrigen Schloßleute, vorn Justi, dessen Augen, wie ich selbst in dieser Entfernung wohl erkannte, mit einer Art von düsterem Drohen die meinen suchten.

„Das alles sah ich, und den letzteren Blick erwiderte

ich voll ruhigen Ernstes. Denn ich stand, als ich bis an den kleinen Tisch vorgeschritten war, wohl eine Minute lang und länger ruhig, um des Kreises und meiner selbst in demselben völlig sicher zu werden. Dann aber trat ich noch einen Schritt weiter vor und sprach nach einem festen Blicke in die Runde: „Die Frau Baronin hat die Gnade gehabt, mir zu erklären, daß eine anderweitige Verbindung des gnädigen Fräuleins ihre Billigung nicht finde —“

„Die Baronin schaute finster zu mir herüber. ‚Was soll das?‘ rief die Dame von Günsfeld heftig.

„Ich erwiderte ruhig den Blick der Einen und antwortete der Anderen kalt. „Ich muß die gnädige Frau daran erinnern, daß ich hier als Geistlicher und in meinem Amte stehe und jede Unterbrechung zurückweise.“ Und als sie wirklich schwieg, redete ich weiter: „Nach dem Willen der Frau Baronin soll ich gegenwärtig den Herrn Lieutenant Franz von Günsfeld und das Freifräulein Agnes von Morner ehelich verbinden. Bevor ich jedoch das genannte Paar auffordere, an den Altar zu treten, habe ich dasselbe, weil ich keine Gelegenheit zu einer Privatunterhaltung gefunden, hier öffentlich um die Erklärung seiner vollen und freiwilligen Zustimmung zu ersuchen —“

„‚Ganz, wie ich's mir dachte!‘ rief Frau von Günsfeld und sprang auf und lachte zornig. ‚Tretet also ab, Herr! Man bedarf Eurer hier nicht! Mit Ihrer Erlaubniß, liebe Baronin — ich habe meines Schwagers

Schlitten sogleich nach Zirkenitz zurückbeordert. Unser guter Vollhardt weiß den Befehlen seiner Herrschaft besser zu gehorchen. Er kann bis Mitternacht hier sein.'

„Agnes zuckte auf, ihr Auge flog mit einem entsetzten Blicke zu der grausamen Dame, zu mir, zu ihrer todesstarren Mutter. Aber auch Franz erhob sich plötzlich, und seine Worte klangen hart und stolz: ‚Beruhigen Sie sich, mein Fräulein! Man hat mich Ihrer Einwilligung versichert. Ich erfahre eben, daß man mich belogen hat. Ich habe Sie lieb, Fräulein Agnes, aber meine Ehre nicht weniger, und Fluch über mich —'

„‚Halt!' schrie es aus dem Hintergrunde des Saales gewaltig herüber, und aus der Gruppe der zurückprallenden Dienerschaft hervor stürzte Robert in den Lichtkreis, leichenblaß, mit unheimlich funkelnden Augen, mit flatterndem, verwirrtem Haare und beschmutzter Uniform. ‚Halt, hier bin ich und biete euch allen Trotz!'

„‚Der Deserteur!' rief Frau von Günsfeld, nach dem ersten Schrecken schon wieder hohnvoll. — ‚Rasender! — zurück! Du hast keine Stätte mehr in meinem Hause!' klang die Stimme der Baronin. — Und Agnes war neben ihm, sie warf sich an seine Brust, sie schlang ihre Arme um seinen Hals. ‚Rette mich, schütze mich, Robert, vor diesen gräßlichen Menschen! Sie sind erbarmungslos!'

„‚Vor ihnen und aller Welt, meine einzige Liebe! Mit dem letzten Blutstropfen!' rief er, sie fest an sich drückend. ‚Tödten kann man uns, aber nicht trennen!' —

„Und da wurde wieder die schreckliche, scharfe, hohnvolle Stimme laut, und sie rief: ‚Ei, Pfarrer, segnet ihr Herren Geistlichen auch Bruder und Schwester zur Ehe ein?‘

„Es durchzuckte mich wie ein Blitz; —. war es das gewesen, was die Baronin bei ihrem ‚Unmöglich!‘ im Sinne gehabt hatte? — Und ob und wer es gewußt — einen Augenblick stand alles wie gelähmt. Nur Agnes richtete sich hoch auf und starrte, blaß wie eine Leiche, mit erlöschendem Blicke zu dem grausamen Weibe und zu ihrer Mutter hinüber. Dann sank sie plötzlich in Roberts Armen zusammen.

„Da kam wieder Leben in ihn, in uns alle. ‚Mein einziges Lieb — stirb nicht! Sie lügt ja, es ist nicht wahr!‘ schrie er auf. ‚Zu Hülfe, sie stirbt!‘ — Und ich war schon bei ihm und half dem auf die Kniee Sinkenden den leblosen Körper des armen Kindes stützen. —

„Sie schrieen rings durcheinander, sie drängten sich herbei. Ich unterschied die rauhe Stimme Justi's: ‚Es ist eine Lüge! Ich kann die Beweise liefern!‘ — Ich hörte auf nichts, ich achtete auf nichts, ich folgte nur der dumpfen Weisung der Baronin: ‚In ihr Zimmer!‘ — und trug das noch immer leblose Kind mit Robert hinüber. —

„Ich habe sie nur als Leiche wieder gesehen,“ sprach der Alte nach einer langen, schweren Pause, erschüttert von neuem. „Sie starb, ohne wieder zum vollen Bewußtsein zu erwachen, am nächsten Abend. Und auch Robert habe ich nicht wiedergesehen. Als sie todt war,

hatte er hinter verschlossenen Thüren eine lange Unterredung mit seiner Tante gehabt und ist davon gegangen, vorüber an allen, ohne Wort, ohne Gruß, zu einem von seinen getreuen Fischern. Den hat er beredet, ihn mit dem Boote wieder zur Stadt zu bringen, und sie sind noch in der Nacht abgefahren und in einem neuen Schneesturme zu Grunde gegangen. Das Boot und die Leichen sind nicht gefunden worden.

„Ich habe nichts mehr hinzuzufügen," schloß der alte Herr. „Nach den Geheimnissen des Hauses und der Baronin bin ich niemals lüstern gewesen und vermag daher auch keine Auskunft zu geben. An Justi's Worte: ‚Es ist nicht wahr! Ich habe die Beweise!' glaubte und glaube ich, und das genügt mir völlig. — Die Baronin habe ich wenig mehr gesehen und nie mit ihr über die traurigen Ereignisse geredet. Die Dame wurde hinfälliger von Tag zu Tag, und als ich endlich nach zwei Jahren von Tamsel auf diese meine jetzige Pfarre berufen wurde, ließ sich schon ihr baldiges Ende voraussehen. Sie starb gleich nach meinem Fortzuge. Ihre Erben, die Günsfeld, wurden des Besitzes nicht froh. Sie verkauften die Güter und zogen fort. Ich hörte nie wieder von ihnen, bis du heute den Namen nanntest, mein Sohn. Ich wollte nicht mehr an sie denken, und ihr seht wohl, meine Kinder, ich hatte und habe ein Recht dazu."

In doloribus.

Tagebuchblätter eines Verschollenen.

Altenburg, den 6. August 1840.

Wer mir das gestern zu dieser Stunde gesagt hätte, daß ich heut Abend, grade heut, hier still am Fenster sitzen und hinausschauen würde auf den kleinen Platz mit seinem Brunnen und den Bäumen, auf das alte graue Gebäude drüben, in dem ich seit dem Jahre so manche arbeitsame und mühevolle, so manche friedliche und frohe, so manche bewegte und glückliche Stunde verlebte; friedlich und gewissermaßen lebenssicher, vor allem aber vor meinem Tagebuch — lieber Gott, ich weiß nicht, ob ich verdrießlich den Kopf geschüttelt oder auch, gut gelaunt, dem Propheten ins Gesicht gelacht hätte!

Wahrscheinlich war dieß alles gestern auch grade am allerwenigsten. — Seit dem 12. August des vergangenen Jahres mache ich am hiesigen Gymnasium mein sogenanntes Probejahr durch. Seit sechs, sieben Monaten erklärt man mir, daß die neu zu gründende Hülfslehrerstelle keinem anderen zu Theil werden würde, als mir — man sei sehr zufrieden mit mir und freue sich meiner „Acquisition,“ so daß ich ganz stolz werde

und froh auf ein Ende des alten Pechs rechne, das mich bisher verfolgt hat. Der Tag der Wahl ist im Senatscollegium schon angesetzt — er kommt; jetzt, Emil, wird dein Loos entschieden! — Aber gehorsamer Diener — die Wahl wurde noch nicht vorgenommen, sondern mußte hinausgeschoben werden, dießmal, das nächstemal, zum dritten und viertenmal, wer weiß wie oft und aus welchen Gründen!

Das geht so fort, bis im Juli die Hundstagsferien beginnen und mein Jahr zu Ende ist. Der alte Mißmuth erfaßt mich, das alte Pech ist wieder da! Die Freunde trösten und wissen von allen möglichen guten Anzeichen, ja von den sichersten Aussichten zu reden. Allein ich hatte keinen Glauben mehr, und hätten Wellauers mir nicht, wie man zu sagen pflegt, die Sache über den Kopf fortgenommen und mir die zwei Zimmer in ihrem Hause angeboten oder vielmehr aufgedrungen, so wäre ich mit Sack und Pack davongezogen. Und hätt' ich's nicht einmal fest versprochen gehabt, bei Rosa's Hochzeit anwesend zu sein und als Brautführer zu fungiren, so wäre ich trotzdem am ersten August nicht zurückgekehrt. — Ich muß selber über diese Kette von „hätte nicht, so wäre das" lachen.

Ich komme also zurück und trete bei Wellauers ab; die Zimmer sind allerliebst, freundlich und friedlich; meine Bücher sind aufgestellt, alle meine Effecten aus Kisten und Kasten genommen und sauber in Schrank

und Kommode untergebracht; das Ueberflüssige, die Bücherkiste, der alte massive Studentenkoffer in der dunklen Kammer nebenan. Kurz, es sieht aus, als solle ich hier nicht höchstens ein paar Wochen, sondern Jahr und Tag bleiben. Also ist am Ende die Wahl inzwischen gewesen, und man will mich mit dem mir günstigen Ausfall derselben überraschen?

„Es thut mir erschrecklich leid, liebster bester Doctor, das Ding ist noch immer nicht in Ordnung," sagt der gute alte Wellauer und schiebt, verdrießlich und verlegen, seine Perrücke hin und her, so daß sie noch schiefer auf dem kleinen runden Kopf sitzt, als gewöhnlich. „Weiß der Kukuk, worans liegt. Wir alle wissen, daß die Sache Eile hat, in acht Tagen fängt ja die Schule wieder an. Wir drängen und drängen, daß die Wahl endlich ernstlich angesetzt und absolvirt wird; der Burgemeister verspricht das beste und — na, es kommt nicht dazu, der Kukuk hol's! Aber nur noch ein paar Tage Geduld, Freundchen! Es muß und wird kommen."

Mit der Geduld sah es freilich nicht zum besten aus, doch hielten mich die Vorbereitungen zu Rosa's Polterabend so in Athem, daß ich nicht viel zum Nachdenken, zum Aerger, zum Plänemachen kam. Als ich aber gestern Abend Rudolfs Brief bekam, eben da ich mich für die Gesellschaft ankleidete, und in ihm die Aufforderung, mich so bald wie möglich bei ihm einzufinden, er habe alles eingeleitet, die vacante Klassen-

lehrerstelle sei mir sicher, und handle es sich nur um meine persönliche Vorstellung — da war ich allerdings augenblicklich und fest entschlossen: Gottlob, die Quälerei hatte einmal ein Ende! Und wenn mir das Scheiden von hier auch noch so schwer wurde und ich all' die lieben Menschen in den festlichen Räumen mit dem schwermüthigen heimlichen Gedanken ansah: du siehst sie heut' und morgen zum letztenmal, und wie wird's dir sein, wenn du von ihnen allen geschieden bist? — es half nichts: im tiefsten Grunde war es doch am besten, daß ich ging.

Heut Morgen, während der langen stillen Stunden — ich finde es ganz natürlich, daß Rosa sich für den heutigen Tag und bis zur Trauung alle Geselligkeit, ja alle Besuche verbat, und daß daher selbst wir Nächsten uns bis dahin selbst überlassen blieben — heute Morgen holte ich, nach langer ernster Ueberlegung, die Kiste und den Koffer aus der Kammer herbei, schloß auf und begann die alten abgelegten Effecten, die Broschüren- und Papierbündel, die darin seit meiner ersten Ankunft in unserer Stadt liegen geblieben waren, herauszunehmen und flüchtig durchzusehen, was davon etwa noch aufbewahrenswerth sein möchte: mein Hab' und Gut hat sich doch hübsch vermehrt, und ich habe keinen Platz für nutzlose Dinge übrig.

So löste ich denn auch die Schnur von einem Packet, das ich seit meinem Abzuge von der Universität, glaub'

ich fast, nicht mehr geöffnet hatte. Es waren allerhand akademische Erinnerungen, Festgedichte, Dissertationen der Freunde, und was dergleichen mehr ist. Dazwischen aber lag versteckt ein schlicht in dunkles Leder gebundenes Buch, auf der Decke mein Name und die Jahreszahl 1830 — mein längst für verloren gehaltenes, oft schmerzlich vermißtes Tagebuch!

Da stand ich und hielt das Buch in der Hand und schlug es auf und schaute hinein — viel stand leider nicht darin, die lustige Studentenzeit hatte mir selten Zeit und Stimmung für dasselbe gelassen. Aber es war mir schon genug, daß ich es nicht verloren hatte, daß ich es hielt und hineinsah. Mein Tagebuch! Was für eine Flut von Gedanken und Erinnerungen so ein einzig Wort, so ein einziger Blick zuweilen in uns emporrauschen läßt!

Lieber Gott! Es sind seitdem zehn volle Jahre vergangen; ich war achtzehn alt, und der Tag war gekommen, an dem ich in die weit entfernte Universitätsstadt abreisen sollte. Ich stand in dem kleinen Hinterzimmer und legte die letzten Kleinigkeiten in den gepackten Koffer — heiter nicht, denn der Abschied wurde mir sehr schwer: mein Vater war vor drei Monaten gestorben, und meine Mutter, deren einziges Kind ich war, blieb nicht nur allein und einsam, sondern auch, wie ich leider gut genug wußte, in sehr beschränkten Umständen zurück, so daß mein Studium nur mit den

größten Entbehrungen und weil es der Vater ausdrücklich verlangt hatte, möglich gemacht werden konnte. Ich hatte mich zu jedem Opfer bereit erklärt, ohne daß dasselbe angenommen worden wäre, und stand eben vor meinem Koffer und dachte: besser wär' es doch, du bliebest daheim, bei der Mutter, zu ihrem Trost und Schutz, und widmetest dich einem anderen Beruf, der dich schneller selbständig machte! — Da trat meine Mutter herein und gab mir etwas, das in Papier eingeschlagen war, hieß es mich in den Koffer legen und erst in der Universitätsstadt auspacken. Sie gebe es mir als ein Amulet in allen Wirren, in aller Gefahr des mir bevorstehenden bunten Lebens.

Es war dieß Tagebuch, und sie hatte auf die erste Seite geschrieben: „Du bist noch sehr jung, mein liebstes Kind, und sollst fortan doch schon selbständig sein, sollst in dem Treiben und den Wirren der Welt und des Lebens deinen Platz behaupten und Seele, Herz und Gewissen frei halten von Sünde, von Vorwürfen und Reue. Das Auge Gottes ist überall über dir, aber die Menschen wollen es so oft nicht sehen und verbergen sich so oft vor ihm; und das Auge deiner Mutter kann nicht mehr über dich wachen. Darum gebe ich dir dieß Buch, daß du darin oft von deinem Leben und Treiben, deinem Thun und Lassen, deinen Worten und Gedanken Rechenschaft ablegst. Denn ich bin des festen Glaubens, daß, wo ein Mensch das alles in wirkliche

Worte faßt und der Wahrheit die Ehre gibt, weder Unklarheit, noch Unrecht oder Sünde darin bleiben kann, sondern, wenn überhaupt vorhanden, schnell und für immer entweichen wird. Und richte deine Worte an mich. Da wissen wir beide und fühlen es, daß keine Ferne uns zu trennen vermag, daß du mir dein altes Vertrauen bewahrst und daß ich immerdar mit meiner Liebe dir nahe bin und über dich wache."

Ich habe ihren Wunsch erfüllt — wenigstens eine Zeitlang, bis anfangs der Zerstreuungen und später der Arbeiten gar zu viele wurden und ich endlich das Buch gar, wie ich fürchtete, verlor. Ich will mich nicht besser machen als ich bin: ich war jung und liebte und genoß das Leben und verlor manche Stunde um eitler Zwecke willen. Aber ich darf mich auch nicht schlechter machen, als ich war und bin: ich habe mich nie vor Gottes Auge verborgen und die Liebe meiner Mutter mir immer nahe gefühlt, auch nachdem die heißgeliebte Frau mir — es ist nun schon lange her! — genommen war.'

So stand ich und las und dachte und gab mir selber das Versprechen, daß ich das Buch jetzt von neuem und besser benützen wolle als damals. Es gibt nicht nur der inneren Erlebnisse genug in mir, sondern leider auch der peinlichsten Unklarheit.

Da ging die Thür auf, und Wellauer kam herein, die Perrücke schief, das Gesicht glühend — ich wußte,

er war in der Session gewesen, und der Morgen war außerordentlich heiß. Da er meine Packereien sah, stutzte er. „Was gibt's, Freund?“ rief er. „Heut am Hochzeitsmorgen, wo Sie längst im Frack sein sollten, rühren Sie zwischen den alten staubigen Scharteken?“

„Lieber Herr Senator,“ sagt' ich achselzuckend, „grade an dem stillen geschäftslosen Morgen fing ich an, was mir demnächst doch bevorsteht. Ich habe gestern den Brief eines Freundes erhalten, der mich schleunig nach X. beruft, wo mir durch seine Vermittelung eine Stelle sicher ist.“

„Unsinn! Unsinn! Zu spät, zu spät!“ rief er und gab der Perrücke einen Stoß, daß sie tief in den Nacken rutschte. „Ich komme eben aus der Session, laufe mich in Schweiß, um Ihnen zu sagen, was eigentlich bis morgen oder übermorgen noch Geheimniß ist. Aber was thut man nicht für einen Menschen, den man lieb hat? — Die Wahl ist gewesen — wußt' es gestern schon, daß sie kommen würde, es brannte mir auf dem Herzen, durfte aber nichts sagen! — Der Herr Doctor Emil Ring sind gewählt. Ich laufe mich in Schweiß, sag' ich; ich breche meinen Amtseid, und da will dieser Doctor Emil Ring auf und davon — hol' Sie der Kukuk! — Du mein Gerechter! Schlägt es schon Eins? — In einer Viertelstunde sollen wir in der Kirche sein! — Kein Wort, Doctor, kein Wort! Ziehen Sie sich an! — Und nicht geschnauft von der Nachricht — hören Sie? Bei meinem Zorn!“

Und damit schoß er fort. Und ich stand betäubt und doch seelenfroh — ich muß es wiederholen: der Abschied von hier wäre mir gar zu schwer geworden! — Und ich zog mich an und ging zur Hochzeit und „schnaufte“ nicht von der Nachricht.

Gemerkt oder erfahren haben sie aber dennoch etwas — ich traue Wellauer nicht. Als das neue Paar von dem langweiligen Diner in den Reisewagen stieg, drückte der Doctor mir die Hand und sagte cordial: „na, auf Wiedersehen, Hausfreund, aber nicht als Patient!“ — und Rosa fügte hinzu: „nehmen Sie sich des Vaters an!“ — Der Alte aber meinte, da wir auseinandergingen: „es wird mir doch recht kurios und einsam werden! — Sprechen Sie fleißig ein, College; wir haben ja auch viel zu bereden.“ — Wie könnten sie so sprechen, wenn sie nicht bestimmt voraussetzten, ja wüßten, daß ich hier bleibe? —

Und nun, in der stillen Festabendstunde, sitz' ich und weihe das alte Tagebuch wieder ein — es beginnt ja mit dem heutigen Tage ein anderer Lebensabschnitt für mich, will's Gott, ein glücklicher! — Ich war so froh, als ich das Buch heute Morgen fand — bedeutet und bringt es mir das Glück? —

Das Mädchen rief mich eben hinab. Senators wollten noch ein wenig unter die Linden gehen, der Mond scheine so schön; der Herr Rector sei schon da, und ich solle doch auch kommen.

Wenn ich nur diese Wohnung behalten könnte, sie liegt mir so bequem und ist mir so lieb durch die Aussicht auf all' die theuren Plätze unserer stillen Freuden. Weiß nicht, wie Wellauers darüber denken. Fragen darf ich nicht. Dann thäten sie's mir zu Gefallen — vielleicht wider ihr Können und Wollen.

Den 7. August.

Wellauers sind doch ganz treffliche Menschen! — Heute Morgen, da mir die Babette das Frühstücksbrod und frisches Wasser brachte, hatte sie zugleich ein Compliment von der Frau Senatorin, und wenn ich hernach ausginge, möcht' ich doch ein paar Augenblicke bei der Dame vorsprechen. Das that ich denn bald, denn bei ihr kommt man nie zu früh, und da fing sie gleich an: „Liebster Doctor, mein Mann hat mir heute Morgen von Ihrer Packerei gesagt, zugleich aber auch in allem Vertrauen, daß Sie uns nun erhalten bleiben. Zugleich sagte er mir aber auch von Ihrer Eigensinnigkeit und Spitzfindigkeit und Ihrem peniblen Wesen —" sie lächelte mich schalkhaft an — „und daß man Ihren möglichen Absprüngen gleich begegnen müsse. Darum sag' ich jetzt schon: Sie denken doch nicht daran, uns zu verlassen?"

„Sie machen mich durch diese Worte glücklich," versetzte ich ganz froh. „Können Sie mir die beiden Zimmer lassen —"

„Natürlich können wir sie Ihnen lassen," fiel sie ein. „Das Haus steht ja bis auf unsere Wohnung leer, und wenn die Kinder einmal kommen, so ist für die Platz genug neben und über Ihnen. Ja, um ehrlich zu sein," fuhr sie fort, „wir freuen uns, daß wir Sie haben. Mein Mann und ich haben schon öfters darüber geredet, daß es nicht gut für uns sei, so ganz allein mit den zwei Mädchen in dem großen Hause zu leben. Man kann doch nicht wissen, was passirt. Natürlich hatte die Sache aber auch von der anderen Seite ihr Bedenkliches. Wir haben nie Miethsleute gehabt; von einer Familie konnte keine Rede sein, da wir, eben der Kinder wegen, wenn sie zum Besuch kommen, nicht den Platz haben. Also handelte es sich um einen einzelnen Mann oder eine einzelne Dame. Deren gibt's aber nicht viele, und alle conveniren einem doch auch nicht. Einen Lebemann, einen unruhigen Gast können wir nicht gebrauchen, wir sind an Stille und Ordnung gewöhnt. Und jemand, der uns und dem wir fremd blieben, kann uns auch nicht zusagen. Wer bei uns im Hause lebt, gehört zu uns. Und so sehen Sie denn wohl," schloß sie und bot mir herzlich die Hand, „daß wir Ihrer sehr froh sind. Sie erfüllen alle Bedingungen, die wir stellen möchten und stellen müssen. Seien Sie uns von ganzem Herzen, nicht mehr als Gast, sondern als Hausgenosse willkommen, lieber Ring."

Ich drückte ihre Hand, ich sprach ihr meine volle

Freude aus, fragte aber endlich doch auch schüchtern — wir sind ja in solchen Fällen regelmäßig so dumm! — „nach — den — Bedingungen —“

Sie fing an zu lachen. „Das müssen Sie mit meinem Mann contractlich abmachen,“ sagte sie. „Ich verstehe von dergleichen nichts und will auch nichts davon. Und nun nochmals, als Hausgenosse willkommen, und wenn Sie irgend welche Wünsche haben, so sprechen sie dieselben dreist aus. Sie sollen es behaglich bei uns haben.“ —

Lieber Gott, behaglich hab' ich es schon! Wie hübsch, wie sauber, wie bequem alles um mich her ist! Wie herzlich die Worte sind, die mir entgegenschallen, wie freundlich die Blicke, die mich grüßen, wie wohlthuend die kleinen Aufmerksamkeiten, mit denen man mich, so ganz ungesucht, so ganz, als verstände sich dergleichen von selbst, verziehen zu wollen scheint! — Der Contrast mit meiner bisherigen Wohnung, wo die Leute doch durchaus höflich und anständig waren und mir alles Ausbedungene gewährten, ist schon sehr groß; an die beiden traurigen Hauslehrerstellen während der vorhergehenden fünf Jahre darf ich gar nicht denken. Aber freilich, Wellauers hab' ich auch fast vom ersten Begegnen an verehrt und täglich lieber gewonnen, und wenn der Mensch nach dem Tode der eigenen Eltern überhaupt noch einmal wieder ein ähnliches Gefühl Fremden zu widmen vermag, so habe ich es schon jetzt

für dieses treffliche, herzliche alte Paar und weiß gewiß, daß es im täglichen Verkehr noch steigen wird.

Mittags an meinem alten Tisch, wo ich mich heut zuerst wieder einfand, gratulirte man mir schon von allen Seiten. Mit dem Amtsgeheimniß muß es daher nicht so streng genommen werden. Hernach sagte mir Wellauer auch, daß ich die officielle Benachrichtigung, wo nicht bereits heut, doch jedenfalls morgen erhalten würde und auch alle übrigen Formalitäten schnell absolvirt werden dürften. Die Zeit drängt allerdings, denn am 13. August hab' ich bereits meine ersten Lectionen zu geben.

Nachmittags saß ich bei Wellauers. Es war gottlob endlich ein Gewitter gekommen, nach der unendlichen Hitze eine große Erquickung; der Regen strömte gewaltig und bannte uns in das Zimmer und ließ uns so recht gemüthlich zusammensitzen und über Nahes und Fernes plaudern — zum erstenmal seit meiner Rückkehr. Denn in diesen unruhigen Tagen, wo man von Morgens früh im Gang war und der Strudel der Festlichkeiten uns förmlich betäubte, war an dergleichen nicht zu denken. Wir redeten auch darüber und schüttelten die Köpfe über diese unermüdliche Festeslust des Doctors — Wellauer heißt es geradezu und mit hörbarem Verdruß: Großthuerei — welche zumal in solcher Uebertreibung keiner seiner Freunde in ihm ahnte, und die uns allen wirklich zu viel zumuthete, von der Braut und ihrem Vater

ganz zu schweigen. Da kamen wir denn auch auf diese beiden letzteren zu reden, den Alten, der selber zugestehe, daß und wie einsam er sich fühlen werde, und der, wie er nun einmal sei, dieß innerlich sicher noch viel ernster empfinde, als er es ausspreche, so daß man wohl daran denken müsse, ihm Gesellschaft, Unterhaltung, Aufheiterung, mit einem Wort eine Art von neuer Häuslichkeit zu verschaffen. Und nun endlich, fast ein wenig zögernd, fingen wir auch von Rosa an, und ich mußte leider erklären, daß ich sie nicht bloß gegen früher überhaupt, sondern auch von neuem nach den drei Wochen meiner Abwesenheit sehr verändert gefunden habe und fast bestürzt gewesen sei über diese stille, ernste, ja trübe Erscheinung.

„Sie haben ganz Recht, Doctor," sagte die Senatorin in schier bekümmertem Tone. „Das Kind ist unendlich verändert, und wer sie in diesen letzten Tagen und besonders bei der Trauung und diesem, allerdings tödtlich ermüdenden Diner beobachtete, durfte schon erschrecken über diese Bläße, diese Traurigkeit — so nur kann ich's heißen. Wenn aber Ihnen das alles schon auffiel, so denken Sie einmal, wie mir dabei zu Muth sein muß, die ich ihr doch, kaum mit Ausnahme des Vaters, auf der Welt am nächsten stand und stehe! Ich sprach am Hochzeitsmorgen, wo wir nach ihrem Willen ganz allein bei einander waren, so recht von Herzen und zu Herzen mit ihr, über ihre Jugend, ihren Braut-

stand, ihre Ehe. Ich fragte sie nach der Trauung, während des Mittagsmahls mehr als einmal um ihr Befinden — ihr Aussehen und Wesen ängstigte mich, sagt' ich schon. — Aber was half's? — Sie war herzlich, innig, zärtlich — sie kann ja nicht anders sein! — aber diese unglückliche Verschlossenheit verließ sie auch jetzt keinen Augenblick. Und seht, Kinder," fügte die Dame kummervoll hinzu, „das thut mir so weh, das ängstigt mich! — Und ich frage mich mit tausend Schmerzen: wenn sie nicht glücklich ist — und sie ist's nicht! — was mußte dieser Bund geschlossen werden?"

„Na na, na na, Alte, übertreibe nicht so erschrecklich!" sprach der Senator munter, „für mich geht das alles ganz mit natürlichen Dingen zu. Daß sie müde und angegriffen erschien, versteht sich von selbst, wir waren alle abgehetzt. Daß sie ernst und still war, ist auch fadengerade. Sie ist ein wackeres Kind und versteht den Schritt, den sie thut, zu würdigen — es ist kein Tanzschritt. Die Trennung vom Alten gehört auch dazu; wenn sie auch fortan Haus an Haus wohnen, es ist doch anders als seither. Uebrigens ist die Rosa nie besonders lustig, laut oder auch nur offen gewesen, ich kenne sie doch auch! Endlich dieser Bund — na, Alte, von großer Liebe ist dabei freilich wohl keine Rede gewesen, glaub' ich selbst, aber von herzlicher Achtung und Neigung und gutem Vertrauen. Das ist denn doch auch etwas. Und dazu ist Doctor König ein lustiger

Mann, ein hübscher Mann, wohlhabend von Haus aus, mit brillanter Praxis —"

„Und ein Junggesell. von fast oder voll vierzig Jahren," fiel die Senatorin ernst ein. „Was aus dem bei allen sonstigen guten — und gibt es bei ihm nur solche? — Eigenschaften, für ein Ehemann wird, vermag niemand vorauszusagen. Kurz, ich kann euch und mir nicht helfen: ich denke mit Angst und Sorgen an Rosa's Zukunft. Gott gebe, daß ich mich täusche!"

„Es ist fast, als redeten Sie von einem eigenen Kinde!" sagte ich, ergriffen von den Worten der Matrone.

„Ei, sie hat die Kleine auch immer ihren eigenen vorgezogen," bemerkte der Senator neckend.

„Beinah — ja," versetzte sie ruhig. „Sie verdiente es auch und bedurfte dessen. Seit Heißler hier angestellt und unser Nachbar wurde, ward er unser Freund und seine Gattin war meine liebste Freundin. Als sie bei der Geburt dieses Kindes starb, nahm ich dasselbe aus ihren leblosen Armen und hielt und erzog es fünf Jahre lang hier im Hause, unter meinen eigenen Kindern, als mein eigenes, und liebte es wie die meinen, ja mehr. Denn es hatte niemand als uns — was konnte der, damals überdieß kränkelnde und schwermüthige Vater einem so jungen Wesen sein? Und so fühl' ich noch heut, und so hat auch sie für mich gefühlt bis — sie sich verlobte. Seitdem verschloß sie sich. Und das thut mir so weh und ängstigt mich."

Den 9. August.

„In Amt und Würden!" — Blitz noch einmal, was ist's für ein stolzes Gefühl! — Ich komme mir seit gestern Abend, wo ich das Ernennungsschreiben erhielt, wirklich wie ein ganz anderer, erschrecklich achtungswerther Mensch vor und habe mich heut Morgen extra vor den Spiegel gestellt, um zu sehen, ob keine Veränderung mit mir vorgegangen sei. Etwas Gehobenes und Getragenes nahm ich wirklich in meiner Miene wahr, und zuletzt machte ich meinem Spiegelbilde eine höchst anständige Verbeugung und sagte dazu angenehm lächelnd und herzlich: „mein Compliment, Herr Oberlehrer!" — Den Titel habe ich zu der Stelle erhalten.

Ich bin ein Kind, aber ein glücklicher Mensch. Du lieber Gott, wenn man acht Jahre lang immer Unglück hatte, so zu sagen stets in Wind und Regen campirte, zuweilen auch recht unter der Traufe stand, und nun endlich und plötzlich ringsum blauen Himmel über sich sieht und im hellen, wärmenden Sonnenlicht steht, da darf man wohl ein wenig närrisch thun! — Meine Anstellung ist auf Lebenszeit, ein Vorrücken nicht abgeschnitten, vielmehr nach menschlicher Voraussicht sicher; die Besoldung ist anständig, ja für mich, der ich bisher so sparsam wie irgend möglich leben und die Ausgabe auch nur eines Extragroschens vermeiden mußte, überreichlich, die in Aussicht gestellte Pension völlig genügend. Mein alter Rector ist mein väterlicher Freund; meine

Collegen sind wackere Leute. Meine Schüler kenn' ich bereits, sie haben Vertrauen zu, und Respect vor mir; die mir übertragenen Lehrgegenstände sind mir geläufig und lieb und lassen mir endlich alle billig zu erwünschende freie Zeit. — Kurz, wohin ich sehe und wie ich's anschaue, muß ich zufrieden und froh sein.

Daß hinter dem allen noch ein paar unerfüllte, weil eben wohl unerfüllbare, Wünsche sich bergen und zuweilen mir das Herz von neuem schwer machen und den Kopf mit den alten süßen und schwermüthigen Träumen füllen — das darf und soll mich nicht irre machen: es ist menschliches Loos. Wünschen und Träumen hängt nicht von des Menschen Willen ab, es kommt ungerufen und unwiderstehlich. Aber daß wir uns, wenn die Wirklichkeit den Wunsch für unerfüllbar erklärt und den Traum uns als Traum zeigt, nicht muth- und kraftlos abwenden und Herz und Auge verschließen gegen alles Gute und Schöne, was Welt und Leben uns freiwillig, über Wunsch und Traum hinaus bieten — dazu sind wir auch wieder Menschen.

Heut Mittag muß ich also Dankbesuche machen — ehrlich gestanden, eine schreckliche Aufgabe, für deren Absolvirung ich mich aber klüglich schon im voraus belohne, indem ich mich vom Kirchenbesuch dispensire — der eine oder andere wird mir das schon verdenken! — und mich zu meinem Tagebuche niedersetze, für das ich seit seiner Wiederentdeckung eine wahrhafte, mich selbst

zum Lachen reizende Leidenschaft empfinde. Interessant ist sie mir aber dennoch, denn ich erkenne auch daraus, wie ganz unendlich ich mich verändert habe. Vordem, damals als ich auch in dieß liebe alte Buch schrieb, hätte ich an einem so wunderschönen Morgen unbedingt hinaus müssen, je weiter, desto lieber; in je größerer Gesellschaft, desto heiterer. Heut macht mich gerade mein stilles Zimmer, der Blick ins Freie, die Einsamkeit und Unterhaltung mit mir selbst so glücklich wie möglich. Und ich sehe, im Schreiben pausirend, hin und wieder mit wahren Liebesblicken hinaus auf den kleinen Platz und die alten grauen Häuser; ich fühle mit Entzücken die wunderbar reine, elastische Luft ins offene Fenster streichen; ich lausche so träumerisch auf das eintönige Rauschen des Brunnens dort zwischen den Linden, auf den Schritt eines Vorübergehenden, der eigenthümlich durch die rings herrschende Sonntagsstille hallt, auf das eben beginnende, prachtvolle melodische Geläut der Kirchenglocken.

O Himmel, wie lächelst du so leuchtend blau, so rein, so belebend und erheiternd herab auf unseren stillen Erdenwinkel! O Sonne, wie küssest du so golden, so freundlich drüben die alten ernsten Giebel, als sollten sie's auch wissen und fühlen, daß heut nicht bloß die Menschen, sondern auch die ganze Natur und alle Kreatur ihren schönsten Feiertag haben! —

Ich habe einen Zug an mir — anders weiß ich es

nicht zu bezeichnen, wie ich ihn denn auch nur in seinen Aeußerungen näher zu bestimmen und deutlich zu machen im Stande bin: in Momenten, wo ich mich, sei es innerlich, sei es äußerlich, durch irgend etwas erfaßt und ergriffen fühle, mag es zuweilen geschehen, daß ich bald laut, bald leise zu mir spreche: „sieh, das ist so schön, so ergreifend, so schrecklich, daß du dich früher oder später daran, und zwar grade an diesen Moment, diese Situation, diese Empfindung, erinnern willst!“ — Das hab' ich in meiner frühesten Jugend schon geübt, und zwar viel häufiger als jetzt, und ich habe ein solches mir selbst gegebenes Versprechen stets redlich gehalten; immer kamen mir plötzlich einmal solche Momente in Erinnerung, nun dieser, dann jener, oft ohne irgend eine erkennbare Veranlassung, aber stets mich erfreuend. Denn selbst das Traurige und Schwere gewinnt durch die Erinnerung für uns einen gewissen halb wehmüthigen, halb anheimelnden Reiz.

Ich möchte wohl wissen, ob andere etwas Gleiches oder Aehnliches an sich beobachtet haben?

Genug, jetzt, heut Morgen, wo ich dieß schreibe, kommt mir ein solcher Moment ins Gedächtniß, ein ebenso schöner Morgen, wo ich, ein blutjunger Gymnasiast, in meinem Hinterzimmer bei den letzten Ferienarbeiten saß. Es waren auch die Hundstage. Die Hitze war auch durch ein nächtliches Gewitter abgekühlt, der Hausgarten vor mir lag erfrischt und duftend, der

Himmel spannte sich blau, die Sonne strahlte, und von drüben schauten mich ernste alte Giebel an. Es war ein Anblick, den ich oft genug, ja allstündlich, nur in Nebendingen verändert, vor mir hatte, und was mich damals aus ihm so besonders ansprach, weiß ich heut noch weniger, als ich es vermuthlich in jener Stunde gewußt habe. Aber ich versprach mir, mich daran einmal zu erinnern, und heut ist diese Erinnerung da.

Und auch heut versprech' ich mir, an diese Stunde dereinst zu denken. Ja noch mehr, daß sie und das schlichte, freundliche Bild vor mir, niemals mir entschwinde, will ich's in diesem Buch fixiren; wäre ich ein Maler, so könnte es allerliebst werden. Allein ich verstehe nur in und mit Worten zu zeichnen, und so mag es werden, wie es kann — für mich gut und treu genug.

Also: es ist ein kleiner Platz mitten im ältesten Theile der Stadt, wie ihn unsere Vorfahren nicht absichtlich und nach einem wohlerwogenen Stadtplan anlegten, sondern rein zufällig von ihren Straßenbauten übrig ließen, kaum breiter als eine ordentliche, neumodische Straße, nicht rund, nicht viereckig oder überhaupt nur regelmäßig, sondern genau so, wie es den Leuten, die hier ihre Häuser bauten, grade einfiel. Es ist, wie gesagt, der älteste Theil der Stadt, und die Gebäude umher sind ohne Ausnahme, zum Theil außerordentlich schöne, reichverzierte Giebelhäuser, nur daß

die Schönheit und die Verzierungen nicht jedermann sichtbar werden, weil niemals an eine Auffrischung gedacht wurde und daher alle hervorstechenden Farben längst verschwunden sind.

In der Mitte etwa erhebt sich der einzige Röhrbrunnen der Stadt, ein massives, plumpes Bauwerk des 16. oder 17. Jahrhunderts und doch den Umwohnenden lieb, nicht nur wegen des vortrefflichen, stets reinen und kalten Wassers, sondern auch durch das behagliche Rauschen und Plätschern desselben, bei dem es sich so hübsch ruhen, träumen oder plaudern läßt. Denn der Vater meines Senators hat um den Brunnen her vier Linden gepflanzt, die jetzt zu mächtigen und prächtigen Bäumen erwachsen sind, und unter ihnen entstanden ein paar Bänke — niemand kennt noch die ersten Stifter — welche den Nachbarn häufig zum willkommenen Ruheplatz dienen.

Da habe ich auch den Senator und seine Gattin kennen gelernt, und den alten Rector Heißler und seine Tochter Rosa mir zu wirklichen lieben Freunden gewonnen, wie freundlich sie bis dahin auch schon gegen mich gewesen sein mochten. Denn als ich im vergangenen Herbst auf einem Spaziergang mich verspätet hatte und, müde und durstig in diese Gegend gelangend, dem kühlen Brunnen zustrebte, fand ich die kleine Gesellschaft auf den Bänken, wurde von dem alten Rector erkannt, den andern vorgestellt, zum Bleiben genöthigt,

in die Unterhaltung gezogen, und kam seitdem oft genug von meiner entfernten Wohnung hieher, die liebsten, glücklichsten Stunden zu verleben. Zuweilen und allmählig häufiger ruhte hier auch der Doctor König aus, Rosa's jetziger Mann, es kamen auch andere Nachbarn; am gemüthlichsten war es aber doch, wenn wir ganz unter uns blieben.

Jetzt wohne ich nun dem Plätzchen gerade gegenüber und erfreue mich gleich den andern, wenn ich will, täglich seiner bescheidenen Reize.

Eine Straße durchschneidet den Platz in nichts weniger als grader Richtung, und rings umher münden außerdem noch ein paar Gäßchen ein — Durchgänge sollte man sagen, so schmal sind sie. An einem solchen liegen die alten Klostergebäude, in denen seit unvordenklichen Zeiten das Gymnasium untergebracht ist, und in dem Theil, der sich am Platze zu einem prachtvollen Giebel erhebt, gehören ein paar Fenster des ersten Stockes zur Wohnung des alten Rectors Heißler — es ist das Familienzimmer, wo wir im vergangenen Herbst und Winter oft sehr heiter waren, und von meinem jetzigen Zimmer aus sehe ich, an den Linden vorüber, grade hinein und erkenne mit bloßen Augen, wenn sich dort etwas am Fenster regt. Hart daran, mit dem Eingange vom Platz, während das Thor des Gymnasiums im Gäßchen ist, stößt das nicht minder schöne alte Erbhaus des Doctors König, das ich gleich-

falls ganz frei vor meinem Blicke habe. — Noch weiter rechts, an der Ecke der Straße, ist die Rathsapotheke, deren Besitzer ebenfalls ein guter Freund und Nachbar ist.

Doctor und Apotheker bei der Hand, frisches Wasser und gute Luft vor der Thür, liebe Freunde und heiterer Umgang ringsum, und die Stätte meiner Wirksamkeit so nahe, daß ich selbst beim Platzregen in Morgenschuhen hinüberspazieren könnte — wie sollte es mir nicht gut ergehen! Oberlehrer, auch Doctor Emil Ring, du bist ein höchst bevorzugtes Menschenkind! —

Den 12. August, Nachts.

Ich weiß es noch sehr gut, daß ich vordem nichts leidenschaftlicher ersehnte und liebte, als die Erzählungen Aelterer über die vergangene Zeit. Und wenn ich in manchen Punkten, leider Gottes, schon weit über mein jetziges wirkliches Alter hinaus gerathen bin und mich — Gott weiß es! — nicht mehr jung fühle — hierin blieb ich völlig Kind.

Wenn ich meine alte Senatorin einmal dazu bringe, aus den früheren Jahren zu erzählen — mit dem Senator ist es nichts, der ist viel zu sehr Quecksilber, so geistig wie körperlich — das ist ein wahrer Hochgenuß für mich, und ich kann dabei sitzen und lauschen, so andächtig wie ein Kind auf die Worte der Mutter horcht. Die Matrone könnte den Jahren nach ja auch gut meine Mutter sein, ja sie hat ältere eigene Kinder,

und sie stellte sich von jeher so freundlich zu mir, und neuerdings immer herzlicher, daß ich zu ihr wohl, wie zu meiner Mutter aufsehen darf.

Es ist für mich freilich noch ein anderer Genuß als der des Lauschens auf die alten Geschichten. Sie erzählt vortrefflich, völlig ungesucht und ganz natürlich, aber fließend, anschaulich darstellend und schildernd, daß es eine Freude ist und ich bald eine Novelle, bald eine Chronik zu hören glaube. Die Gabe des Porträtirens in der vollsten Lebendigkeit, in der größten Schärfe, ist in einem Maß die ihre, für welches mehr als einer unserer ersten Autoren dem Herrgott auf den Knieen danken würde; wir hören nicht bloß von den früheren Tagen und Menschen, wir leben in und mit ihnen.

Das hab' ich noch nie so erfahren und bewundert wie heut Abend, wo sie so recht von freien Stücken und aus dem vollen Herzen allmählig immer tiefer ins Erzählen kam. Wir waren nach dem frühen Abendessen, zu dem Wellauers den alten Rector und mich eingeladen hatten, noch an den Brunnen gegangen; der Tag war wieder glühend heiß, und es ist selbst in unseren großen Zimmern, hinter den massiven Mauern zum Ersticken schwül. Der Mond leuchtete uns heut freilich nicht mehr, er geht bereits zu spät auf, allein es ist dennoch eine mild durchsichtige, wunderschöne, friedliche Nacht, wo es einem da am Brunnen und bei

seinem Plätschern, bei dem leisen, leisen Flüstern des Lindenlaubes und dem sanften, hie und da zu uns niedergrüßenden Sternenlicht, unendlich heimlich und wohl werden mußte.

Da saßen wir, und die beiden alten Herren machten, die langen Pfeifen im schönsten Brand und die Hauskäppchen auf dem Kopf, über den Platz hin ihre Abendpromenade — der Rector, weil dieß die einzige Bewegung ist, die er sich gönnt, und der Senator so nebenher zur Gesellschaft. Die Senatorin aber war — wie, weiß ich nicht — ins Erzählen gerathen und berichtete von der ersten Zeit ihrer Ehe und so fort — eine ächte Hauschronik.

Wellauer war noch sehr jung gewesen und sie selber ein halbes Kind, so daß man selbst damals, zur Zeit der frühen Heirathen, die Köpfe darüber schüttelte. Allein, das jugendliche Paar faßte das Leben keck und heiter an und hatte sich lieb, besaß auch so viel Vermögen und Einkommen, daß es sich wohl ein wenig einschränken mußte, aber nicht grade zu sorgen hatte, und so ging alles gut, und die beiden jungen Leute wuchsen in die Forderungen des in kurzem auch für sie sehr ernsten Lebens — die Napoleonischen Kriege tobten alsbald Jahraus, Jahrein — und in ihre Pflichten als Eltern einer zahlreichen Kinderschaar, täglich besser hinein.

Ums Jahr 1809 wurde Heißler als Rector des

Gymnasiums berufen, der sächsische Magister vom reinsten Schlage, ein hochbegabter, gründlich gebildeter Mann, trotz seiner Jugend bereits durch mehr als eine ausgezeichnete Leistung auf seinem Felde bekannt und gerühmt, im Umgang schüchtern, zurückhaltend und ein wenig unbehülflich, und dennoch den Bekannten alsbald sehr theuer durch die, wenn auch leise, doch immer liebenswürdiger und ansprechender hervortretenden gediegenen Eigenschaften seines Herzens und Charakters. Bei Wellauers war er bald — die Matrone wußte nicht mehr, wie es sich so schnell gemacht — der richtige Hausfreund und trat der Familie noch näher, als er nach einem Jahre schon eine Freundin der Senatorin als Gattin heimführte.

Es mußte einen ordentlich anheimeln, wie die Matrone das nun folgende innige, herzliche, fröhliche und oft auch recht sorgenvolle Zusammenleben der beiden Familien schilderte, wie die Eltern aneinander hielten und die Kinder mit einander spielten — Heißlers hatten zwei prächtige Knaben. Aber ganz reizend wurde es, als die alte Frau nun auf die Zeit zu sprechen kam, wo Rosa erwartet und geboren wurde — ganz reizend sage ich, trotz der tiefsten Wehmuth der Erzählerin, trotz des großen wahren Schmerzes, der aus jedem ihrer Worte klang.

„Es war gute, gute Zeit für uns alle. Die Kriegsjahre waren auch in ihren Nachwehen vorüber. Die

Noth- und Hungerjahre hatten wir auch hinter uns, die Kinder wuchsen fröhlich und brav heran und machten uns wenig anderes als Freude. Wir Alten endlich, wie wir uns lachend schon zu heißen begannen, waren wohlauf und durften zufrieden und glücklich sein und waren's auch. Der Himmel lächelte ringsum, und wenn dennoch einmal ein Wolkenschatten kam, war's kein schwerer und er ging schnell vorüber, so daß man, der Abwechslung halber, auch seiner froh ward. Denn lauter blaue Tage werden dem Menschen doch endlich zuviel.

„Die Rosalie — so hieß meine Freundin — war von jeher ein innerliches und inniges Menschenkind gewesen; heiter konnte sie sehr sein, und es war wunderschön, wenn ihr das tiefe, reine, volle Herzensglück zuweilen so strahlend aus den sanften, blauen Augen hervorbrach. Lustig aber wie wir andern schon einmal, war sie nie und noch weniger wurde sie jemals laut — ihre Tochter gleicht ihr sehr, innerlich wie äußerlich. — Nun aber meinte ich sie hin und wieder noch stiller zu finden, als ich sie sonst schon kannte, auf ihrer Stirn lag das Nachdenken und in ihrem Aug' die Träumerei, zumal wenn die Kleinen so lustig um uns herumjubelten und tollten, und als ich sie endlich einmal fragte, was es denn eigentlich mit ihr gäbe, da lächelte sie halb wehmüthig, halb verlegen, nahm meine Hand und streichelte sie und sagte: „Lache mich immer aus, Malchen, oder schilt mich, denn ich heiße mich selber

thöricht. Aber ich kann nicht anders: ich wünsche mir ein kleines liebes Kind, so ein frisches, rosiges Mädchen, wie hier deine Emma —" ich hatte das kleine, damals vielleicht anderthalb Jahr' alte Ding, weil es sich müde gespielt, auf den Schooß genommen, und es war dem landläufigen Ausdruck nach allerdings ein Kind, wie's im Buch steht.

„Schäme dich," versetzte ich gleichfalls halb lachend, halb ernsthaft. „Mir däucht, du darfst mit deinem Geschick wohl zufrieden sein: den gesunden, lieben, tüchtigen Mann und die beiden wackeren Knaben, die leiblich und geistig gedeihen — was willst du mehr?" — „Ganz recht, zanke nur mit mir," meinte sie in der gleichen zweifelhaften Weise wie vorhin. „Aber wenn ich deine Sechs so klein und groß um dich her wuseln sehe, werde ich ordentlich neidisch, und sehne mich nach einem solchen eigenen kleinen Dinge — einem Mädchen sag' ich. Das ist doch das allerschönste und süßeste. Hernach, wenn sie größer werden, zumal die Knaben, da ist's vorbei. Da hat man immer zu sorgen und Acht zu geben, zu mäßigen und zu zügeln, bis sie ganz erwachsen sind. Und dann gehen sie auf und davon."

„Und Unrecht hatte die Rosalie eigentlich nicht," sprach die Senatorin, leise das Haupt wiegend, zu mir, dem andächtigen Zuhörer; „es ist etwas ganz Eigenes um so einen kleinen, eben zum Bewußtsein

kommenden, fröhlich gedeihenden und sich regenden Menschen, etwas unsäglich Süßes und Schönes. Sie verstehen das nicht, Doctor, wie es keiner versteht, der's nicht an seinem eigenen Kinde so erlebt, erfährt, belauscht! — Ich aber begriff es wohl, und wenn ich die Rosalie auch offen auslachte und schalt, im Herzen bedauerte ich sie beinah'. Denn Aussichten, daß diese ihre Sehnsucht gestillt würde, waren freilich kaum da. Ihre Knaben zählten schon neun und acht Jahre.

„Das war im Sommer, da sie so zu mir sprach. Im Winter darauf aber kam sie eines Tages zu mir, um wie wir öfters thaten, die Kinder drunten spielen zu lassen, und derweil hier so recht still und ruhig bei einander zu sitzen und zu plaudern, zu arbeiten, unsere Herzen auszuschütten, wie es gerade kam. Die Männer stellten sich dann Abends auch ein und wir blieben zusammen bis Schlafenszeit. Nun, so war's heut' auch. Und als wir so mit Haus und Hof, mit Mann und Kind fertig waren und nun zu dem Zufälligen gelangten, möcht' ich's heißen, da legt sie sich leicht an die Lehne ihres Stuhls zurück, erhebt ihre schönen, lieben Augen zu mir, mit einem so recht tiefen und süßen Lächeln und spricht: „Nun Malchen, soll mir mein Wunsch und Sehnen vom Sommer doch erfüllt werden." — „Rosalie!" ruf' ich aus, sehr überrascht und ein wenig bestürzt, denn, wie ich schon sagte: nach solcher Pause konnte man ja kaum noch so etwas hoffen, und

geredet hatten wir seit jenem Nachmittage auch nicht wieder darüber; und endlich hatte ich schon vordem mich jedesmal um meine Freundin gesorgt, sie war wohl gesund, aber fein und zart, und sie war seither nicht kräftiger geworden. Daran denk' ich nun und das Herz thut mir weh'. Ich nehme mich aber zusammen und mache einen Scherz und sage: „Ei, Herze, das kommt ja wie vom Himmel herab?"

„Sie lächelt mich wieder so tief und süß an, so recht aus dem Herzen hervor. „So ist's auch," sagte sie, „und so seh' ich's an, wie eine große — große Gabe vom lieben Gott, und wie seinen reichsten Segen. Ich habe mich ja so sehr darnach gesehnt. Und siehst du, Malchen, wenn die Rosen blühen, da wird's kommen. Und wenn es ein Mädchen ist, soll's auch Rosa heißen — denke daran, Malchen!" —

„Wie sie das so sagt, zieht sich mir das Herz zusammen, denn die Worte trafen ja leider, leider so recht mitten in meine schweren Gedanken, und ich muß mich wohl verfärbt haben. Denn sie steht mit einemmal vom Stuhl auf und schlingt ihre Arme um mich und sagt zärtlich: „Liebes Herz, fürchte nicht, daß ich mich mit schlimmen Ahnungen und Vorstellungen quäle. O nein, ich bin ganz froh und glücklich für jetzt und für die Zukunft, und Heißler ist's auch: wir freuen uns ja so sehr auf unser kleines Kind! — Aber du und ich, wir haben's ja auch sonst immer so gehalten und ge-

glaubt, daß eine Frau, die so etwas erwartet, ihr Haus bestellen soll. Man weiß nicht, wie es geht. Und das ist alles."

„Es schien auch weiter nichts zu sein. Ich achtete auf sie und belauschte sie, ich redete mit ihrem Mann. Aber da war nichts besonderes zu merken. Sie war gesund, sie war heiter, sie war rührig und besorgte alles zum Empfang des kleinen Wesens mit ihrer ganz einzig zierlichen, anmuthigen Weise; sie bestimmte und ordnete alles und beredete mit mir, was nöthig war. Denn wir hatten's von jeher so gehalten, daß wenn für die Eine von uns solche Zeit kam, die Andere mittlerweile die Oberaufsicht über Kinder und Hauswesen an sich nahm. Und die Zeit ging herum, der Frühling blühte auf und der Sommer war schon nah', da ließ sie mich eines Morgens rufen — wir hatten's auch immer so gehalten, daß in solcher Stunde die Eine bei der Andern war. Es war am Johannistag, ein schönerer Morgen ist nie über die Erde aufgegangen, und im Rectoratsgarten war alles voll von den schönsten Rosen.

„Sie kam mir noch entgegen — man brachte eben ihr Zimmer völlig in Ordnung — und führte mich ans Fenster und ließ mich hinaus und hinab sehen in die Blüthen und den Duft. „Siehst du wohl," sagte sie, sich an mich lehnend und den Arm um meine Schulter legend, „hab' ich's euch nicht versprochen zu dieser Zeit?

Nun kommt's und Rosa soll es heißen, denke daran, Malchen.“ —

„Da war das unglückliche Wort wieder. Aber ich nahm mich zusammen und fragte sie ruhig und herzlich, wie ihr sei? Und sie versetzte, wenn auch bewegt, doch gar freundlich: „gut, Malchen, ganz gut. In den vergangenen Tagen ist's mir wohl zuweilen ein wenig schwer ums Herz gewesen und ein paarmal hatt' ich schon die Bitte auf der Zunge, daß du mein kleines Mädchen recht lieben und hüten mögest, wenn ich selber es nicht vermöchte. Aber ich ließ es, denn mir kam's wie eine Sünde vor, so Gott vorzugreifen, und ich empfahl mich seinem Schutz und seiner Gnade recht aus dem Herzen. Und er hat es wohl gehört, denn von da an kam mir Ruhe und Vertrauen und wurde mir leicht. Und heut ist alles gut. Ich freue mich ganz unsagbar auf mein kleines Mädchen!“ —

„Kind, Kind,“ meinte ich halb scherzend, halb tadelnd, „wer wird so bestimmt vorausrechnen? Wenn es nun doch ein Junge wird?“ — „O nein,“ sagte sie ganz heiter und lächelnd, „es wird ein Mädchen! Sagt was ihr wollt, so etwas empfindet und weiß die Mutter schon, vollends wenn sie sich so danach sehnt und so darauf freut.“ — Da kam Heißler ins Zimmer und hörte, was wir gesprochen, und lachte mit mir die Rosalie wegen ihrer Sicherheit aus. Wir waren alle heiter.

„Es ging alles, so gut es nur irgend gehen konnte, und gerade als es zu Mittag läutete, setzten wir ein kleines Mädchen ins Bad. „Seht ihr wohl?“ sagte die Rosalie strahlend vor Glück, „nun lachet mich noch einmal aus! — Aber eilt euch und gebt es mir her, daß ich's sehe und küsse, mein liebes, liebes kleines Mädchen!“ — Und es geschah so, und sie hatte das Kind vor sich, in ihren Armen, und lächelte es glückselig an. Aber da mit einemmal zuckte es wie ein Blitz durch ihr Gesicht, durch ihren Körper; sie drückte das kleine Wesen convulsivisch an sich, daß die Hebamme, daß ich ganz entsetzt herzusprang, es ihr aus den Armen zu nehmen. Denn der Krampf hatte sie gepackt, und er währte fort, und eine halbe Stunde darauf hatte das Kind seine Mutter und wir das beste Wesen verloren, das Gottes Sonne jemals beschienen hat.“ — —

So hat mir die Senatorin heut' Abend erzählt, und ich hab's hingeschrieben, ohne ein Wort davon, ohne eines dazu zu thun, gleich, damit ich nicht eine Silbe, nicht einen Zug verliere. So hat es mich ergriffen! —

Es ist aber schon über Mitternacht, und morgen — nein, heut! — werde ich um acht Uhr eingeführt und habe meine erste Lection zu geben. Da werde ich dir dann fortan nicht mehr so viel Zeit widmen können, mein liebes Tagebuch, wie in dieser letzten Woche. Aber ganz untreu werde ich dir nie wieder, das verspreche ich! —

Den 13. August, Abends.

Eingeführt. Die ersten Lectionen. Alles in Ordnung. Heut' Abend bin ich mit allen Collegen und einigen anderen Bekannten bei einem Abendessen in Zeuners Garten, das man mir zur Begrüßung arrangirt hat. Wie wohl thut es, sich so freundlich aufgenommen zu sehen! —

Den 28. August.

Heut' ist Doctor König mit seiner Frau zurück gekommen; sie kamen gleich zu Wellauers herüber, und da rief man mich dazu. Die junge Frau sieht recht wohl aus und scheint heiter zu sein. Der Doctor ist übermüthig lustig. „Na, Hausfreund," sagte er zu mir, „noch nicht auf Freiers Füßen? — Heirathen Sie, heirathen Sie schnell. Je später man's thut, desto größer ist die Sünde!"

Dergleichen gefällt mir nun grade nicht besonders, allein man muß ihm jetzt etwas zu gut halten.

Den 5. September.

Meine Collegen sind klug gewesen: sie haben mir die Abhandlung im Herbstprogramm zugeschoben, und da hab' ich denn so viel Arbeit, daß das Tagebuch zurückstehen muß. Ich erlebe auch nichts. Kommt einmal eine Freistunde, so laufe ich in der Umgegend umher, begleitet von einigen meiner jungen Leute, die sich für Botanik interessiren. Das macht mir Freude.

Wellauer erklärt mich für einen Civil-Verdienst-Medaillen-Aspiranten; seine Frau schüttelt den Kopf, und Doctor König findet mein Treiben äußerst gesund, räth mir aber immer wieder gleichfalls, zu heirathen. Der Mann gefällt mir weniger von Tag zu Tag.

Den 13. September.

Gott bewahre mich vor Uebermuth! — Meine tolle kleine Geschichte, die ich im Frühling in zwei Tagen niederschrieb und — auch aus Tollheit! — zur Concurrenz um die ausgesetzten Preise an die * * Blätter sandte, hat den ersten Preis erhalten! — Der Verleger, ein wahrer Mustermensch, schickt mir baar den Preis, das Honorar für den Abdruck, verlangt zahllose neue Beiträge und fragt sogar nach einem ganzen Bande von Erzählungen, den er ausgezeichnet honoriren will.

Herz, was begehrst du? Altenburg, wie theuer bist du? Ich bin ja ein wahrer Capitalist und leihe demnächst Geld auf Zinsen aus! —

Samstag, den 26. September.

Das große, öffentliche Examen ist vorüber, die Ferien fangen an. Das Wetter ist prächtig, und um elf Uhr fahre auch ich ein wenig in die Weite — ich brauch' es, ich fühle mich müde. Und die Senatorin freut sich meines raschen Entschlusses. Sie meint, so

wie in diesen letzten Wochen habe es nicht länger fortgehen können.

Adieu, Tagebuch!

Den 14. October.

Gestern Abend bin ich frisch und gesund wieder eingepassirt. Heut' richt' ich mich ein, morgen, an meinem Geburtstage, beginnen die Lectionen, auf die ich mich freue. Es wird keine solche Hetzerei geben, wie seither, ich werde freie Zeit haben. Und da will ich eine neue „entzückende" Erzählung für den Herrn Verleger beginnen. Denn ich brauche viel Geld zu Weihnachten. Wellauers sagten, daß ich an dem Abend mit Heißler und den Seinen bei ihnen sein müßte. Da darf ich mich nicht lumpen lassen! —

Das war denn übrigens auch die einzige gute Nachricht, die mich hier empfing. Es ist bei den Freunden leider Sorge, Verstimmung und Unfrieden eingekehrt, zumal drüben, bei Heißler und den Seinen.

Ich habe immer geglaubt, daß Rosa's beide Brüder jung gestorben seien; es war bisher niemals eigentlich von ihnen die Rede. Nun erfahre ich plötzlich, daß der ältere, Robert, noch lebt und jetzt hier ist. Er hat vordem auf der Universität ein wildes Leben geführt, Schulden gemacht, ist relegirt, dann in die unglücklichen demagogischen Umtriebe verwickelt, eingezogen, zum Tod verurtheilt, zu dreißig Jahren Festung begnadigt worden.

Jetzt ist er gleich seinen Leidensgefährten entlassen und nun, wie gesagt, hier.

Daß seine Gesundheit in den sieben Jahren seiner Haft gelitten hat, versteht sich von selbst, und ebenso, daß er auch geistig gereizt und verbittert ist. Denn ist diese Befreiung eine Sühne für das himmelschreiende Unrecht, das man den armen Menschen gethan? Natürlich blieben seine Studien liegen; natürlich hat er keine Lust, sie von neuem aufzunehmen, natürlich vermag er sich nicht so ohne weiteres für einen neuen Beruf zu entscheiden — was bleibt ihm denn am Ende auch, zumal er kein Vermögen hat?

Und das sieht weder der Vater, noch der Schwager, noch Wellauer ein. Sie haben ihn nicht mit Erbarmen aufgenommen, sie haben keine Geduld und Schonung für ihn. Sie sehen in ihm nur den mit Recht —! — bestraften Verbrecher, der jetzt die ihm unverdient gewordene Gnade nicht einmal anerkennt; sie sehen in ihm nur einen versunkenen und verlorenen Menschen, der, statt sich aufzuraffen und Gott weiß was für Thaten zu thun, „den Seinen faul zur Last liegt und sie aufzehrt!“

So sagte Wellauer, und ich konnt' ihm nicht helfen, ich mußte eine Lanze für den Aermsten brechen, und zwar eine ernstliche, zumal ich den Robert vermuthlich sogar noch von der Universität her kenne. Ich erinnere mich wenigstens eines Menschen, der, wie ich denke,

diesen Namen führte, obgleich er nicht bei ihm, sondern bei seinem „Kneipnamen“ gerufen wurde.

Wellauer war ganz betroffen über meinen Ernst und schalt mich selber einen Demagogen. Aber die Senatorin stimmte mir zu und dankte mir. Sie und Rosa vertheidigen allein Robert gegen die anderen.

Mir aber thut diese Erfahrung unbeschreiblich leid. Ich habe Heißler so gut wie Wellauer bisher für vorurtheilsfreier und menschlich einsichtiger gehalten.

Den 15. October, Abends.

Woher sie nur erfahren haben, daß heut mein Geburtstag ist? Gesagt hab' ich's niemand, und gesprochen, meines Wissens, davon auch nicht. Trotzdem fand ich, da ich um elf Uhr aus der Schule kam, in meinem Zimmer einen Tisch mit Blumen verziert, mit einem großen „Lebenslicht“ und allerhand kleinen Gaben, deren Geber ich nur ahnen kann. Ich war bis zu Thränen bewegt und froh, daß ich allein sein konnte. Vor elf Jahren haben mir noch meine Eltern den Geburtstagstisch geschmückt, und ein Jahr später schickte meine Mutter mir ihre kleinen Geschenke auf die Universität nach. Seitdem hat niemand mehr an diesen Tag gedacht oder von ihm gewußt — ich selber kaum.

Hernach erschien Doctor König mit einem großen Blumenstrauß, gratulirte in der possenhaft ceremoniösen Weise, die er gelegentlich trefflich anzuwenden versteht,

und lud mich zu einem „Familienabendessen“ bei sich ein — „nicht frugal, sondern splendid,“ fügte er jovial hinzu; „der Kukuk hole diese Frugalität mit einer Tasse Theewasser und einer belegten Brodschnitte! Und ebenso hole er die Heuchelei, die mit solcher Frugalität kokettirt. Sie sollen was zu leben haben, Doctor — Hausfreund kann ich nicht mehr sagen, Sie kommen ja nicht! — und zwar was Gutes. Und fidel wollen wir auch sein. Also um sieben Uhr, spätestens halb acht, bei allgemeinem Zorn!“ —

So will ich mich denn jetzt ankleiden und gehen. Soll mich wundern, wie es mit der Fidelität wird. Mir ist beklommen zu Muth — weßhalb? — Das weiß ich nicht. Sie sind alle sehr freundlich gegen mich, und ich habe nirgends einen Grund, zu sorgen, oder unzufrieden zu sein.

Den 7. November.

Ich bin still in mir und lebe auch nach außen so, denn ich bin sehr fleißig und mit Herz und Kopf in meiner Geschichte, die sich ganz wunderbar anders gestaltet, als ich es anfangs im Sinn gehabt — es ist wunderbar, wiederhole ich, wie das unter meinen Händen auflebt — ja wirklich lebendig wird und eine Seele gewinnt, wächst, athmet, sich regt und bewegt und immer selbstständiger sich entfaltet! — Ich habe dabei im Grunde nichts zu thun, als auf das

unsichtbare Wesen zu horchen und niederzuschreiben, was es mir dictirt — so schnell, daß ich oft kaum folgen kann. Und wie gesagt, ich bin mit dem vollsten Herzen, mit dem ganzen Kopf dabei — froh, bewegt, heiter, ergriffen, wie es kommt, und immerdar glücklich. Vor allem aber neugierig, was endlich dabei herauskommen wird, denn ich habe bisher keine Ahnung davon.

Die Freunde sehen mich und mein Treiben verwundert an, wissen nicht, was sie daraus machen sollen, und kommen auf kuriose oder komische Erklärungen. Der Eine heißt mich lachend einen Demagogen und Hochverräther. Der Andere erwartet eine neue Ausgabe eines alten Autors; der Dritte nennt mich verliebt und singt mir vor: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß!"

Und ich zucke die Achseln, lache und mahne sie zur Geduld, reden könne ich noch nicht. — Und das kann ich auch in der That nicht. Mir ist, als würde meine ganze Arbeit in nichts zerfallen, wenn ich auch nur von der Beschäftigung spräche, geschweige denn von Stoff und Inhalt.

Den 24. November.

Rüstig — ich heiße den Robert Heißler schon noch hin und wieder so, wie ich ihn vor zehn Jahren immer genannt und im Grunde auch allein gekannt habe;

denn es ist wirklich der alte Universitätsgenosse! — dauert mich mehr von Tag zu Tag. Ich will ihn nicht frei-sprechen, er selbst sucht nicht nach einer richtigen Stellung und findet sie nicht, aber von Entgegenkommen und Erleichtern ist gleichfalls keine Rede. Wenn Einer nachsichtig und herzlich gegen ihn ist, so ist's seine Schwester — die kann einmal nicht anders, sie ist's überall und immer. Aber die Uebrigen alle sind entweder hart, eiskalt oder herb, wie der Vater, den ich gar nicht wieder erkenne, in diesem unglücklichen Verhältniß, und der Schwager, Doctor König, dessen Verfahren und Gebahren ich um so weniger begreife, als nach meiner Ueberzeugung schon der Arzt die Gefährlichkeit desselben erkennen sollte; oder sie geben sich ungeduldig und verdrießlich, wie Wellauer und selbst seine Gattin allmählig, weil der Robert noch immer da hockt und nicht vom Platze kommt, und die Spitzen des Einen sind kaum empfindlicher als die Mahnungen oder selbst das schweigende Kopfschütteln der Anderen. Sie haben gut spitzen und den Kopf schütteln! Es ist nicht so leicht, sich in solchem Alter für einen ganz neuen Beruf zu entscheiden, der einem obendarein, wenn man sich wirklich entschieden hat, durch nichts erleichtert wird! Was soll er denn werden? Kaufmann? — Stellt man ihm die Mittel zu einem eigenen Geschäft in Aussicht? — Oekonom? Hat er jemals auch etwas Eigenes zu hoffen? — Von neuem studiren, wie etwa Medicin,

wo er keine Staatseingriffe und Hindernisse zu fürchten hat? Bietet man ihm auch nur die nothdürftigsten Mittel dazu?

Ich, für meine Person, lasse mich gar nicht mehr auf solche Gespräche mit den Seinen ein, denn wir verstehen einander nicht, und ich will von den sonst wackeren und mir so lieben Menschen nicht abkommen, was, falls ich nicht meistens schwiege, bald genug eintreten würde. Statt dessen treibe und rathe ich an Robert, der meine Gründe sehr wohl kennt und würdigt und volles Vertrauen zu mir hat, nach Kräften herum, daß er sich aufrafft und irgend etwas beginnt, gleichviel was, nur um fortzukommen von hier und ohne einstweilen an die gesicherte Zukunft zu denken. Fast dreißig Jahre alt zu sein, und in allem von den Seinen abhängig, jedes Bedürfniß sich versagen, oder die Mittel sich erbitten und erbetteln zu müssen — das ist so schlimm und qualvoll, daß jede andere Stellung dagegen wie der Himmel erscheint! So rathen wir denn nun herum, prüfen, erwägen und verwerfen und kommen auf nichts Rechtes, denn viele Aussichten gibt es nicht, und gute noch weniger. Aber ich hoffe, ich bringe endlich doch noch etwas für ihn heraus.

Wäre er nur nicht — auch körperlich! — so furchtbar reizbar und aufgeregt, sondern ein wenig gesunder und vor allem frischer! Er ist leider längst der Mensch nicht mehr, der von den Freunden gerade den Beinamen

„Rüstig“ empfing und ihn in jeder Richtung verdiente! Er ist hager geworden, und daß er Anstrengungen und Strapazen erträgt, wie die sicher für ihn heilsamste Beschäftigung in freier Luft, z. B. die Oekonomie, sie einem zumuthet, das bezweifle ich leider stark. Sein wunderschönes dunkelblondes Lockenhaar, wegen dessen ihn damals jedermann ansah, ist sehr dünn geworden und an den Schläfen ganz ergraut. Das kühne und stolze und doch auch wieder freundliche und gutmüthige Auge blickt und schießt unstät umher, und statt des munteren, kecken, zuweilen wohl ein wenig übermüthigen Ausdrucks findet sich nicht nur in seinem Gesicht, sondern auch in seinem ganzen Wesen und Bewegen etwas, das mich bald betrübt, bald erschreckt: wie wunderlich das klingen mag, ich weiß keine bessere Bezeichnung dafür, als daß es aussieht, als sei er von innen heraus verbrannt und verzehrt.

Es muß Hülfe für ihn gefunden werden und bald, wenn wir nicht demnächst —

Denselben Tag. In der Nacht.

Vorhin hört' ich auf, da ich Roberts festen, raschen Schritt — das einzige Zeichen seiner alten Kraft — auf der Treppe zu hören glaubte. Er war es auch, und wie er denn weiß, daß er mir in solcher Abendstunde niemals unbequem kommt, da meine Privatschreibereien nur die frühen Morgenstunden in Anspruch nehmen und

die Schularbeiten niemals drängen, so macht' er's sich auch heute mit einer Pfeife in der Sophaecke behaglich und meldete sich bei mir zu einer langen Session an. „Denn wohin soll ich sonst?" sagte er dazu. „Daheim langweil' ich mich todt, und bei Königs — na, lieber wieder in meine Kasematte in G.! — Und endlich in eine Kneipe mag ich nicht, ja kann's nicht einmal, wenn ich nicht pumpen will," fügte er bitter lachend hinzu. „Habe kaum noch einen Groschen in der Tasche! — Da komm' ich denn zu dir, Bruderherz, du jagst mich nicht fort, sondern gibst mir ein Glas Grog — mich friert! — und machst ruhig fort an deinen Arbeiten. Ich beschäftige mich schon."

„Das sollst du haben," versetzte ich herzlich, denn ich wiederhol's immer von neuem, er dauert mich unmenschlich! — „Oder vielmehr, mache dir den Grog selber und mir gleich ein Glas mit, wo die Ingredienzien stehen, weißt du ja, und wo die Lampe und der Weingeist, auch. Ich will noch zwei Aufsätze corrigiren, dann bin ich fertig und ganz für dich, und wir wollen es uns recht behaglich machen."

„So recht, Alter," meinte er und durch das — wie sage ich nur? — scharfe Gesicht glitt ein fast weiches Lächeln, „bin bei allem dabei, heißt das, wenn wir allein bleiben. Von der anderen Gesellschaft will ich nichts sehen. Genire dich aber nicht, sondern besorge deine Arbeiten. Ich zünde mir ein Licht an und

beschäftige mich, wie gesagt schon, oder ruh' mich auch nur einfach aus von meinen — Strapazen."

„Was hat es wieder gegeben?" fragte ich theilnehmend; ich sah's ihm an, daß er gereizt war, und hören konnt'. ich's auch, so bitter, so herb und scharf klangen die gleichgültigsten Worte.

„Was wird's gegeben haben als das Alte, Eine?" sagt' er auch jetzt wieder bitter und sogar mit einem Anklang von Verachtung. „Ich saß vorhin bei meiner Schwester, da weiß ich mich doch willkommen und fühle, daß sie mich lieb hat. Dann kam der wider — mein Schwager, wollt' ich sagen, dazu, und da ging's denn wieder in der alten Weise und auf den alten Wegen, bis ich mich davon machte, um mich nicht an ihm zu vergreifen." —

„Aber, Robert, was redest du!" unterbrach ich ihn strafend.

„Was wahr ist," versetzte er finster. „Ich sage dir, Alter, er macht es danach, daß eine menschliche Geduld endlich reißen muß, zumal meine. Und wäre heut' nicht Rosa dabei gewesen, ich weiß nicht, was geschehen wäre. Ich glaube fast, er ahnt dergleichen, denn er sucht stets die Gegenwart eines Dritten oder Mehrerer zu seinen — Neckereien, heißt er es ja, und bleibt überhaupt nicht gern allein mit mir. — Aber an deine Arbeit, Schulmeister, und nachher ein fideleres Thema. Dieß ist gar zu miserabel."

Ich folgte seiner Weisung, aber die beiden Aufsätze bekamen nicht ihr Recht, meine Gedanken schweiften gar zu weit von ihnen ab. Neu war mir, was er gesagt hatte, kaum, denn bei den freilich seltenen Gelegenheiten, wo ich die beiden zusammensah, konnte ich die Weise des Doctors nur ernstlich mißbilligen — ich erwähnte dieß ja schon vorhin! — Allein daß bei Robert sich eine solche Erbitterung rege und solche Gedanken in ihm hausten, das erschreckte mich, wenn ich auch wohl wußte, daß man die Worte so heftiger und obendarein gereizter Menschen nicht auf die Goldwage legen darf, und ich sann und sann, was ich anfangen könne, die beiden Verwandten zu einer erträglicheren Stellung zurückzuführen. Und obschon er ja ein anderes Thema verlangt hatte, kam ich doch, da wir endlich bei einander saßen und unsern Grog tranken, allmählig auf den Doctor und seine Stellung zu ihm zurück. Es interessirte mich, von allem übrigen abgesehen, ernstlich, von einem scharfen Kopf, wie Robert immerhin ist, ein bestimmtes Urtheil über den Mann zu hören, über den ich selber nie recht zu einem solchen zu gelangen vermag. Wenn dasselbe auch natürlich parteiisch sein mußte, so enthielt es doch ebenso natürlich wenigstens einzelne wahre Züge, und nach denen verlangte ich. —

Er wollte lange nicht daran; der Mensch und der Stoff sei zu armselig und wir wollten uns nicht die Stimmung verderben, meinte er. Endlich aber kam er

doch, und da kriegte ich denn nach und nach mehr und bei weitem anderes zu hören, als ich irgend vermuthet hatte.

„Was soll ich viel von ihm halten?“ sagte er mit Verdruß und die Brauen zusammengezogen. „Mein Schwager ist ein Mensch, wie es hundert in der Welt gibt, verwöhnt und verhätschelt von Jugend auf, zuerst durch andere, dann auch durch sich selbst; von wohlhabenden, angesehenen Eltern, stets in den behaglichsten Verhältnissen, nie auf Entsagen und Versagen angewiesen; seit sein Bruder starb, der einzige Erbe des Vermögens, und, wie man das ja in der Welt heißt: eine ausgezeichnete Partie für den Mädchenmarkt. Da versteht sich's von selbst, daß man ihn noch mehr verzog, bevorzugte, auf ihn sah, hörte, horchte. Dann hatte er auch als Arzt Glück, er sah die alten Collegen sterben, rückte an ihre Stelle, machte ein paar glückliche Kuren und das Ding war wieder fertig. Ferner ist er ein sogenannter Lebemann, lebt gut und läßt andere mit sich leben — geizig ist er nicht! — gibt Diners und Soupers, sticht seine Flasche Wein aus, früher im Gasthof, heut' daheim. Da hat er wieder seinen Kreis, der nicht höher als bei ihm schwört. Mit einem Wort, er hat von jeher eine Umgebung gehabt, die alles an ihm ausgezeichnet findet, und er selbst findet das am meisten, und zwar je länger, desto entschiedener, und was er spricht, ist ein Orakel, und was er urtheilt, ein Glaubens-

satz. Die Gesunden dürfen ebensowenig anderer Ansicht sein, als die Kranken, er weist sie beide zur Ruhe, sei es mit lächelnder Ueberlegenheit, sei es mit unbekümmerter Grobheit.

„Nun sieh' dir aber einmal die Kehrseite — das heißt, nicht den öffentlichen, sondern den Privatmenschen an. Du wirst sagen, ich sei erst seit zwei Monaten hier und könne ihn noch nicht kennen, sei vielleicht auch durch unsere besonderen Streitigkeiten allzu parteiisch. Nichts, mein Lieber! Ich kenne König von meiner Jugend her. Seine Eltern und er waren stets unsere Nachbarn, kamen immer einmal, wenn auch nicht oft, mit uns zusammen. Ich erinnere mich seiner noch als des patenten Studenten im Frack und Cylinder, der in seinem Leben keine lustige Suite, aber zahllose luxuriöse Kneipereien mit Grafen und Baronen riskirt hatte. Nachher, als ich zur Universität ging, war er schon als Arzt ansäßig und machte allen alten nervösen Weibern die Cour und ließ sich aus der Gesellschaft zu nicht existirenden Patienten abrufen, und was dergleichen Stücklein mehr waren. Item, im Verein mit allem übrigen halfen sie und er kam rasch in Ansehen.

„Dann kam ich fort und endlich auf die Festung und bildete mich dort zum Menschenkenner aus. Sieh' nicht so spöttisch dazu aus, Alter, es ist wahr! So abhängig wie wir von unserer, obendarein häufig wechselnden Umgebung waren, mußten wir auf das allerernstlichste

auf sie achten, sie studiren, sie kennen lernen von außen und innen, Charakter, Neigungen, Launen, Vorzüge und Schattenseiten — alles. Nur so vermochten wir uns das Leben erträglich zu machen, und wir hatten Zeit und Gelegenheit genug, unsern Scharfsinn zu üben. So ist mir denn mein Schwager längst kein Geheimniß mehr gewesen — es ist kein Hexenwerk, ihn bis in Herz und Nieren kennen zu lernen: Versteckens spielt er im allgemeinen nicht, dazu schätzt er sich selber zu hoch! Er ist ein Mensch wie tausende, sagt' ich schon, nur daß ihn Verhältnisse aus der Masse hervorgehoben haben, andere Verhältnisse ihn auf dieser Stelle erhalten, und nochmals andere Verhältnisse von den Meisten seine Schwächen, seine Richtigkeit übersehen lassen. Einen öderen armseligeren Menschen gibt's nicht — über den Arzt rede ich nicht, davon verstehe ich nichts. Sei ehrlich, Emil, seine Jovialiät wird kindisch, seine Witze sind noch Vor-Meidinger, seine Einfälle sind, ich wette darauf! — vorbereitet. Von einem wirklichen, geistigen Genuß hat er keine Ahnung, er ist nichts als der ordinäre Schlemmer und Prahler. Behagen kennt und versteht er nicht, er weiß nur vom Faulsein. Was aus den gewöhnlichen Bahnen des Lebens weicht, ist ihm völlig unverständlich, und von allem Höheren ist ebenso wenig ein Funke in ihm — gegen ihn war unser alter Corporal, der uns Mittags eine Stunde spazieren führte, ein wahrer Dichter! — wie von Herz und Gemüth, von Verständniß

des Menschen, von Tact und Schonung — eine Wüste von Kopf zu Füßen, auf der nichts wächst noch gedeiht als der reinste Egoismus und die grasseste Selbstsucht."

„Du übertreibst furchtbar," sagte ich, tief nachdenklich und trotz meiner Worte im Grunde dennoch vielleicht zweifelnd; denn an Wahrheit fehlte es in dem Bilde freilich keineswegs, und vor allen Dingen mußte ich zugestehen, daß seine Darstellung kaum eine parteiische genannt werden konnte, da sie seine persönlichen Differenzen mit dem Schwager höchstens nur streifte.

„Das thu' ich nicht," erwiderte er denn auch, bestimmt wie bisher. „Ich habe nicht einen Zug angeführt, den ich nicht gefunden habe, und jedem, der ihn sehen will, gelegentlich zeigen kann. Ihr seid blind oder wollt blind sein, und mir ist das, wie alles übrige und der ganze Mensch im Ganzen, ziemlich gleichgültig — lange bleibe ich keinesfalls mehr hier und werde schwerlich noch oft mit ihm zusammentreffen, am wenigsten in dem Sinn', denk' ich, wie ich's vorhin, in der Gereiztheit, meinte. Mein Herr Schwager kann nur ein Renommist und zugleich ein Feigling sein, wie man diesen Schlag ja kennt, und ich hoffe, daß er sich bescheiden lassen wird, wenn ich ihm einmal unsern Standpunkt ernstlich klar mache. Ließe er sich nur einmal packen!"

So sprach er und stand auf und knöpfte die Pekesche

zu. „Der Wächter hat zehn Uhr gerufen, ich muß nach Hause,“ sagt' er spottend, „einen Schlüssel gibt mir der Alte nicht, und um meinetwillen die Thür auflassen — Gott meines Lebens, es wäre ja schrecklich! Selbst daß ich bei dir gewesen, wäre keine Entschuldigung, conträr, du würdest mit mir verdonnert! Unsere Bekanntschaft und unser Umgang thut dir ohnehin in ihren Augen schon Schaden genug.“

Er ging auf und ab, hastig und unstät. „Was ich noch sagen wollte,“ fing er endlich wieder an und blieb vor mir stehen, und seine finsteren Augen trafen fest in die meinen. „Wir reden da über meinen Herrn Schwager, der dich, ich weiß nicht wie weit, und mich nur als freilich unvermeidliche Zugabe zum übrigen etwas angeht. Aber über den Hauptpunkt schweigen wir — das ist meine Schwester. Sage mir, wie konnte das schöne, junge, gute, liebe Kind den widerwärtigen, nichtigen Burschen wählen — oder vielmehr nehmen? Denn daß sie ihn gewählt hat, glaube ich nicht, mag man sagen, was man will. Sie ganz Poesie, er ganz Prosa und Egoismus — unmöglich! Das kann nicht gut gehen und — gebt acht! — es geht nicht gut! Die Rosa wird schon einmal erwachen, sei es aus ihrem Traumleben, sei es aus ihrer Verblendung, sei es aus — was es sei; denn allerdings, wie ein Mädchenherz diesen oder jenen Schritt motivirt, das bleibt für andere Menschen stets ein Geheimniß oder ein Räthsel. Und

wenn ich auch auf der einen Seite fast wünschen könnte, daß jenes Erwachen nie stattfinden möchte — auf der anderen vermag ich es nicht, denn — nochmals! — auf die Dauer ist dieß Leben, dieser Mensch unmöglich! — Aber wenn sie erwacht, dann gebe der Herrgott, daß ihr auch ein tüchtiger Mensch nahe, der ihrer und dessen sie werth ist — so einer, wie du, Emil. Dir könnt' ich sie von Herzen gönnen. Ihr hättet zusammen das Glück gefunden oder fändet es noch."

So redete er zu mir und ließ mich in einer Bewegung zurück, daß mein Kopf wirbelte und ich am Schlagen meines Herzens zu ersticken glaubte. Ich bin auf und ab geschritten, wer weiß wie lange. Ich setzte mich endlich hin und schrieb alles, was gesprochen worden, nieder, um mich durch ein solches, rein äußerliches Mittel zum ruhigen Denken und Empfinden zurückzuzwingen, um mir klar zu machen, wie thöricht seine Worte. Alles umsonst! —

Grausamer Mensch, was mußtest du so tief in mein stilles Herz, so gewaltsam in die Saiten greifen, die ich zersprungen und zerrissen wähnte in dem Schmerz und der Qual jener traurigen Wintertage, und aus denen mir nun, unter deinem Griff, dennoch ein grenzenlos schwermüthiger, das Herz zusammenpressender Klang entgegenschwillt!

Soll ich gehen? Darf ich bleiben? — Ich bin traurig zum Sterben.

Den 28. November.

Es waren ein paar schlimme, schwere Tage, fast so traurig, wie jene damals im Winter. Jetzt aber bin ich wieder gefaßt und voll besseren Vertrauens zu meiner Kraft; und um vollends frei zu werden, bringe ich das alte Hausmittel in Anwendung, durch eine Fixirung des Ganzen, wenn auch nur in breiten Zügen, mich vollends frei zu machen. Ich hab' es von jeher damit gehalten, einem Feinde, einem Leid fest ins Auge zu sehen. Da verschwinden Schrecken und Gefahren.

Als ich vor fünfviertel Jahren hier ankam, wurde ich von meinem alten Rector noch vor den übrigen Collegen sehr freundlich aufgenommen und sogleich in sein Haus gezogen. Der Pastor Behrens, ein Universitätsfreund von ihm, hat, wie ich später erfuhr, sehr günstig über mich berichtet und mich ihm empfohlen. Bei dem Alten aber mußte ich seine einzige Hausgenossin, die Rosa, freilich alsbald kennen lernen; sie brachte uns, da wir Abends zuweilen bei gelehrten Disputen saßen, den Thee, ohne den es der Alte nicht thut; sie rief uns später zum Speisen ins Wohnzimmer hinüber und präsidirte bei dem einfachen Mahl heiter und liebenswürdig, aufmerksam für den Ernst, gutmüthig theilnehmend am Scherz, obgleich ihr der letztere sicher noch weniger Neues brachte als der erstere. Denn der Alte steckt voll von einer großen Menge literarischer Skandalanekdötchen, die dann in seinen guten

Stunden lustig hervorschießen, häufig wiederholt und daher allen Seinen längst bekannt. Rosa aber erfreute sich ihrer, wie gesagt, stets von neuem.

Darauf begegneten wir uns in jenen Abendsessionen am Brunnen, wo ich auch Wellauers kennen lernte; es schlossen sich, von diesen letzteren arrangirt, in jenen entzückend schönen Herbsttagen kleine Partien in die Umgegend daran, und die darauf folgende Zeit mit ihren langen, die Geselligkeit begünstigenden Abenden ließ uns immer vertrauter und herzlicher zu einander halten. Es kam sogar ein Ball, den Rosa mit Wellauers besuchen durfte; es erschienen die Tage, wo sich Freundinnen zur Anfertigung der Weihnachtsarbeiten zusammenfinden, plaudern, lachen und scherzen, und ich wurde allmählig zum stehenden Gast und Theilnehmer dieser Kreise, wo sie sich auch zusammenfanden. Wenn ich um sechs Uhr nicht beim Alten eintrat, um irgend einen Autor mit ihm zu lesen oder über ein paar schwierige Stellen zu streiten, so zankte er mich „mordmäßig“ aus, wie er's hieß, jagte mich aber um sieben Uhr fort zu den „Frauenzimmern,“ begleitete mich auch wohl, wenn dieselben bei Rosa oder drüben bei Wellauers saßen, und spottete unbarmherzig meiner Versuche in der „Galanterie.“ Und das ging so fort. Ich fand mich überall mit gleicher Güte und Freundlichkeit aufgenommen, sah mich auf das herzlichste und heiterste bevorzugt, meine Gelegenheitsverse gepriesen, mein Vor-

lesertalent bewundert, und gab mich fröhlich diesem mir neuen Glücke hin.

Daß ich Rosa von Anfang an eine herzliche und allmählig eine immer innigere Neigung zuwandte, ist sehr begreiflich, brauchte ich, wenn jemand sonst davon wüßte, vor niemand zu entschuldigen. Sie war nicht nur das erste junge Mädchen, zu dem ich auf einer Art von vertrautem Fuße stand, sondern auch streng genommen das erste, das ich überhaupt jemals kennen lernte. Die steifen Fräulein, welchen ich während meines Hauslehrerlebens von Zeit zu Zeit begegnete, kommen am wenigsten in Betracht; und was ich außerdem etwa traf, mochte so gut und brav sein wie möglich, zog mich aber weder durch Anmuth und Liebreiz an, noch fesselte es mich durch geistige oder gemüthliche Vorzüge, gleichviel, ob dieselben nicht vorhanden waren oder mir nur nicht enthüllt wurden.

Bei der Rosa fand ich das alles im reichsten Maße; sie ist ganz Anmuth und Liebreiz, sie ist ganz Geist und Herz, ganz Poesie — wenn Robert sonst nichts Richtiges gesagt hat, dieß trifft auf das genaueste zu, obgleich ich gern glaube, halb und halb sogar weiß, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht einen Vers gedichtet. Es war in ihrer Erscheinung, ihrem Wesen etwas Ideales, allerdings nur im besten Sinne dieses viel mißbrauchten Wortes, denn von dem Un- oder Ueberirdischen, das man damit zu bezeichnen liebt, fand

sich nicht die leiseste Spur an ihr, sie war und ist im Gegentheil ein — freilich liebreizendes Menschenkind.

Im vergangenen Winter war sie lange und auf den Tod krank gewesen und neben ihrer gesunden Natur nur durch des Doctors König unermüdliche, aufopfernde Sorgfalt endlich dem Leben erhalten worden. Monatelang noch war ihr die Schwäche nachgegangen, und erst als ich hieher kam, fand ich sie wirklich und völlig genesen, und alles was damit, zumal in solchem Alter, zusammenhängt: die volle Entfaltung des Körperlichen und die neu sich regende jugendliche Frische und Kraft, die Herzensfröhlichkeit und geistige Regsamkeit, das verlieh ihr nur immer weitere Reize. Für mich endlich kam noch die herzgewinnende, mir unbefangen gewidmete Freundlichkeit dazu und allmählig ein immer steigendes, ebenso unbefangen gebotenes, herzliches Vertrauen. Kurz, ich hätte weder Herz noch Sinne gehabt, wenn ich dieß alles zu übersehen im Stande gewesen, und ich wäre kein Mann von doch noch jugendlichen Jahren, von völlig freiem und auch — ich darf das ruhig sagen! — reinem Herzen gewesen, hätt' ich in ihr nicht alsbald alles gefunden, was der Mensch für sein höchstes Glück hält und am meisten ersehnt.

Unverständig war ich trotzdem nicht — auch das darf ich mir wohl nachsagen. Mein Träumen und Empfinden trat niemals aus meinem Innern hervor, geschweige denn, daß es sich ihr jemals offenbart hätte;

wenn es ihr am Ende auch nicht verborgen geblieben sein kann, daß ich sie sehr lieb hatte und sehr hoch stellte, so hat sie doch sicher niemals die Tiefe und den Umfang dieses meines Gefühls errathen. Ueber das, was sie etwa für mich empfand, machte ich mir, einige wunderselige Momente abgerechnet, denen dann freilich stets sehr bald die Ernüchterung folgte, niemals Illusionen. Sie war mir sehr gut, sie war milder, herzlicher, offener gegen mich als gegen die meisten anderen, und das Vertrauen, das sie mir stets, in Scherz und Ernst, bezeigte, war ein schier schrankenloses. Allein von der Liebe, wie ich sie in meinem Herzen barg, war in dem ihren nichts — ohne daß ich mich darüber jemals getäuscht oder gar beklagt hätte. Denn in Ansehung meiner Person, meiner Gaben und meines Wesens, alles dessen, was ich überhaupt und zumal ihr zu bieten hatte und habe, bin ich gottlob nie verblendet gewesen, und ebenso wenig war ich dieß in Betreff der sonstigen, äußeren Hindernisse, welche sich meinem Glück entgegenstellten und selbstverständlich auch ihr und den Ihren nicht verborgen bleiben konnten.

So ging der Winter hin, bis nach Neujahr, bis zum Dreikönigsfest. Wir waren den Abend auf einem Privatball zusammen, sie schöner und anmuthiger, heiterer und herzlicher als je, und ich trunken vor Glück — es war einer jener Momente, wo mich dennoch einmal Illusionen beherrschten. Es war eine bitterkalte Nacht,

und mit einmal hieß es, daß ein prachtvolles Nordlicht am Himmel stände. Keiner ließ sich halten, die Damen nahmen Mäntel, Shawls und Kapuzen und wir eilten hinaus, Rosa an meinem Arm, und standen, und schauten und staunten, denn wie Mond und Sterne in der feurigen Flut schwammen und mit ihrem Silberlicht sie durchbrachen, das war wirklich unsagbar schön. Sie hatte sich in ihrem Schauen, ihrem Entzücken tief bewegt, an mich gelehnt, ohne daran zu denken. Sie flüsterte ihr Entzücken, ihre Bewegung in innigen Worten aus. Mir war unbeschreiblich zu Muth, und das Wort, das alles offenbarende, schwebte mir eine Sekunde lang auf den Lippen. Aber ich drängt' es zurück, weil es mir halb wie ein Unrecht, halb wie eine Entheiligung erscheinen wollte, in solchem Moment, in meiner Stellung. Und ich frage mich noch heut', ob dieß Motiv oder diese Entsagung sentimental zu heißen waren, ob mein Schweigen auch nur ein Unrecht gegen mich selbst war?

Als wir wieder droben waren, ging es weiter wie vorhin. Ich mußte wohl bemerken, daß Doctor König häufig in ihrer Nähe weilte und viel mit ihr verkehrte, ohne daß dieß jedoch irgend eine Mißempfindung oder gar eine eifersüchtige Regung in mir hervorgerufen hätte. Zu letzterer wäre, selbst wenn ich wirkliche Hoffnungen gehegt, keine Veranlassung gewesen, denn wie sie ihm begegnete, ging nicht um ein Haarbreit über die herzliche Freundlichkeit hinaus, welche jeder Mensch von

Herz und Gefühl dem befreundeten Arzte widmet, der ihm obendarein das Leben gerettet hat. — Und in jener Nacht verschwanden meine Illusionen nicht, sondern begleiteten mich sogar noch durch einen Theil des folgenden Tages — das einzige und zugleich das letztemal.

Abends, da ich zum Alten kam, sah ich sie nicht; sie sei unwohl, sagte Heißler verdrießlich, das komme von unseren dummen Nordlicht-Observationen. Ein paar Tage später, da ich sie wieder sah, war sie blaß, angegriffen, still und zurückhaltend, und das blieb so, wo ich sie auch traf. Nach vierzehn Tagen wurde ihre Verlobung mit dem Doctor König uns plötzlich angezeigt. Kein Mensch hatte davon erfahren, daß so etwas im Werk, selbst Wellauers nicht. Und so fiel die Nachricht wie der Blitz zerschmetternd und verzehrend in mein Herz.

Nun, da der Verlust sicher und keine Illusion mehr möglich, nun wußt' ich erst, wie viel ich dennoch zu besitzen gewähnt, wie glückselig ich dennoch geträumt, wie grenzenlos und unsagbar ich sie geliebt hatte. Nun war alles vorüber und die Liebe hatte ein Ende, und es kamen Tage und Wochen für mich, von denen ich weder etwas sagen kann, noch will, als daß sie eben voll Schmerz und Kampf waren.

Als wir uns endlich wieder begegneten — die erste Zeit darf ich, so oft wir uns auch trafen, kaum rechnen, so zerstreut war sie durch ihre neue Stellung, so betäubt ich, und daß man mir damals mein Unglück oder

meine Thorheit nicht von der Stirn las, begreife ich noch jetzt nicht! — als wir uns also wieder begegneten in der neu errungenen Ruhe, da fand sie alsbald die frühere herzliche und vertrauensvolle Weise wieder, nur daß sie — Rosa selbst so gut wie ihre Weise, mein' ich — ernster geworden war und etwas Mildes und Stilles angenommen hatte, das mir zugleich wohl that und mich betrübte. Und auch ich zwang mich allmählig immer leichter in die alten Formen und zu den alten Tönen zurück; und so gut, so liebevoll, so verständig, wie sie war, wurde ich nicht bloß ruhiger und ruhiger, sondern auch zufrieden in meiner Stellung und genoß dankbar das Gute, das mir blieb — wenn ich ehrlich sein und nicht an einem Traumglück haften wollte, war dessen nicht wenig. Und daß ich Rosa im zufriedenen, ruhigen Glück sah, war die Hauptsache und nahm mir jeden weiteren Wunsch, jedes Verlangen. Das Glück, das der Mensch sich selber schafft und dafür hält, das ist sein Eigenthum und Recht, und niemand darf's ihm bemäkeln oder beneiden.

Aber freilich, ihr Glück und ihre Zufriedenheit ist auch die Grundbedingung meiner Ruhe; ein Zweifel darf da nicht aufkommen, oder ich fühle die alten Qualen. Das hab' ich bei ihrer Hochzeit gespürt und noch mehr, als die Senatorin bald darauf gleichfalls von ihren Beobachtungen und Zweifeln redete, wenn auch Wellauers kaltblütige Einwendungen mich gleich

wieder einigermaßen beruhigten. Und das hab' ich noch tiefer neulich Abend empfunden, da der unselige Mensch mit so furchtbar harter, schonungsloser Hand mir an's Herz griff. Es waren schlimme Tage, sag' ich, ja fast schlimmer und schwerer als im Winter, denn ich horchte jetzt auch, ich spähte und beobachtete, ob Robert Recht haben könnte. Aber ich habe gottlob nichts herausgebracht, das für seine Ansicht spräche, das meine Befürchtungen rechtfertigte. Im Gegentheil kommt mir, wenn ich ehrlich sein will, Rosa ruhiger, friedlicher und freundlicher vor als je. Und jetzt, wo im Schreiben wirklich die letzten Nachwehen des Sturmes entflogen, bin ich beinah' böse auf mich selbst.

Sei ruhig, Emil, lasse dir den klaren Blick nicht trüben, noch durch Spukgestalten beirren! Wache über ihr Glück und ihre Zufriedenheit und gönne sie ihr, aber beargwöhne sie nicht! —

Den 30. November.

Gottlob, es steht alles gut!

Heut' Morgen, als ich in der Zwischenstunde um elf Uhr zu des Alten Bibliothek hinaufstieg, um mir ein Buch zu holen, war Rosa in der Studirstube und räumte auf und wischte ab, ganz wie vordem; die Hand eines Dienstmädchens würde der Alte freilich auch niemals zwischen seinen Papieren und auf dem Schreibtisch dulden, brummt er doch selbst über Rosa!

Sie sah auf, und da sie mich erkannte, ging ein freundliches Lächeln durch ihr Gesicht und sie streckte mir die Hand entgegen. „Sieh da, Doctor," sagte sie, „hier also findet man Sie noch? Sie sind wirklich wie verschollen und verschwunden. Weßhalb lassen Sie sich gar nicht mehr sehen?" — Und da ich, einigermaßen gepreßt, von meinen Arbeiten sprach, meinte sie: „Um so mehr bedürfen Sie der Erholung. Wir sitzen jetzt Abends wieder viel bei einander, meistens bei uns, weil König sich dann ausruht und nicht ausgehen mag. — Man fragt jeden Abend nach Ihnen. Denken Sie nur, wie munter wir vorm Jahr waren, wie hübsch Sie uns unterhielten! Sie haben sicher etwas zum Vorlesen — etwas Eigenes?" fügte sie mit jenem leisen schelmischen Lächeln hinzu, das, je seltener es in ihren Zügen erscheint, sie dann auch desto lieblicher durchglänzt. „Sie böser Mann, warum verbergen Sie uns mißgünstig dieß Talent? Ich war ganz erschrocken, da ich neulich in den ** Blättern plötzlich Ihren Namen als Preisgewinner und dann die Novelle las, so entzückt und bewegt. Auch mein Mann hat sie gelesen — denken Sie! — und ist ganz entzückt. Das sei doch einmal keine bloße Theegeschichte, sagte er, sondern da könne sich auch ein müder Mann daran erfrischen."

Ich schüttelte den Kopf. Ich begreife nicht, wie der Verleger habe meinen Namen nennen können, da ich dieß doch ausdrücklich verboten. Das sei mir sehr unan-

genehm; ich sei nichts als Dilettant und habe keine Hoffnung, je etwas mehr zu werden.

„Schämen Sie sich," sagte sie ernst. „Der Verleger war vernünftiger als Sie; das ist keine Dilettantenarbeit. — Aber wir wollen ein andermal weiter darüber reden, ich darf Sie nicht aufhalten," brach sie ab. „Nicht wahr, Sie kommen zu uns, bald, und lesen uns was? Geben Sie mir die Hand darauf."

„Ich komme," versetzte ich, ihre Hand drückend. Ich fühlte mich glücklich bis ins Herz hinein und fühle mich noch so. So klingt es nicht aus einem glück- und friedlosen Herzen — gottlob, das war ganz die alte freundliche, herzliche, vertrauensvolle Weise, und da darf auch ich nicht zurückbleiben, sondern muß mich solcher Begegnung würdig zeigen.

Morgen Abend will ich hin — sie hat ihn mir genannt — und meine Geschichte mitnehmen, die beinah' fertig ist. Der Anfang eignet sich wirklich zum Vorlesen in einem kleinen aufmerksamen, nachsichtigen Kreis. Ich bin neugierig auf den Eindruck.

Den 1. December, spät.

Ich bin sehr zufrieden — nein, glücklich, und zwar weniger um des sehr guten Eindrucks willen, den mein erstes Kapitel gemacht — mehr zu lesen schlug ich ab — als wegen des ganz freundlichen und erquicklichen, durch keinen Mißklang gestörten Beieinanderseins, das ich nie

erhofft hatte. Sogar Robert blieb mit aller Welt in Frieden, schonend und geschont.

Den 7. December.

Mein Glück, auf das ich im Herbst zu pochen begann, und das neuerdings so bedenklich ins Schwanken gerieth, will sich, wie es scheint, von neuem und wirklich befestigen. Ich habe eine Stelle für Robert, die ihm zugesagt, und er reist morgen ab. Ich freue mich für den armen Burschen, wie für die Seinen und uns alle — es ging so nicht länger.

Rudolf, dem ich gleichfalls seinetwegen geschrieben und der ihn ja auch noch von der Universität her kannte, wußte freilich keine rechte Hülfe, erinnerte mich aber an die Bekanntschaften, die ich während der Zeit meines ersten Hauslehrerdienstes in der Umgegend gemacht, ob da nicht eine Familie mit kleinen Kindern sei, für die Roberts Kenntnisse ausreichten. Das war nichts, aber die Erinnerung an jene Zeit und jene Menschen ließ es mir wie Schuppen von den Augen fallen. Mein braver, wackerer, munterer Förster Mannkopf war ganz der Mann für einen so — kranken Menschen, wie Robert, und das Leben und Treiben im Freien, in Wald und Haide, die Jagd, die Forstgeschäfte, das alles ist genau, was ihm noth und gut thut.

Ich sagte ihm davon. Er schlug gleich ein, mit jener Art von nervöser Hast, welche uns immer von

neuem betrübt oder beängstigt. Das sei's, was er sich wünsche, aber er müsse bald hinüber dürfen, denn hier halte er's nicht länger aus. — Es werde sich alles machen, meinte ich; wenn Mannkopf noch wie vordem, sei die Sache so gut wie abgemacht. Ein Gehülfe und Hausgenosse mehr werde ihm nicht zu viel sein, Roberts bisheriges Loos müsse den Ausschlag geben. Mannkopf sei Demokrat, wenn man einen solchen einfachen Mann so vornehm nennen dürfe.

So schrieb ich, und die Antwort kam umgehend, gestern; der unglückliche Mensch solle kommen und mit offenen Armen aufgenommen werden. Alles Uebrige werde sich leicht finden. — Und so reist er morgen ab, und wir sind alle froh. „Gottes Segen, College!" sagte der Alte nach der Mittheilung zu mir; „Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen. Wenn der Junge nur gut thut und ihn nicht wieder hinaufwälzt."

Den 10. December.

Robert ist denn, wie bestimmt, am Dienstag abgereist, und gestern Abend hab' ich mich seinetwegen gegen König bestimmt und deutlich, und hoffentlich ein- für allemal erklärt. Ich will und kann diese ewigen Häkeleien nicht dulden, zumal nicht hinter Roberts Rücken, und um so weniger, als ich sehr wohl begreife, daß der Herr auf solche Weise zugleich auch mir eins zu versetzen sucht, nicht bloß wegen meiner Freundschaft

mit seinem Schwager, sondern auch, weil ich selbst mich zu „demagogischen Grundsätzen" bekenne.

So kriegt' er's denn, da er gestern Abend tactloser Weise in der Gesellschaft bei Wellauers davon anfing, so zu sagen auf frischer That gründlich zu hören, so daß er augenscheinlich ganz bestürzt war und dann hübsch bescheiden wurde. Rosa war dabei und die Senatorin, und beide stimmten mir zu, die erstere nur mit einem langen, dankbaren Blick — sie liebt den Bruder zärtlich! — die andere aber auch mit offenen Worten. Da bot mir der Doctor zuletzt lachend die Hand und meinte, gegen so zahlreiche Hülfstruppen reichten seine Mittel nicht aus und wir wollten nur Frieden schließen. Das ist denn ganz recht, wir kennen nun einander.

Den 31. December, Sylvester.

Was ist das für eine schöne, liebe Zeit gewesen, wie heiter und beglückend für uns alle, ohne jeden eigentlichen Mißklang! Robert, der arme Teufel, ist in so fern freilich der Störefried gewesen, daß er die Herzen und Köpfe beunruhigte — ohne seine Schuld meistens — und gegen einander aufregte. Jetzt, da er fort, war alles wieder in der schönsten Harmonie, und wir verlebten die Tage beinah' so gut wie vorm Jahre — beinah' so gut, sag' ich, denn die ununterbrochene friedliche Reihe war es nicht, weil heuer doch dieser oder jener Abend ausfiel, den Königs der großen

Geselligkeit widmen mußten, in welcher der Doctor sich während seines langen Junggesellenlebens wohl zu fühlen gelernt hat, und der sie sich nun natürlich nicht ohne weiteres entziehen können.

Der Doctor behauptet sogar neckend, daß seine Frau viel eifriger auf solche Unterhaltungen aus sei, als er selbst, sich gern „hübsch mache und gern hübsch finden lasse,“ aber wir wissen schon, woran wir mit ihm und ihr sind. Rosa ist freilich heiterer als seit mancher Zeit, sichtbar auch gesunder; weßhalb sollte sie keine Freude am Leben haben? Man muß sie auch wohl hübsch finden, denn sie ist's, und wie sollte es ihr keine Freude machen, zu bemerken, daß sie aller Welt im besten Sinne des Worts gefällt? Ich habe das ein paarmal recht beobachten können, da ich, ohne eigentlich zu wissen, wie ich zu all' solchen Verbindungen gelangte, hie und da mit ihnen zusammen war. Sie selbst wäre entschieden lieber in unserem alten stillen Kreise mit dem Vater, Wellauers, dieser oder jener Freundin, einem Nachbar, oder was sich sonst anschließt — wir hier am kleinen Platz sind wirklich wie eine große Familie. — Wie sie denkt, sahen wir, als sie sich eines Abends freigemacht hatte und noch um neun Uhr plötzlich bei uns eintrat, leuchtenden Blicks, mit glühenden Wangen, jubelnd über die gelungene Flucht und glücklich wie ein Kind — ich hatte sie noch nie so gesehen, selbst in den besten Stunden des vorigen Jahres nicht, und

das Herz mußte einem aufgehen bei diesem Anblick; sie war wahrhaft liebreizend! —

Am heiligen Abend mußte König indessen auch einmal ihrem Willen nachgeben, obgleich er nicht übel Lust hatte, das einzige Fest in dem gleichen Hause zu feiern, das ihn bisher zu seinen Gästen gezählt. Dagegen opponirten (sich) indessen Wellauers, der Alte, selbst Rosa auf das allerentschiedenste — ich hätte der letzteren nie eine solche Bestimmtheit zugetraut. So lange Heißler hier lebt, ist er an diesem Abend, zuerst allein, hernach mit den Seinen stets bei Wellauers gewesen, und als der Doctor einige Tage vor dem Fest einmal von seiner Absicht einer anderen Einrichtung sagte, erklärte Rosa mit Ernst, aber voller Ruhe, daß davon niemals die Rede sein könne. So lange sie und Wellauers lebten, werde es bleiben wie bisher.

„Nur nicht so absprechend, mein Kind!“ meinte der Doctor, nicht ganz ohne Verdruß und doch mit einem gewissen Schmunzeln. „Es dürften denn doch Umstände eintreten, welche uns an diesem Abend in unseren eigenen Zimmern festhalten möchten.“

Aber Rosa versetzte ganz ruhig und ohne sich durch die selbst in diesem Kreise nicht allzu tactvolle Anspielung beirren zu lassen: „Solche Umstände finde ich als Hinderniß eben undenkbar. Wir Kinder waren den lieben Alten immer willkommen, ja die Hauptpersonen,

und ich hoffe, daß es den Kindern jener Kinder nicht anders zugemessen wird. Gelt', Mama?"

„Ich denk's auch," sagte die Senatorin kurz und trocken. Man merkt' es gut genug, daß König ihr durch diese Scene nicht angenehmer geworden war.

Er lenkte jetzt mit guter Manier ein, und so war denn am Festabend alles wie immer, und wir waren sehr vergnügt — bis eben auf den Doctor, der, ich will nicht sagen gelangweilt, aber müde und abgespannt erschien. Er ist das freilich Abends in seinem Hause wie in unserem Kreise oft, und man muß es ihm wohl zu gute halten, da er allerdings sehr viel zu thun hat: es gibt leider viele Kranke in Stadt und Umgegend. Allein recht finde ich dieß Sichgehenlassen dennoch um so weniger, als er sich in anderer Gesellschaft sehr gut zusammennehmen kann und oft der unterhaltendste von allen ist.

Trotz dieser kleinen Intermezzo's muß ich indessen wiederholen: was ist das für eine schöne, liebe, gute Zeit gewesen, zumal für mich, und wie froh und vertrauend seh' ich dem nächsten Jahr entgegen! Dieses vergangene hat mir viel genommen, aber auch viel, ja bei weitem mehr gegeben; denn was es mir nahm, waren ja doch fast nur Träume, während das, was ich wieder erhielt, auch dem Anspruchvollsten als reicher Ersatz erscheinen muß: die Fortdauer meiner herzlichen Verbindung mit den lieben Menschen, die gesicherte

Lebensstellung, vor allem aber die grade in diesen letzten Wochen und nach jenem letzten schweren Stoß wieder gewonnene, täglich steigende Ruhe und Sicherheit, daß mein Verhältniß zu Rosa das freundlichste und für mich beglückendste bleiben kann, und so Gott will, wird.

Ich habe mich in dieser Zeit mehr als einmal auf das ernsteste und sorgenvollste geprüft, wie es in mir steht, ob ich Rosa nahe und ihrer und meiner Achtung würdig zu bleiben vermag. Und ich konnte und kann mir gottlob stets antworten: ja, ich darf ihr nahe, ich werde ihrer Achtung, ihres Vertrauens würdig bleiben. Ich habe sie so lieb wie je, ja mehr als je, allein es mischt sich nicht ein unrechter, in unserem Falle ja unabwendbar sündhafter Gedanke hinein. Sie ist liebreizend gegen mich, so unbefangen und offen, so vertrauensvoll, so heiter, freundlich und herzlich, wie es eine Frau nur gegen einen Bruder, gegen den besten, erprobtesten alten Freund sein kann. Und daß mir dieses Wesen nicht gefährlich wird, daß es mich nicht traurig, sondern glücklich macht, glücklich bis ins Herz hinein — das zeigt mir eben, daß mein Gefühl nicht mehr abweicht in unrechte Bahnen, daß ich der Zukunft ruhig entgegensehen darf.

Ich prüfe mich auch sonst. Der Platz, an dem wir wohnen, ist klein und das Haus des Doctors liegt zumal jetzt, wo alles Laub von den Lindenzweigen sank, völlig übersehbar vor meinen Augen. Ja, ich kann in das

Wohnzimmer Rosa's hineinsehen und durch die großen hellen Scheiben mehr als eine ihrer Bewegungen belauschen. Wenn sie sich gar mit ihrer Arbeit ans Fenster setzt, sehe ich den reizenden kleinen Kopf, das reine Profil so deutlich wie möglich — kurz, wäre mein Gefühl ein unrechtes und ich selber ein anderer als der ich bin, das alles müßte furchtbar gefährlich sein! — Allein auch hier bestehe ich gut. Ich sehe nicht häufig, noch weniger absichtlich hinüber, und am wenigsten ertappe ich mich jemals auf einem, auch nur unwillkürlichen, verstohlenen Lauschen. Sie sieht mich gelegentlich ebenso gut wie ich sie, aber sie legt sich, so viel ich weiß, niemals irgend einen Zwang in ihrem Gehen und Kommen, ihren Bewegungen auf. So ist's ganz recht. Sie ist auch hier wieder die einzig Gute und Liebe.

Und so denn froh und glücklich aus dem alten Jahr und mit frohem Muth und Vertrauen ins neue hinein! Wir sollen es bei ihr und König heranwachen. Ich freue mich, sie als Hausfrau zu sehen; wie immer ist sie auch da von unbeschreiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit. Wenn der Doctor heut' nur ein wenig munterer und theilnahmsvoller sein möchte!

Freitag, den 1. Januar 1841.

Der Schnee treibt weiß und der Wind weht kalt, ich weiß nicht, was will des Winters Gewalt? Die

Blumen bezwingst du, plumper Gesell, mit starren Fesseln den fröhlichen Quell, die Vögelein scheuchst du von Hof und Haus, du neidischer Gast, in die Fremde hinaus. Doch mein Herz, mein Herz, das glückselig erwacht, das lacht und spottet —

Erbarme sich Gott, das sind ja Verse, Oberlehrer Emil Ring, und noch dazu die reinen Miniatur-Goldschnitt-Verse! Ich glaube wahrhaftig, der Katzenjammer äußert sich nur in gewöhnlicher, ordinärer Lebenslage auf die uns allen bekannte Weise; bei Menschen aber, die Kopf und Herz voll Glück haben, in ganz besonderen Thorheiten und Extravaganzen, wie Exempel zeigt!

Richtig ist nur, daß es grausames Wetter ist und ich froh, fidel und übermüthig bin wie ein Vogel im Frühling — trotz der heutigen Gratulationsbesuche! —

Den 7. Februar.

Die Ruhe und die Gleichmäßigkeit, das ist das Glück. Ich weiß nicht, wer das sagt, aber richtig ist es nicht. Ruhiger und gleichmäßiger als das meine, kann keines Menschen Leben verfließen, der nicht ganz zum Einsiedler werden will, allein von Glück ist in mir wenig zu finden, obgleich es auch im Inneren keine nennenswerthe Störung gibt. Denn auch da geht alles seinen stillen, alltäglichen Weg, und selbst von dem, was mir weh thut, muß ich das Gleiche sagen: es ist heut', wie es gestern war, und wird morgen wieder wie heut' sein.

Nachmittags, nach der Schule, trinke ich bei Wellauers meinen Kaffee, das ist nun schon so hergebracht, daß längst von keiner Einladung mehr die Rede. Darauf geh' ich in mein Zimmer und arbeite, corrigire oder bereite mich vor bis um sechs Uhr, wo ich mich mit seltenen Ausnahmen zum Rector begebe und wie im vorigen Winter mit ihm einen alten Autor lese oder über einen solchen und (etwaige) schwierige Stellen debattire. Darüber wird's sieben Uhr, und dann gehen wir beide oder auch ich allein, wenn sie daheim sind, zu Königs, um dort die unentbehrliche Tasse Thee zu trinken, zuweilen auch am Nachtessen Theil zu nehmen, und ein paar Stunden so zu verplaudern, zu lesen, zu streiten oder — zu träumen. Denn es geht zwischen uns wohl einmal auch sehr still zu.

Der Alte hat hin und wieder keine Lust zu solchem Besuch, sondern bleibt zu Hause und läßt diesen Entschluß durch mich anzeigen. Ich aber versage mir diese Stunden kaum anders noch als an den freilich ziemlich häufigen Gesellschaftsabenden, wo ich denn, trotz meiner Zurückgezogenheit, doch auch zuweilen wieder mit den Freunden zusammentreffe. Des Doctors „Hausfreund" ist jetzt für mich freilich die richtige Bezeichnung und Anrede, denn ich bin es bei ihnen, wie man es nur irgendwo sein kann, und sie haben sich so an mich gewöhnt — von mir rede ich nicht! — daß König, da ich neulich einmal durch einen Collegen verhindert wurde,

der sich angemeldet hatte und dann ewig sitzen blieb, mich anderen Tags mit ganz grimmigen und ernstlichen Vorwürfen empfing, und selbst Rosa, ersichtlich verdrießlich, meinte, sie sehe nicht ein, weßhalb ich die Stunde bei ihrem Vater gegen jede Störung sichere und vertheidige, und die folgende in ihrem Hause nicht.

Ja, es kam schon ein paarmal vor, daß ich den Doctor, sei es noch wegen eines schwer Kranken, sei es einer Gesellschaft halber, nicht daheim fand und Rosa sich durch all' die geselligen Strapazen für zu ermüdet erklärte, als daß sie auch nur noch zum Vater hätte hinübergehen mögen. Da blieben wir denn allein und redeten wie sonst, oder ich las, auch wie gewöhnlich, eine Zeitlang vor, Eigenes oder Fremdes — Ersteres freilich selten. Denn etwas bereits Gedrucktes vorzulesen, sagt mir nicht zu, und von neu Entstandenem ist wenig zu finden. Mir fehlt nicht nur die nöthige Zeit, sondern auch jeder Antrieb zu solchen Arbeiten.

Genug, so sitzen wir bei einander, und der Doctor hat gegen meine Besuche nicht bloß nichts einzuwenden, sondern verlangt sie, wie gesagt, vielmehr, gleichviel, ob er gegenwärtig ist oder nicht. Das ist freilich auf der einen Seite sehr vernünftig und für mich erfreulich, erregt auf der anderen aber doch hin und wieder mein Nachdenken, theils indem ich überlege, wie ich selbst, wäre ich in seiner Lage, darüber urtheilen und dagegen mich verhalten würde; theils indem ich mich frage, was

er eigentlich von meinen Besuchen und mir selber hat, daß er so ernstlich darnach zu verlangen scheint. Denn von einer wirklichen Betheiligung an der Unterhaltung, von einem ernstlichen Interesse für diesen oder jenen Stoff ist bei ihm selten oder nie die Rede. Er liegt meistens bequem in seinem Stuhl, schlürft seinen Thee, raucht seine Cigarre, gähnt viel, wirft selten einmal irgend ein Wort ins Gespräch und dann meistens ein sarkastisches oder spottendes, und nimmt, wenn überhaupt jemals, am Gespräch in der trockensten — bald hätt' ich gesagt: gelangweiltesten Weise von der Welt Theil.

Ich möchte ihm gern zugestehen, daß er sich ermüdet fühlt und ein Recht hat, es zu sein. Allein wir alle sehen ihn oft genug anderwärts, zu den gleichen Stunden und nach denselben Strapazen in der muntersten Beweglichkeit, in der wortreichsten Laune und Stimmung von der Welt; sei es beim Glase Wein oder am Spieltisch mit anderen Herren, sei es beim Souper im großen Kreise, sei es endlich in der Unterhaltung mit Einem oder Einigen. Freilich etwas besonderes hört man von ihm nicht, geschweige denn etwas höheres; stets ist es die gewöhnliche Gesellschaftsconversation, die ihm behagt, die er macht, in der er excellirt. Und ich kann mir und ihm nicht helfen: ich komme je länger, desto entschiedener zu der Ueberzeugung, daß er nichts anderes in sich hat und versteht, und daß er sich daher daheim

und in unserem gewöhnlichen Kreise entweder langweilt oder noch übler daran findet, da man Ansprüche macht, denen er weder genügen will noch kann. Wie oft muß ich an Roberts Urtheil denken, so hart es auch lautete: er ist ein öder, ein armseliger Mensch und die reine, platte Prosa!

Und daneben nun Rosa mit ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrem Gemüth und Gefühl — ganz Poesie! Niemals verstanden, stets einsam und auf sich angewiesen! Ich kann nicht sagen, wie sie mich dauert, und ich verstehe nicht, wie das auf die Länge gut gehen soll. Eine Täuschung über ihn und sein Wesen ist für jemand, der täglich und stündlich mit ihm verkehrt, fast unmöglich, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie ebenso wie ich hin und wieder auf den Verdacht geräth, er wünsche meine Besuche im Grunde nur, um seiner Frau und seinem Schwiegervater gegenüber keines eigenen Aufwandes an „Geist“ zu bedürfen, wie er sich einen solchen natürlich zutraut und dessen er die beiden so gut wie auch mich durchaus nicht für würdig hält. — Daß der Alte dergleichen argwöhnt und in dieser Art über den Schwiegersohn urtheilt, schließe ich aus mehr als einer Andeutung, und daß die Stellung beider zu einander keineswegs mehr die frühere herzliche und freundschaftliche ist, sehe und höre ich sogar leider oft genug.

Auch diese Erfahrung kann auf Rosa unmöglich einen guten oder auch nur gleichgültigen Eindruck machen,

grade wie im Herbst Königs verletzendes Benehmen gegen ihren Bruder. Und endlich, um auch hier keinen Ersatz für alle übrigen Mängel zu gewähren, ist der Doctor nicht einmal ein bequemer und behaglicher Hausherr, sondern kommt stets und überall mit seinen Aussetzungen, Grillen, Mäkeleien und Quälereien, mit, selten harmlosen, vielmehr häufig empfindlichen und taktlosen Neckereien zu Platz, so daß eine Engelsgeduld und Nachsicht dazu gehört, dabei immer Gleichmuth und Ruhe zu bewahren.

Rosa übt diese Geduld und Nachsicht in einem Grade, daß ich sie bewundern muß, wenn es auch selbstverständlich nicht mit Freudigkeit, sondern nur aus Pflicht geschieht. Von einem Eindruck auf ihren Mann, von einer Aenderung desselben hat sie nichts zu hoffen, das weiß sie längst. Daher habe ich denn auch von einem heiteren und freundlichen oder gar zärtlichen Verkehr zwischen den Gatten niemals etwas zu bemerken gehabt: er versteht dergleichen nicht und bei ihr stirbt es ab.

Ich, oder vielmehr wir alle merken sehr gut, daß und wie sie sich verändert: sie beginnt einen gewissen Geschmack an der Geselligkeit zu finden, zu der sie anfangs schier gezwungen werden mußte und zu der sie jetzt flieht, nicht nur aus der Oede ihres häuslichen Lebens, sondern auch aus all' den Quälereien desselben, und wo sie doch eine Art von Unterhaltung, Genugthuung und Anerkennung findet, nach der sie sich, wenn

im Grunde auch in anderer Weise sehnt. Man feiert die junge, schöne, geistvolle, reichbegabte Frau auf das ernstlichste, man bewundert ihre Erscheinung, ihre Anmuth, ihren Tanz, ihre Conversation, und ich wüßte nicht, wie man's mißdeuten und ihr übel nehmen könnte, daß ihr dergleichen Vergnügen macht, daß sie gern hübsch ist und, was die Mode ihr dazu bietet, mit Geschmack benützt, daß sie, da sie es nicht anders darf, ihr junges Leben wenigstens in dieser Weise genießt. Ich habe sie in diesen Wochen bei solchen Gelegenheiten strahlend schön gesehen, voll eines reichen, beinah' fröhlichen Lebens, und dennoch das ganze Wesen durchdrungen von jener Anmuth und jenem Liebreiz, welche die Grundzüge ihrer gesammten Erscheinung bilden und ihr äußerlich und innerlich alles Unrecht, alles Uebermaß fern halten, das gemäß unsern verkehrten, ja unwürdigen Gesellschaftssitten nur allzuleicht an eine solche Frau in solcher Lage herantritt. Denn daß man in diesen Regionen an ein besonderes häusliches und eheliches Glück für sie glauben sollte, bezweifle ich leider durchaus. Zum Theil wenigstens kennt und würdigt man den Doctor hier bei weitem besser, als es bei Heißlers und Wellauers der Fall gewesen sein mag. Ja, während man den Arzt gelten läßt, scheint man vom Menschen, mit Ausnahme der Gesellschaftsstunden, wenig wissen zu wollen.

Tröstlich für uns ist es indessen, daß Rosa in ihrem

Hause und für uns, die alten Freunde, in gewissem Sinn doch so ziemlich unverändert blieb und nichts von den Flittern und Tönen der Gesellschaft zu uns heim trägt. Wenn sie hier anders geworden, so ist es nur in dem, für uns leider nicht unverständlichen Sinn, daß sie jetzt häufig nur gar zu ernst, gar zu still, fast melancholisch erscheint, so wie bei den Vorfesten ihrer Hochzeit und bei dieser selbst. Und ich frage mich zuweilen mit einer Art von Trauer, ob sie damals am Ende dennoch schon eine Ahnung von dem hatte, was König und das Leben mit ihm ihr zu bieten haben würde.

Und es ist das leider nicht die einzige Frage, die ich mir ihretwegen stelle, die mir das Herz schwer macht, und die man, wenn man in der Welt davon erführe, entweder gar nicht verstehen oder von allerhand thörichten Motiven ableiten und bespötteln würde. Ein Interesse, wie ich es für die junge Frau habe, versteht und würdigt man in der Welt nicht, ja ich glaube kaum, daß selbst die Senatorin, ihre zweite Mutter, die tüchtige, innige, menschliche Frau, mich richtig beurtheilen würde. Denn der Mensch fragt dem Menschen im Grunde wenig nach, und was ihn nicht selber trifft, dafür hat er an einem anderen, selbst dem geliebtesten, selten das rechte Verständniß, die rechte Aufmerksamkeit und Theilnahme, die rechte Geduld oder Fähigkeit des Aufspürens und Erklärens. Darum sind und bleiben auch das rechte

Glück und Leid fast immer nur dessen Eigenthum und Geheimniß, dem sie zufallen, und in den Kämpfen und Wandlungen des Inneren — das sind die schwersten! — steht jeder allein.

Wenn ich sie drüben zuweilen an ihrem Fenster sitzen sehe, das Köpfchen ein wenig geneigt und die fleißigen Hände mit der Arbeit auf dem Schooße ruhend, so deutlich, daß ich den sanften, schwermüthigen Zug unter den gesenkten Augen und das tiefe Sinnen auf der Stirn zu erkennen meine; wenn ich Abends ihr gegenübersitze und sie nimmt ruhig und freundlich an der Unterhaltung Theil oder horcht ebenso freundlich und ruhig oder auch einmal angeregt oder bewegt auf mein Vorlesen — aber mit einemmal steigt das Träumen empor und das Sinnen, sie legt sich leicht zurück an die Lehne, die Lider sinken über die schönen lebensvollen und doch so sanften Augen, das Köpfchen neigt sich und sie ruht still und regungslos — wie oft, mit Trauer immer und nur allzuhäufig mit bitt'rem Schmerz, frage ich mich da: was regt sich nun in jenem Kopf, was bewegt und beherrscht jetzt ihr Herz, was denkt, was träumt, was empfindet sie? — Und die Antwort bleibt aus, für mich, wie für jeden im gleichen Falle. O, der Qual!

Und wir Menschen rühmen uns hochmüthig unserer reichen Begabung und der Bevorzugung vor allen anderen Wesen und Geschöpfen! Und wir vermögen mit

all' unserer Erfahrung, unserer Menschenkenntniß, unserem Verstande und unserem Herzen, ja mit unserer vollen heißen Liebe nicht einmal zu ahnen, was Kopf und Herz unseres Nächsten und Geliebtesten erfüllt und beherrscht, selbst wenn sein Aug' uns anlächelt und seine Hand in der unseren ruht, und er seinem Denken und Empfinden nicht freiwillig Worte leiht! —

O, laßt uns demuthsvoll uns beugen in unserer Armuth! —

Den 21. Februar.

Ich bin gestern umgezogen, in mein bisheriges Schlafzimmer, das im Vorsprung des alten Hauses liegt — Erker kann man dazu nicht wohl sagen — und kein Fenster nach vorn, sondern nur eines auf der Seite hat, gegen die Apotheke und die einmündende Petersstraße zu.

Es ging nicht länger da vorn, es that mir nicht gut. Ich weiß freilich nicht, ob dieser Wechsel hülfreich und heilsam sein wird. Ich habe mir aber das Versprechen gegeben, nicht häufiger und länger in jenem Zimmer zu weilen als nöthig, und solche Nothwendigkeit gibt es zwischen Aufstehen und Schlafengehen so gut wie gar nicht. — Ich weiß freilich wieder nicht, ob und wie ich dieß Versprechen halten werde. Denn der Blick aus den Fenstern auf den kleinen Platz mit seinem Brunnen und den alten schönen Häusern ist mir ans Herz gewachsen.

Als ich mit der Babett', die ich heraufgerufen hatte, mir das Bett und den Schreibtisch umstellen zu helfen, in voller Arbeit war und des Staubes wegen die Thüren offen standen, erschien die Senatorin, welche vom Dachboden herabkommend unser Rumoren gehört hatte, an der des Eckzimmers und schaute uns ganz verwundert zu. Das Lächeln, mit dem sie hereingeblickt hatte, verlor sich aber schnell, und als ich so unbefangen wie möglich erklärte, daß ich hier in der Eckstube mehr Ruhe und Wärme zu finden hoffe, da sah sie mich an mit einem langen, ernsten, tiefen Blick und sagte: „Da thun Sie recht daran, Doctor. Ich habe selbst schon daran gedacht und Sie fragen wollen, ob der Lärm der Kinder bei ihren Schanzen, Schneemännern und Rutschbahnen Ihnen nicht da vorn zu groß würde. Und wärmer ist's auch, wir fühlen's drunten."

Nun frage ich mich: hat sie das alles wirklich so gemeint, wie sie es sagte, oder hatte sie dabei noch anderes im Sinn? Es ist mir neuerdings wohl einmal so vorgekommen, als ob sie mich beobachte, aber gesprochen hat sie nicht. Und das macht mich wieder irre, denn die treffliche Frau ist sonst immer offen gegen mich.

Den 22. Februar, Nachts.

Was mich heut' eigentlich auf den sogenannten Maskenball geführt hat, weiß ich kaum. Eine Verabredung mit Freunden that's nicht, und die Aussicht,

Rosa zu treffen, war es auch nicht. Denn ich habe keine Freude mehr daran, sie bei solchen Gelegenheiten zu sehen und ihr nahe zu sein. Sie ist selbst so gar nicht froh, sondern kann es uns, die wir sie genau kennen, nicht verheimlichen, daß sie so zu sagen nur auf Königs ausdrücklichen Wunsch oder gar Befehl an diesen Vergnügungen noch Theil nimmt. Sie kann dann auch wohl lebhaft werden, sich sogar mit einer gewissen, beinahe fieberhaften Lebendigkeit dem Tanz hingeben, Conversation machen, lachen, scherzen, necken, sich den Hof machen lassen; und wie denn ihr ganzes Wesen Anmuth und Grazie ist, so fehlt es ihr auch in solchen Momenten niemals daran. Allein das Liebliche und Holdselige, das sie bisher wie ein duftiger Schleier umflog, wenn sie sich einmal einem selbstgewählten Vergnügen mit frohem Herzen hingab, das hält leider nicht Stich vor und bei der erzwungenen Munterkeit, und wie man sie sieht — aufgeregt und nicht angeregt, abgespannt und nicht ermüdet — das muß unsereinem weh' thun.

Ich habe mich gezwungen zu dieser ruhigen Auseinandersetzung, wie ich mich denn überhaupt zu diesem Niederschreiben in der heutigen Nacht zwinge. Ich muß mein Blut zur Ruhe bringen. Mein Herz darf nicht so weiter klopfen.

Ich band also einen Fetzen schwarzer Seide um, den man Domino heißt, setzte den Hut auf und steckte

eine Nase mit obligater Brille darunter, ging um neun Uhr hin, ließ mich intriguiren und intriguirte selbst, plauderte hie und da ein paar Worte und zuckte die Achseln über dieß Getreibe, das selbst verständige Menschen unterhalten und amusiren zu können schien. Denn es waren viele, selbst ältere Leute da, auch Wellauers, und sogar die Senatorin meinte neulich, auf diesen Ball freue sie sich wie ein junges Mädchen — zum Zusehen natürlich. Man hat hier — weßhalb, weiß ich nicht — seit Jahrzehnten freilich keine Maskerade gehabt.

Ich traf die Freunde bald, und man amusirte sich, wie man versicherte, herrlich. Königs streiften hin und wieder vorüber, er in einer tollen, von uns freilich schnell durchschauten Maske als Bruder Tuck aus dem Scott'chen Roman, wo er, nach dem Studentenausdruck, so recht in seinem Esse war mit allerhand Späßen, Einfällen und gelegentlichen Grobheiten. Sie war nur durch eine Florbrille kaum entstellt — die ihr zugemuthete Maske hatte sie entschieden abgelehnt — und ging wieder einmal, wie immer bei solchen Gelegenheiten, von Hand zu Hand — aufgeregt, wie ich vorhin sagte, fieberhaft lustig, überreizt, auch äußerlich; ihre Wangen glühten, die Augen glänzten unruhig, und wie sie sich, selbst mit uns im Vorüberstreifen, unterhielt, wie sie sich bewegte, tanzte, es war darin ein gewisses nachlässiges und doch auch wieder halb

üppiges, halb übermüthiges Schmachten, oder wie ich's sonst heißen soll, das mir weh' that. Für eine der galanten Damen der großen Welt mag das natürlich und auch charmant sein, für Rosa erschien es nur wie eine Entstellung; man mußte sie für ein ganz anderes Wesen halten, als sie gottlob doch ist. Auch die Senatorin schüttelte ein paarmal, meinem betrübten Blicke ernst begegnend, den Kopf.

Als die „Pause" begann, setzten wir uns auf die von Wellauer vorsorglich belegten Plätze an den Tisch, und nach kurzer Zeit kamen auch Königs: jetzt, wo sie die Florbrille entfernt hatte, sah man erst, wie erregt und zugleich abgespannt sie war. Im übrigen gab sie sich freilich ziemlich still, ja beinahe träumerisch und nahm wenig Theil an der Munterkeit, die sich um sie regte. Denn die Tafel war voll besetzt, darunter manche Bekannte, man aß, trank und lachte; Wellauer, schon immer jovial, ist bei solchen Gelegenheiten der fidelste Gesellschafter, den man sich denken kann, und des Doctors Späße verfehlten bei den heutigen Nachbarn des gewöhnlichen Eindrucks auch nicht: man nennt ihn ja in seinen speciellen Kreisen den amusantesten Menschen von der Welt.

Da das Mahl zu Ende ging und wir, beim letzten Glase Champagner sitzend — ohne den geht es ja bei derartigen Festivitäten in solchen Kreisen nicht ab! — vom Saal her schon das Stimmen der Musiker ver=

nahmen, sagte König, eine Cigarre hervorziehend und auch mir eine bietend: „Na, vom Ball hab' ich jetzt genug, und ich meine, Hausfreund, Sie gleichfalls. Was denken Sie davon, wenn wir uns durch eine Partie belohnten? Einen Abschlag nehm' ich nicht an, der und der haben sich uns schon zugesagt."

Meine unglückliche zweite Hauslehrerstelle zwang mich zuweilen zur gemüßigten Theilnahme an einer Partie — ich wurde commandirt! — und mein noch unglücklicherer Geldbeutel nöthigte mich zu einer Art von gutem Spieler zu werden, was ich leider Gottes zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts nicht vorsichtig genug verheimlichte. Geschmack fand und finde ich freilich an der Sache nicht, am wenigsten heut' Abend, und so suchte ich nach einem Vorwand, mich dennoch frei zu machen.

Bevor ich jedoch zum Aussprechen kam, sah Rosa plötzlich auf und mich fest an; dann blickte sie auf ihren Mann und sagte im scherzenden Ton: „Das fehlte auch noch! Der Doctor hat mich um den zweiten Tanz nach der Pause gebeten, und ich lasse mir meinen Tänzer nicht abspenstig machen, um so weniger, als ich sogleich nachher nach Hause zu gehen wünsche. Ich bin müde, und nicht wahr, lieber Mann, du kommst mit? Du sitzest sonst wieder bis vier, halb fünf Uhr fest, ich kenne das schon, und — denke daran, wie viel du zu thun hast!"

Ich war überrascht, denn die Tanzgeschichte war rein erfunden, und die Senatorin, die das ungefähr wissen konnte, da ich fast immer in ihrer Nähe geblieben war und nur dort mit Rosa verkehrt hatte, streifte diese und mich mit einem durchdringenden Blick. König merkte das indessen nicht und versetzte mit einem unangenehmen Lächeln und in moquantem Ton: „So, haben die andern genug angebetet und soll der Hausfreund den Schluß machen? Na, meinetwegen, wie du willst, nur um mich kümmere dich nicht. Ich sorge schon für mich selbst."

Er stand auf, ohne auf das Zürnen zu achten, das sich nicht nur in der Senatorin, sondern auch seiner Frau Miene zeigte. „Geh' mit Wellauers, wenn du willst," sagt' er. „Viel Vergnügen! Ich muß nach meiner Partie sehen." Und damit war er fort.

Wir kehrten in den Saal zurück, wo der Tanz schon wieder begonnen hatte; Rosa folgte ihrem herbeieilenden Tänzer nur zu einer Ronde und blieb dann bei der Senatorin sitzen. Sie war, wie ich, mit Wellauer nicht fern stehend, beobachten konnte, still und ernst, das Träumen lag auf ihrer Stirn, und von Unterhaltung mit der mütterlichen Freundin war wenig oder gar nicht die Rede.

„Wissen Sie, Doctor," sagte Wellauer hörbar verstimmt zu mir und rückte hastig seine Perrücke, „ich komme von meiner alten Vorliebe für König immer

weiter zurück: 's ist ein widerwärtiger Gesell und verdient die Rosa nicht. Wäre sie nicht so brav und gut, er wär' im Stande und verderbte sie durch seine verruchte Manier!" — Ich blieb still.

Dann kam unser Tanz und sie ging mit mir in die Colonne, anfangs noch still, sich schwer auf meinen Arm stützend, die Augen gesenkt, aber sichtbar erregt, rasch und kurz athmend, auf meine Worte, die ich so unbefangen, wie nur möglich, vorbrachte, etwas zur Antwort nur murmelnd, das ich kaum verstand. Dann aber, da die Reihe zur Ronde an uns kam, schien sie mit einemmal zu erwachen: sie schlug die Augen zu den meinen auf mit feuchtem Glanz, ihre Wangen glühten, ihre Pulse schlugen, wieder umhüllte sie jenes nachlässige und zugleich üppige Schmachten, das ich vorhin an ihr beobachtet, ganz Glut und Leben ruhte die schöne, geschmeidige Gestalt hingegeben in meinen Armen. Mir wirbelten die Sinne, es war nicht meine Schuld, daß mir in der so unmenschlich Geliebten plötzlich — zum erstenmale eigentlich! — auch das schöne, lebensvolle, reizende Weib erschien! —

Wir schlossen uns nicht wieder der Colonne an; dort im Hintergrund steht ein kleines Sopha, da wollte sie sitzen: „Sie haben mich müde gemacht," sagte sie mit leichtem Lächeln, „wie gut es sich auch mit Ihnen tanzt. Hinterdrein merkt man's!"

Unsere Unterhaltung war einsilbig; sie war wieder

träumerisch geworden, und ich — traute mir nicht und wagte und vermochte nicht viel zu sagen. —

Da wir zum zweitenmal zum Tanz kamen, war es mit ihr wieder wie vorhin — es war eine Seligkeit zugleich und eine Qual, sie so im Arm zu haben! — Und als wir dann zum Sopha zurückkehrten, blieb sie ein paar Augenblicke still, in die Ecke zurückgelehnt, bis sie plötzlich die blauen Augen zu einem wunderbar tiefen Blick zu mir erhob, und so mich anschauend, gedämpft, aber mit hörbar bewegter Stimme sagte: „Wissen Sie auch, Doctor, daß das eine Art von Abschied zwischen uns war? Den konnte ich mir nicht versagen, aber nun ist's geschehen, wir tanzen nicht wieder mit einander. Und — bitte, sagen Sie kein Wort!“ fuhr sie fort, ihre Stimme zitterte. Sie mußte es wohl sehen, wie furchtbar mich ihre Worte erschreckten, so daß ich leichenblaß geworden sein mag, so strömte mir das Blut zum Herzen. Und ich hatte freilich ein Wort auf den Lippen! —

„Und,“ sagte sie, „ich habe eine große Bitte an Sie — sie wird mir sehr schwer, aber es muß sein. Bitte, mein Freund, kommen Sie nicht mehr so oft zu uns, es ist Ihnen nicht gut und auch mir nicht. Nicht wahr, Doctor, Sie mißverstehen mich nicht?“ fügte sie hinzu, da ich ganz betäubt neben ihr saß. „Sie haben ja auch Ihr Arbeitszimmer gewechselt, wie ich merkte. Das war ganz recht. Nicht wahr, Sie versprechen mir's und mißverstehen mich nicht?“

„Aber, Rosa!“ sprach ich, weiter reichte meine Kraft nicht. Ich war, wie gesagt, ganz betäubt, obgleich mir von ihren Worten keines verloren ging, noch jemals gehen wird.

Sie lächelte mich an. Es war ein wunderbarer Blick und mir zu Muth, als müßten mir die Thränen aus den Augen stürzen. Aber ich hielt sie zurück, und indem stand sie auch auf. „Nun lassen Sie uns zu Wellauers, der Tanz ist aus und ich möchte nach Hause,“ redete sie und legte den Arm in den meinen. Und unterwegs fügte sie noch hinzu: „Und nicht wahr, mein Freund, wenn mein Mann sich über Ihr Ausbleiben wundert und Sie einladet, so denken Sie an meine Bitte: seltener, Doctor!“ — — — — — — — — — — — — —

Und die Ruhe, die ich erzwang, dieses alles hinzuschreiben; und die Ruhe, die ich durch dieses ruhige Schreiben mir selber zu erringen wähnte — die ist nichts als eine Lüge! —

Was um Gotteswillen war das? Was kann es anders sein und heißen, als daß jener Mensch wahnsinnig genug ist, sie um meinetwillen im Geheimen zu quälen, wenn er mich auch vor der Welt wie den willkommensten Gast behandelt? Was kann es anders sein, als daß vielleicht nebenher auch noch böse Zungen sich mit uns beschäftigen, daß man bei mir etwas argwöhnt und bei ihr nicht nur eine Kenntniß desselben,

sondern wohl gar eine Art Zufriedenheit damit voraussetzt? —

O Schmach über diesen Menschen, Schmach über diese Welt, die selbst diese Reinheit und Unschuld nicht zu ehren und zu schonen vermag, sondern sie zu beschmutzen wagt, und ihre ahnungslose, reine Seele durch solche Nichtswürdigkeiten vergiftet! — Schmach, sage ich, Schmach! —

Aber nehmt euch in Acht! Wenn ich auch ihrer Bitte nachgeben muß — vom Kampf für sie, ihre Unschuld, ihren Frieden und ihr Glück, stehe ich nur mit meinem letzten Athemzuge ab! —

Den 28. Februar.

Wie ich umhergehe und erscheine, das mögen die Menschen „wie im Traum“ heißen, und in gewisser Beziehung mag es auch so sein, denn ich kann mich selbst nicht als wachend bezeichnen, so betäubt fühl' ich mich.

Im Gymnasium sehen sie mich so curios an, ich merk' es wohl. „Sie sind krank, College,“ sagt der Eine oder Andere. „Sie müssen sich schonen!“ — Und Heißler meinte gestern Abend, da ich bei unserem Pensum aus der Anthologie allerdings nicht sehr aufmerksam war, ganz grimmig: „Na, College, eure Narrentänze sind ja jetzt gottlob wohl vorbei? Verstehe beim Zeus nicht, wie ein vernünftiger Mensch an solchem Unsinn Geschmack finden oder sich gar daran betheiligen

mag! Und die Folgen habt ihr nun! Sie sehen ganz elend aus und haben einen wüsten Kopf, und meine Kleine sitzt drüben auch wie ein Huhn, das den Pips hat. Und die kann noch nicht einmal dafür, denn die muß ja mit! Hole der Teufel den Doctor, was hat er nun von einer müden und matten Frau? Aber schlagen Sie zu, College, Sie haben doch keinen Sinn für meine Conjecturen. Lassen Sie uns hinüber gehen, der Doctor langweilt sie todt."

Das lehnt' ich ab, da ich mich ernstlich unwohl fühle und mich daheim halten wolle, und sprach damit auch kaum eine Unwahrheit aus. Ich fühle mich wirklich nicht wohl, wenn auch nicht so weit, daß ich den Doctor zu Rath ziehen müßte.

So hab' ich denn einen guten Vorwand, mich zu Hause zu halten, und einen weiteren muß mir eine neue Arbeit gewähren, die ich beginnen will. Ich habe auch dem Doctor schon davon gesagt und er zuckte die Achseln, denn er schaut im allgemeinen mit gründlicher Verachtung auf „die Herren Poeten" herab. „Na ja," sagte er dazu, „das wird am Ende eine ordentliche Manie! Meine Frau sieht auch so aus, als ginge sie mit einem Gedicht, und sonst in der Stadt merk' ich's auch. Brr!"

Sollte das etwas wie eine Anspielung sein? Ich weiß nicht, aber ich gebe Acht und horche umher. Und ich wiederhol's: wehe euch, wenn ich erfahre, daß eure Lästerungen sich an sie wagen! — Ich höre aber nichts.

Man redet nur davon, wie hübsch sie neulich gewesen, wie lebhaft, wie liebenswürdig. Und der Senator meint, das sei alles recht gut; hübsch sei sie freilich gewesen, wo nicht die hübscheste von allen, aber auch aufgeregt und leidenschaftlich, wie er sie gar nicht kenne, und da müsse sie jetzt mit vollem Fug und Recht büßen. Sie sei nicht angelegt zu solchen Extravaganzen, und der Doctor, statt sie zu befördern oder gar zu verlangen, sollte sie ernstlich zurückhalten. Er möge es sonst einmal zu bereuen haben.

Die Senatorin sagt gar nichts, nicht einmal über Rosa, die sie doch alle Tage sieht. Aber sie schaut mich zuweilen mit jenem ernsten, tiefen, forschenden Blick an, der mich neulich schon traf und vor dem ich mein Herz vergebens zu verschließen suchen würde. Er dringt bis in die innersten Tiefen desselben, fühle ich.

Den 7. März.

Gestern Mittag griff mich der Doctor vor dem Gymnasium auf. „Werthester Herr Oberlehrer," sagte er mit jener Scherzhaftigkeit, die mir heut' noch weniger gefiel als je, „was ist's eigentlich mit Ihnen, daß Sie sich gar nicht mehr als Hausfreund betragen und sich nie bei uns sehen lassen? Ihr Katzenjammer — weiter war es ja wohl nichts? — scheint doch zu Ende, und so gewaltsam wird die poetische Ader auch nicht strömen, daß Ihnen nicht eine freund-nachbarliche Empfindung

und Minute übrig bliebe. He, Männchen, hat Rosa sich am Ende mit Ihnen gezankt? Sie ist ganz in solcher Laune, bald feierlich und bald empfindlich und bindet mit aller Welt an."

Er brach ab, denn er sah es sicher meiner Miene an, wie wenig Geschmack ich an seiner Weise fand, selbst wenn diese letzten Worte nichts als ein schlechter Scherz waren. Ich nahm mich indessen zusammen und meinte ruhig, bisher sei ich durch seiner Frau Unwohlsein fern gehalten worden, doch habe ich im Sinn gehabt, am Abend, falls der alte Herr mir gute Nachricht geben könne, mich einzustellen.

„So mag ich's leiden," sagte er, „und dabei bleibt's; die gute Nachricht geb' ich selbst Ihnen schon jetzt. Das mit dem Unwohlsein war nichts als dummes Zeug — Katzenjammer! Weiß nicht, was ihr für Naturen habt, daß euch ein paar durchschwärmte Nachtstunden marode machen! Also heut' Abend."

Und so ging ich denn wirklich mit Heißler hinüber und blieb bis zum Nachtessen. König lud uns freilich zum Bleiben ein, der Alte aber lehnte ab, und da Rosa ihres Mannes Aufforderung durch kein Wort unterstützte, so ließ ich mich gleichfalls nicht halten, wie spöttisch und grimmig der Doctor auch blickte.

Sie war ruhig und freundlich und doch anders als sonst, das Träumen kehrte heut' nicht bei ihr ein, ob sie auch meistens still bei ihrer Arbeit blieb und sich

nur wenig an unseren Gesprächen betheiligte. Und gut steht es in oder mit ihr nicht, was es auch sei und wie sie sich beherrscht. Es ist eine scharfe Röthe auf ihren Wangen und in ihren Augen, wenn sie sie aufschlägt, ein gewisser unstäter Blick.

Ich habe einen tief schmerzlichen Eindruck mit mir hinfort genommen, und ich frage mich mit erneuter Qual, was es mit ihr ist. Der Gedanke, daß ihr Mann sie im Geheimen peinigt — eine glückliche Ehe ist das wahrhaftig nicht! — erfüllt mich mit finsterem Grimm. — Ich merkt' es wohl, er beobachtete uns. —

Von mir weiß ich sonst nichts zu sagen, als daß sie wohl ein Recht hat zu verlangen, ich solle meine Besuche beschränken. Sie thun mir nicht gut. Es gibt ein Etwas in mir, das sich ihr nicht nahen darf, denn es könnte in ihrer Nähe mächtiger werden als meine Vernunft, ja als meine Liebe zu ihr! — Ich weiß, sie ahnt das und hat dennoch Vertrauen zu meiner Vernunft, meiner Ehre und Liebe. Und werde aus mir, was da will — sie soll in diesem Glauben und Vertrauen niemals getäuscht werden!

Ich werde wieder häufiger in dieß Buch schreiben, das mir meine Mutter gab und in dem ich zu ihr reden sollte. Und ich rede auch zu ihr, ich sehe sie vor mir und ihr treues Aug' auf mir. Und ich freue mich ihrer Hülfe und ihres Schutzes, denn es ist ein harter Kampf, den ich kämpfe, und ich darf und will in ihm nicht unterliegen! —

Den 23. März.

Ich sehe sie von Zeit zu Zeit. Es ist stets das Gleiche. Gut steht es nicht mit ihr, Gott weiß, was es ist.

Was ich neulich im letzten Satz sagte, daß ich wieder oft in dieß Buch schreiben wollte — es geht nicht. Ich muß dann zu tief und ernst nachdenken über mein Geschick, und das darf ich nicht, wenn ich fest bleiben will. Ja, ich darf gar nicht mehr denken, sondern nur arbeiten, arbeiten, bis ich todesmüde bin und nichts mehr weiß von der Gegenwart und meiner Umgebung.

Den 26. März.

Vorm Jahr, da war's, als sie ihr größtes Liebeswerk an mir that und mich durch ihre Güte und Herzlichkeit wieder ruhig und gesund werden ließ.

Jetzt ist all' ihre Güte umsonst. Im Gegentheil, sie sollte nicht so schonend gegen mich sein, sondern mich ernst und hart von sich weisen — das möchte mich zur Besinnung und Vernunft bringen und mir meine Kraft wiedergeben. Jetzt ist bei mir von alledem nichts. Und hätte sie einen Funken von Liebe zu mir in sich, und wäre eine andere, als die sie ist, und es käme für uns eine unglückliche, unbewachte Stunde — ich wäre der Besonnene nicht und hätte weder den Willen noch die Kraft zu unserer Rettung.

Sieh' nicht auf mich, Auge meiner Mutter! Ich kann nicht mehr vor dir bestehen.

Ich habe heut' Briefe gehabt von Robert und dem braven Mannkopf. Sie sind zufrieden mit einander, und Robert ist gesunder und glücklich in seiner Stellung. Sie laden mich ein, über die Osterferien, die vor der Thür sind, hinaus-zu-kommen. Es ist so schön im Wald, wenn er grün wird, und jene großen Reviere haben noch ihre besonderen Reize. Dazu die befreundeten Menschen, meine sehr einer Erholung bedürftige Gesundheit, die freie Luft, die fröhlichen Waldgründe, das heitere Umherschwärmen — kurz es sprechen außer dem Hauptgrunde noch hundert andere für diesen Ausflug. Allein ich komme nicht dazu. Ich vermag mich nicht loszureißen. Ich habe eine unbestimmte Angst vor Gott weiß welchen Ereignissen, die in meiner Abwesenheit hier eintreten könnten. Ich stürbe vor Sehnsucht nach diesem qualvollen Leben! Denn das ist's! —

Den 5. April.

Es ist ein himmlisches Frühligswetter, wie im Mai. Die Knospen springen überall, die Kirsch- und Pflaumenbäume blühen, und im Rectoratsgarten, den sie unter ihrer Pflege gehabt und behalten, ist alles voll von Crocus und Narcissen, ja schon Tulpen und Hyacinthen sind da.

Ich meine nur, es ist zu früh, zu früh! Der Winter wird schon noch einmal zurückblicken mit finsterem Aug' und euch anhauchen mit eisigem Athem. Und wie wird es euch dann ergehen, ihr armen, ungeduldigen Kinder!

Aber was hilft's? Wenn der Frühling ruft und die Liebe, da kommen die Blumen, und das Herz schlägt hoch auf in Glück und Jubel, und von der Zukunft und ihrem Leid wissen und wollen sie alle nichts! —

Den 6. April, Mittags.

Morgen fangen die Ferien an, und morgen reise ich auf ihre Dauer zu Mannkopf und Robert, mein Anmeldebrief ist schon fort. Sie hat es so von mir gewollt.

Die Stunde von 11—12 fiel heut' aus, weil eine Lehrerconferenz angesetzt war, und da Heißler noch in der Prima zu thun hatte, gingen College Wehrmann und ich bis zum Beginn der Sitzung noch in den Garten hinab. Das Wetter ist gar zu schön und lockt jeden aus dem Hause.

Im Garten war Rosa bei den Blumen, und da wir grüßend vorübergehen wollten, sagte sie freundlich lächelnd: „Bitte, meine Herren, auf ein Wort!" Ich weiß wohl, daß es nur geschah, weil Wehrmann bei mir war, denn mich allein redet sie nicht leicht an, wie sie denn auch seit dem damaligen „Abschied" sichtbar jedes Alleinsein mit mir vermeidet.

„Doctor," sagte sie, da wir herantraten, zu mir, lächelnd und doch mit einer gewissen Gravität, die ihr allerliebst stand, „mein Bruder schreibt mir, daß er Sie übers Fest eingeladen, von Ihnen aber einen ganz gräm-

lichen Abschlag erhalten hat. Wie ist das? Ich hoffe, es ist nicht Ihr Ernst."

Ich zuckte die Achseln. „Ich gedenke wirklich hier zu bleiben," versetzte ich. „Ich habe viel zu thun, die Zeit ist kurz und die Witterung doch noch so sehr unsicher. Dazu —"

„Gott behüte, was für eine Schaar von pedantischen Gründen!" unterbrach sie mich wieder mit jenem schalkhaft gravitätischen Zuge. „Ihr College hier wird mir sicher zustimmen, daß schon diese Gründe für Ihre Hypochondrie und die Nothwendigkeit der Reise zeugen. Und somit ergeht im Namen der Facultät der Befehl, daß Sie reisen. Im Ernst, Doctor," fügte sie mit dem Ausdrucke der reinsten Herzensgüte hinzu, „mein Mann, da er Roberts Plan und Ihren Abschlag erfuhr, meinte, das ginge nicht an, Sie müßten fort, Ihre Gesundheit bedürfte einer Stärkung, er würde selber mit Ihnen reden. Und abgesehen von diesem Hauptpunkt," schloß sie, „Sie wissen, was Sie uns, meinem Vater und mir für einen Dienst erweisen, wenn Sie einmal nach Robert sehen." —

So geh' ich denn — mit wie schwerem Herzen!

Den gleichen Tag, Abends.

Heut' Nachmittag, da ich wie gewöhnlich nach der Schule bei Wellauers zum Kaffee eintrat, fand ich die Senatorin allein; er war, wie ich von ihr erfuhr, schon

seit dem Morgen auf einer der Inspectionsfahrten, welche von Zeit zu Zeit einzelne Mitglieder des Senats nach den großen städtischen Besitzungen machen müssen, die eine ganze Zahl von Landgütern und prachtvolle Forste umfassen.

Die Matrone und ich waren also recht allein und still bei einander, wie es lange nicht der Fall gewesen. Mir war zuweilen so, als wiche auch sie neuerdings einem solchen Alleinsein aus, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich hinzufügen, daß ich es gleichfalls vermied. Was konnte ich anders von ihr hören, als Vorwürfe und Mahnungen, wie ich selbst sie mir so zahllos oft, so ernst und so bitter und doch so vergeblich gemacht habe! Heut' war eine Art von Zufriedenheit in mir und beinah' ein Anklang meines früheren Friedens. Denn wie schwer mir die Entfernung von hier auch wird, die Art und Weise, wie Rosa sie verlangte, hat mich schier glücklich gemacht und mich — ich wiederhole das! — mit einem Anklang des alten Friedens durchdrungen. Ich fühle es tief: vermöchte sie gegen mich und auch für sich selbst zu sein wie früher, heiter und freundlich, offen und unbefangen — es könnte noch jetzt wieder gut mit mir werden und die bösen und traurigen Geister würden entweichen vor ihrer Reinheit und Klarheit, während jetzt ihr Ernst und Trübsinn die Zurückhaltung, die Scheu, ihnen nur immer neue Kräfte verleihen! —

Ich sagte der Senatorin von meinem Reiseplan und daß Rosa mir am Morgen den Befehl ihres Gatten gebracht.

„Das ist gut, das ist sehr gut," versetzte sie sichtbar erfreut. „Sie bedürfen einer Auffrischung und Auslüftung, lieber Ring — das sahen wir alle, ohne Doctoren zu sein. Aber es war ja nichts mit Ihnen anzufangen. Ich gratulire Ihnen von Herzen!" Und nach einer kleinen Pause erhob sie ihre Augen zu mir mit eigenthümlich tiefem Blick und fuhr plötzlich fort: „Und weil wir denn doch einmal bei dem Thema sind, Doctor, will ich ein paar Fragen thun, die mir schon längst auf den Lippen schweben. Wie seltsam sie Ihnen auch erscheinen mögen, beantworten müssen Sie sie mir. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich eine alte Frau bin, die ältere Kinder hat, als Sie sind, die Sie jetzt schon lange kennt und Ihnen von Herzen gut ist. Und nun zu meinen Fragen — antworten Sie ehrlich und offen. Stellen Sie sich einmal vor, Ihre Mutter fragte Sie — glauben Sie nur, ich fühle beinah' so. Also, mein Freund — da Sie hierher kamen, waren Sie da verlobt oder in irgend einem Verhältniß mit einem Mädchen?"

„Aber, Mama," sagt' ich ganz bestürzt, „wie kommen Sie auf einen solchen Einfall? Ich stand in meinem Leben nicht zu einer Dame in auch nur annähernd ähnlichen Beziehungen, und habe niemals für eine Frau eine solche Neigung empfunden."

„Und doch dächte ich, man hätte Sie damals geneckt mit derartigen Herzensgeheimnissen," meinte sie, trotz der scherzhaften Worte, mit unverändertem, tiefem Ernst.

„Das mag geschehen sein, in munterer Gesellschaft und bevor man mich näher kannte," versetzte ich, „aber ohne allen Grund und sicher von mir, wenn auch scherzhaft, bestimmt abgewiesen. Haben Sie denn selber an solchen Unsinn geglaubt?"

„Wie Sie es nehmen," sagte sie, stets unverändert. „An ein festes Bündniß — längst nicht mehr. Sie hätten es weder verborgen, noch, wie doch wohl geschehen wäre, aufgelöst. Aber an ein Verhältniß, das unter anderen Umständen endlich zu einer Verlobung geführt, sich nun aber — ohne Mühe und ohne Schmerz — still gelöst hätte — warum nicht? Darin wäre ja auch keinerlei Unrecht. Aber genug hiervon, denn ich glaube Ihnen natürlich, und Sie waren also völlig frei, bis Sie — Rosa liebgewannen. Und wann war das, Doctor? — Das ist meine zweite Frage. Jetzt, seit diesem letzten Herbst, oder schon früher? — Vergessen Sie nicht," fuhr sie fort, und wie erschüttert ich auch war, merkt' ich doch ihre tiefe Bewegung, und wie ihr Auge mich umfaßte, und wie ihre Stimme mir ins Herz drang, fühlt' ich nur zu gut, daß es da kein Ausweichen und Abweisen geben könne. „Vergessen Sie nicht, daß mir meine Stellung zu Rosa ein Recht gibt zu dieser Frage, und — meine Stellung zu Ihnen,

auch eines. Rosa hat niemand als mich zur Hülfe, niemand zu Rath und Schutz als mich in ihrer — ich sage nur: schwierigen Lage. Und Sie haben, so viel ich weiß, auch nicht einen Menschen, der Ihnen freundlicher nahe steht. Also, Doctor?"

Und nachdem ich, so gut ich's vermochte, in der Kürze von jener Winterzeit, meinem Hoffen, Träumen und Entsagen geredet hatte, streckte sie mir plötzlich die Rechte hin und sagte mit einem innigen Lächeln in den feuchten Augen: „Geben Sie mir die Hand, mein Kind! Sie sind, wie ich's mir dachte, brav, wenn auch unglücklich. Sie weihen der Frau nichts, was Sie nicht schon dem damals noch freien Mädchen geweiht und jetzt nur noch nicht ganz zu überwinden vermögen. Gottlob, sag' ich, gottlob! Verzagen Sie nicht, lassen Sie nicht nach im Kampf, der Sieg wird Ihnen nicht fehlen! — Und nun zu meiner letzten Frage: da Sie das Kind nun doch so von Herzen liebten, weßhalb schwiegen Sie, bis es zu spät war?"

Der Glaube der alten Frau an mich, ihr Vertrauen zu mir, hatten mich tiefer erschüttert als ihre Fragen und Worte. O wüßte sie — genug, ich bedurfte einer ganzen Zeit, um mich zu fassen, und vermochte auch dann nur ein paar Worte von Rosa's und meiner Stellung, meiner aussichtslosen Lage zu murmeln.

„Ach, Kinder, Kinder, was seid ihr für blinde, unglückliche Thoren!" rief sie erregt und die Augen voll

Thränen aus. „Heißler ist doch wahrhaftig nicht der Mann, der auf dergleichen Werth legt, Sie hätten das damals schon wissen können! Und Rosa — Gott soll mich bewahren zu sagen, daß sie Ihre Liebe wirklich erkannt oder gar erwidert hätte — ich bin vom Gegentheil überzeugt! Aber ich glaube fest, daß sie damals noch völlig frei war — für König hegte sie sicherlich nichts mehr als herzliche Achtung und Dankbarkeit! — Und hätten Sie sich ihr ein wenig offen genaht — wer weiß, ob für euch und uns alle das Leben nicht ein glücklicheres geworden als jetzt! — Jetzt ist das alles vorüber. — Aber Muth, mein Sohn, Muth!“ schloß sie und hielt meine Hand fest in der ihren. „Sie sind ein wackerer Mensch, und ich habe mehr Vertrauen und Liebe zu Ihnen als je. Haben auch Sie Vertrauen zu mir, lassen Sie uns zusammenstehen für Ihre Ruhe, für Rosa's Frieden und Glück. Sollten wir da nicht alles zum guten Ende führen? Sollte da nicht grade aus dieser Ihrer Liebe der reichste Segen für Rosa erblühen, ein treuer, unwandelbarer Freund, Helfer und Tröster? — Nur Muth, mein Sohn!“

Und ich sitze und schreibe das und fühle mich zerbrochen bis ins Herz. Bin ich solches Vertrauens noch werth? —

Donnerstag den 22. April.

Ich bin zurück, nicht anders als wie ich gegangen. Oder doch! Denn die Abneigung, die ich bisher gegen

König empfunden, das dunkle Gefühl, das mich in ihm jemand ahnen ließ, den ich weder zu achten, noch zu schonen vermöge, hat sozusagen eine bestimmte, feste Gestalt gewonnen, und wenn ich je in meinem Leben einen Menschen zugleich tief verachtet und bitter gehaßt habe — ich weiß in der That nicht, welche Empfindung die stärkere in mir! — so ist es dieser Mensch mit seiner heuchlerischen Humanität, mit diesem Deckmantel von Jovialität, Gutmüthigkeit, Lebenslust und behaglichem laisser faire, hinter dem sich alle die schlimmsten Eigenschaften verbergen, die einen Menschen entwürdigen können. Ich habe keinen Grund, an Roberts Enthüllungen zu zweifeln. Ich hörte ja hier zuweilen schon Aehnliches andeuten.

Und in dessen Händen weiß ich das liebste Geschöpf und kann es nicht retten, darf ihm nicht helfen, darf es nicht einmal warnen! Denn wie Rosa ist und denkt, wird sie das, was sie einmal als ihre Pflicht auf sich genommen hat, auch tragen bis ans Ende — es müßte denn sein, daß —

Ob ich doch nicht einmal mit Wellauers rede — ich weiß es noch nicht. Ich muß erst klarer und ruhiger in mir werden und diese Verhältnisse und Zustände auch aus diesem Gesichtspunkt anschauen und beurtheilen lernen.

Meine Ahnung hat mich übrigens, wie es scheint, getäuscht; es steht hier alles anscheinend wie vor vierzehn Tagen und nichts ist passirt.

Den 26. April.

Es ist doch nicht alles, wie bei meiner Abreise, ohne daß ich bisher zu ergründen vermöchte, was in den Freunden brütet und sie verändert hat. Sie alle gehen umher wie unter dem Druck eines schweren Geheimnisses: der Alte reizbar und zugleich zerstreut; Rosa still und ernst, Wellauer unstät, ja — wäre es ein anderer, könnte man's nervös heißen; seine Frau entschieden kummervoll, und alle mehr, als ich es je bemerkt, und alle mir gegenüber in einer nicht zu verkennenden Verlegenheit, jedes Gespräch, jede Gelegenheit fliehend, wo mehr als das Allergewöhnlichste zur Sprache kommen könnte. Nur der Doctor ist völlig der Alte — lustig, spaßhaft, witzlos witzig. Ueber Robert fing er gleich in der früheren Weise an, bis er, auf meine gemessene Erinnerung an meine Stellung zu dem Freunde, gehorsam die Hörner einzog. Daß er sich gelegentlich dafür schon revanchiren wird, weiß ich; allein es ist mir gleichgültig, denn was kann er mir viel thun? Und endlich habe ich ihn für den äußersten Fall ja auch in Händen.

Es soll mich nur wundern, wann die Maske einmal fallen wird und die Krallen plötzlich, gegen seinen Willen, hervorzucken! —

Den 12. Mai.

Ich hab' es schon seit einiger Zeit, ja bereits vor den Ferien gemerkt, daß dieser und der mir eine gewisse Zurückhaltung und Kälte zu zeigen beginne, die

sehr verschieden von jener kühlen Höflichkeit ist, mit welcher sonst Leute, die einander in der Welt nicht nahe stehen, sich fern bleiben. Hier waren's im Gegentheil sogenannte gute Freunde, die vordem gar nicht freundlich genug zu sein wußten, Tischnachbarn, Collegen sogar. Ja, ich meine auch fast in den Mienen und dem Wesen einiger mir im Winter bekannt gewordener Damen eine derartige Entfremdung gespürt zu haben.

Das ist mir, wie gesagt, bisher wohl einmal so vorgekommen, ohne daß ich jedoch besonderen Werth darauf gelegt oder darüber nachgedacht hätte: lieber Gott, mein Kopf hat andere Stoffe im Ueberfluß für sein Denken und Träumen! Nun aber, da ich darauf aufmerksam gemacht worden bin, weiß ich gut genug davon.

Heut' Nachmittag, da ich von der Arbeit, bei der ich mich vertieft hatte, zum Kaffee hinabgerufen wurde, fing Wellauer alsbald davon an, fragte mich, ob mir das Ding nicht aufgefallen, ob ich mir keine Gründe gedacht habe, meinte, es dürfe mir nicht gleichgültig sein, ich müsse mir es nicht gefallen lassen, kurz brachte die träge gleichgültige Maschine meines Ich sozusagen erst in vollen Gang, bevor er es zu einem wirklichen ernsten Gespräch kommen ließ und mit seiner Frau und mir über die Nichtswürdigkeit zu disputiren und nach ihren Anstiftern umher-zu-rathen begann.

„Was man Ihnen nachlästert," sagte er in seiner — ich muß schon einen Volksausdruck wählen — zappeligen

Weise, „das kann ich Ihnen schon benamsen, Freundchen. Sie sollen so ein Vocativus und leichtsinniger Finke sein, allerlei Gänge machen, Absteigequartiere haben, Verbindungen cultiviren, die für einen soliden Mann bedenklich und für einen Lehrer gefährlich sind. Fahren Sie nicht auf, dessen ist's nicht werth, sondern freuen Sie sich, daß die Lästerer zugleich Esel waren und Dinge zu Platz brachten, die von jedem Ihrer näheren Bekannten augenblicklich für Lügen erklärt werden können. Wir, meine Frau und ich, mochten anfangs über das Eine und Andere vielleicht gleichfalls stutzig werden. Bei diesen neuen Lästerungen waren wir aber sogleich auf dem Reinen. Wir sind da wohl die besten Richter; wir wissen, daß Sie nur allzu solid leben — denn was Teufel, ein junger Mann von noch nicht dreißig Jahren, gesund, hübsch und so weiter, der darf doch wohl anders zu leben wünschen als ein Klosterfräulein? Ich habe mich denn auch schon in diesem Sinne geäußert und überhaupt die Sache in die Hand genommen, damit wir den oder die Anstifter herausbringen. Ich sage Ihnen auch nur davon, damit Sie keine Dummheiten machen und nicht bei Gelegenheit mit der Thür ins Haus fallen. Was hülf' es Ihnen? Sie brächten sicher nichts heraus als einen grausamen Scandal oder, günstigsten Falls, ein höfliches Ausweichen und Ableugnen. Sie wissen ja, wie's in der Welt zugeht. Mit mir ist das etwas anderes. Vor mir genirt man sich nicht,

und ich werde dem Dinge schon zu Kopf kommen. Und was mir nicht gelingt, erreicht da meine Alte in einer ihrer Kaffeegesellschaften. Also Geduld!" —

Der Alte hat Recht, die schmutzige Geschichte und ihre sauberen Anstifter finden in ihm den gewandtesten und klügsten Gegner. Mir wäre, zumal bei der Handgreiflichkeit der Lügen, das alles sehr gleichgültig, fürchtete ich dennoch nicht einen gewissen Eindruck auf Rosa. Ich werde ihr fremder von Tag zu Tag, selten ihr nahe, noch seltener zu mehr als einer flüchtigen Begegnung. Das ist wohl gut und muß so sein, aber —

Wie es mit mir steht, weiß sie und hat ein himmlisches Erbarmen mit mir. Allein trotz ihrer unendlichen Güte oder vielmehr grade wegen derselben, muß sie, wenn sie sich meinen Zustand und mein Loos, meinen Kampf in ihrer ganzen Schwere klar macht, fast unvermeidlich es für möglich halten, daß ich verzweifelnd zuweilen nach Gott weiß welchen Betäubungsmitteln und Zerstreuungen suche. Und demüthig bekenne ich, daß mir dergleichen bisher schon mehrmals nur wie durch ein Wunder fern geblieben sind. Denn alle Kraft und aller Muth finden die Stunde, wo sie endlich nicht weiter zu ringen vermögen.

Den 9. Juni.

Wellauer hatte Recht. Es wäre für mich in jener schmutzigen Angelegenheit sicher nichts zu erreichen ge-

wesen als Winkelzüge oder Scandal. Kam doch selbst er zu kaum etwas anderem als leisen Spuren, welche — er flucht darüber, während ich mich gar nicht wundere — zu König zurückzuführen scheinen. Jedenfalls sind von dem Herrn halb spöttische, halb spaßhafte Andeutungen ausgegangen, daß ich mir, seit ich sein Haus immer seltener besuche, vermuthlich anderwärts Ersatz und lustigere Unterhaltung verschafft habe. — Ich wundere mich, wie gesagt, gar nicht. Es stimmt zu dem übrigen. Aber die Rechnung summt auf. Es wird schon einmal die Zeit der Abrechnung kommen. —

Den 24. Juni, früh Morgens.

Zuweilen ist mir, als könne es unmöglich noch länger so fort gehen, der Kopf müsse aufhören zu denken, das Herz zu schlagen und sich zu sehnen. Dieß ewige Einerlei des Denkens und Träumens, des Fühlens und sich Grämens und Sehnens sollte die ruhlosen Organe endlich aufreiben. Und dann beginnt das stets gleiche Leben und Treiben des Tags, ihm folgt ein anderer und wieder einer — und alles geht seinen stillen, leisen Gang in gleicher Weise, drinnen wie draußen. Der Organismus des Menschen hat eine unergründliche — ich sage nicht: Elasticität, denn daran fehlt es oft und leicht! — aber Zähigkeit.

Heut' ist Rosa's Geburtstag, sie wird einundzwanzig Jahre. Und das Wetter ist so prachtvoll wie damals,

als sie geboren wurde, und im Rectoratsgarten ist alles voll von den blühenden Rosen.

Ich nenne ihren Namen sonst nie mehr, selbst in Gedanken nicht; nur heut' gestatt' ich's mir als Festtagsfreude. Ich spreche nie mehr von ihr, selbst mit meiner lieben alten Senatorin nicht. Ich seh's ihren Augen an und hör's in ihren anscheinend gleichgültigsten Worten, daß sie weiß, wie es Wunden und Schmerzen gibt, die man niemals anrühren darf, wenn der Schmerz nicht ein unerträglicher werden, wenn man auf die Möglichkeit einer endlichen Heilung nicht verzichten soll.

Ich treffe auch mit Rosa kaum jemals noch anders als auf ein paar Minuten zusammen und wechsle fast nie mehr als einen freundlichen Gruß mit ihr. Heut' soll auch dabei eine Ausnahme stattfinden. Die Wellauer brachte mir gestern eine Einladung Königs: wir sollen Mittags nach Stapelitz fahren, dort in den schönen Klosterruinen lagern und ein ländlich Mahl einnehmen, den Nachmittag auf dem Fluß fahren und im Walde schwärmen — was weiß ich!

„Und einen Abschlag nehme er nicht an, sagte der Doctor," fügte die Senatorin mit ernstem Blick hinzu. „Wollten Sie ihn aufgeben, er gebe Sie nicht auf. Und Rosa läßt Sie bitten, wieder einmal als Hausfreund zu kommen. Wir werden ganz in alter Weise unter uns sein, und fehlen dürfen Sie nicht, mein liebes Kind, um Ihretwillen nicht und auch Rosa's

wegen nicht. Mag es Ihnen noch so schwer werden, Emil — Sie müssen, und Sie sollen sehen, es wird Ihnen besser danach. Sie müssen Ihre Kraft einmal im offenen Kampf prüfen, und finden sicher, daß sie stärker ist, als Sie selbst glauben — ja, sie wächst im ehrlichen, muthigen Kampf, während sie beim steten dumpfen Ruhen oder gar Zurückweichen endlich vollends unterliegt.“ —.

Nun denn, in Gottes Namen, versuchen wir's! —

Den gleichen Tag, Nachts.

Wir sind seit einer Stunde zurück, und ich bin wieder allein. —

Als wir gegessen hatten und auch mit dem Wein allmählig fertig wurden, an dessen edelsten Sorten es der Doctor heut' so wenig wie sonst fehlen ließ — mag er im Uebrigen sein was und wie er will, ein lucullisches Mahl zu arrangiren, tadellos bis in die geringsten Bestandtheile, und es seinen Gästen in diesem Punkt wohl zu machen, das versteht er aus dem Grunde! — da fing die Unterhaltung an nachzulassen, die beiden Alten legten sich bequem zu ihrem gewöhnlichen, heut' obendarein verspäteten Nachmittagsschläfchen zurück, und dem Doctor fielen gleichfalls die Augen zu. Die Senatorin stand auf, schalt munter auf die faulen Männer, welche den schönsten Tag verschlafen müßten, und erklärte Rosa zu einem Spaziergang abholen zu wollen:

die war vor kurzem ins Dorf und zur nahen Wirthschaft gegangen, um den Kaffee ein wenig später zu bestellen. Sophie Ellinger — ich habe der liebenswürdigen jungen Frau ja wohl noch nie erwähnt, obgleich sie Rosa's beste Freundin und häufig mit uns zusammen — und ihr Gatte schlossen sich der Matrone an.

Ich blieb zurück. Ich hatte mich ins Moos gestreckt und sah durch die prachtvollen Kronen der hier, zwischen den Ruinen aufragenden, (schon) alten Bäume hinauf in den tiefen Himmel und dachte und träumte — auch vom heutigen Tage, der bisher so ganz freundlich verflossen war. Rosa ist eben ein engelhaft gütiges und liebes Wesen.

Schlafen aber, wie die anderen Drei, konnte und wollte ich nicht, und als sich allmählig in mein Träumen wieder von den alten trüben Schatten hineinstahlen, denen ich heut' grade am wenigsten Raum gewähren durfte, wenn's mir möglich sein sollte, mit den Uebrigen auszuhalten, so macht' ich mich auf, sie aufzusuchen. Der Zeit nach mußten sie schon vom Dorf zurück sein.

Auf dem Wege jedoch, den ich ganz übersehen konnte, war niemand zu erblicken, und so wähnte ich sie bereits im Walde und wandte mich selbst dahin, den schattigen Weg durch die Ruinen wählend. Aber die Schwermuth und Träumerei stritten in mir immerfort mit meinen geselligen Vorsätzen und lockten mich in die Einsamkeit.

Wenn man durch das angepflanzte Gebüsch dringt, kommt man nach wenigen Schritten auf die kleine Terrasse, die neben dem früheren Abtshause in den Fluß vorspringt, ganz einsam und ringsum abgeschlossen durch Gemäuer und Gebüsch, bis auf die Vorderseite, wo der Blick auf den Fluß, die großen Wälder drüben und seitwärts, und die fernher aufdämmernden Höhen der friedlichste und anmuthigste von der Welt ist.

Als ich auf die Terrasse hinaustrat, saß links in der Ecke, wo die Jasminbüsche sich laubenartig um und über den Platz wölben, Rosa auf der Brüstung, ganz allein, ganz still, die Hände in den Schooß gelegt, und in dem, wie immer neuerdings, blassen Gesicht nicht nur jenes Träumen, das ich vordem so oft belauschte, sondern auch einen Ausdruck von Trauer oder Gram, den ich noch nie wahrnahm und der mir jetzt das Herz zusammenpreßte.

Da ich den Fuß hob zum Weiterschreiten, sah sie auf und sprang von ihrem Sitz, mit einem leisen, halb-erstickten Laut und einem Aufzucken des furchtbarsten Schreckens; sie wurde glühend roth und leichenblaß, und dieser Wechsel war so jäh, und durch die Züge zuckte es von neuem so gewaltsam, als müsse sie im nächsten Augenblick zusammensinken. Als ich ganz entsetzt zu ihr sprang und meinen Arm um sie legte, lehnte sie sich, wenn auch nur eine Secunde lang, wirklich auf denselben, so schwer, daß ich's wohl erkennen mußte, wie nöthig

ihr die Stütze gewesen. Und sie hatte die Hände vor die Augen gedrückt, und sie stammelte dazu: „Gehen Sie fort — gehen Sie fort — Doctor! — Ich muß allein sein!“ —

Was in mir vorging bei dieser Geberde, diesen Worten, diesem Ton — ich kann's nicht beschreiben, ich weiß es nicht einmal. Ich weiß nur von einem Glück, als ob sich plötzlich vor mir der ganze Himmel aufgethan habe, und dennoch zugleich auch von einem Entsetzen, als hab' ich eben das furchtbarste erfahren und erblickt, mit dem das Schicksal den Menschen zu strafen und zu vernichten vermag.

Das fuhr durch mich hin wie ein Blitz, und dann war es auch schon vorüber. Sie ließ die Hände von den Augen sinken, sie richtete sich auf, ihr Gesicht war von einem rosigen Glanz übergossen, ein Ausdruck von Verwirrung zeichnete sich in den Zügen ab, und mit einem, gleichfalls mehr noch verlegenen als wehmüthigen Lächeln sagte sie: „Verzeihen Sie mir mein thöricht Benehmen und mißverstehen Sie es nicht, mein Freund. Ich saß da und ruhte mich ein wenig aus, der Weg draußen war so heiß, und da kamen so viele Gedanken und Erinnerungen an dieß und jenes, nahes und fernes, an die Menschen, die vordem den heutigen Tag mir zum Fest machten, und die ihn heut' mit mir feiern. Auch an Sie, Doctor, der Sie vordem so heiter waren und nun so ernst und trüb sind. Und daß so wenig

Glück in der Welt ist und so viel — viel Leid, und wie schwer es für unser hoffendes Herz wird, wenn es dieß zuerst entdeckt und an sich selbst erfährt!“

Sie sprach das alles lebhaft, rasch, fast eifrig — wollte sie mich, wollte sie sich selbst über die Bewegung täuschen, die sie erfaßt hatte, und sich vollends aus den Träumen emporreißen, in denen sie versunken gewesen? Es gelang ihr freilich nicht. Bei den letzten Worten bebte ihre Stimme, und obgleich sie die Augen gesenkt hatte, sah ich's doch, wie sich Thränen in sie drängten.

Es war der gefährlichste Moment in der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft. Ich hatte das Wort der Leidenschaft auf den Lippen. Ich ahnte, daß es einen Wiederhall in ihr erwecken könne, der — aber ich wollte das Wort nicht sprechen, ich wollte diesen Wiederhall nicht finden! Wo nicht ihr Glück — das hat sie nicht! — ist mir doch ihr Frieden heilig! Und wie sie ist und denkt, wäre das Wort, das mir ihr Inneres offenbarte, kein Segen für sie und mich, sondern der Anfang ihres endlosen Unglücks und unserer ewigen Trennung.

Ich biß die Zähne zusammen. „Da haben Sie Recht, meine Freundin,“ sprach ich, so mild ich's vermochte, „es ist eine böse Erfahrung! Aber sie wird keinem denkenden und fühlenden Menschen erspart. Sie nannten jedoch auch mich: um mich müssen Sie nicht

sorgen, noch sich kümmern. Wider sein Geschick kann niemand mehr als kämpfen — der Sieg liegt in keines Menschen Hand. Aber schon die Erkenntniß, daß man kämpfen müsse, und der Wille nicht nachzulassen, das ist auch eine Art von Glück. Und das hab' ich um so mehr, als ja die Liebsten und Besten von meinem Kämpfen wissen und mir segensvoll nahe und treu bleiben."

Da hatt' ich's nun doch gesagt, wenn auch nicht in Leidenschaft. Und darum bereut' ich es auch nicht und kann es auch jetzt nicht bereuen. So enthielten meine Worte nichts Neues für sie und nichts Unrechtes.

Sie sah auf mit ruhigem, festem Blick, obschon sie leichenblaß war. „Kommen sie zu den anderen," Doctor," sagte sie. „Ich hatte wohl ein Recht dazu, als ich vorhin, bei Ihrem Eintritt, so furchtbar erschrak. Ich wußt' es, daß ein Alleinsein uns nicht gut thut; ich wußt' und sagt' es schon im Winter. Was wir mit einander reden könnten, das können und wollen wir eben nicht; und was wir mit einander reden müßten, das dürfen wir nicht, denn wir wollen keine Sünde. Wider seine Gedanken kann auch niemand, die mag und wird Gott richten. Aber unsere Worte und unser Thun sind in unserer Macht, und sie sollen nicht sein, daß wir sie bereuen, daß die Menschen sie und uns verdammen."

Sie bot mir die Hand. Ihr Auge strahlte, in

ihrem ganzen Wesen prägte sich eine Kraft aus, die niemand in dieser zarten Erscheinung ahnen konnte. „Lassen Sie uns brav, lassen Sie uns einander werth bleiben, Emil!" sagte sie, „lassen Sie uns fortkämpfen. Sie rechnen auf keinen Sieg, ich baue fest auf ihn. Ich glaube an Sie und mich. Und nun kommen Sie, daß man uns nicht vermißt. Und jetzt, glaub' ich, muß ich doch diese Stunde segnen."

Indem hörten wir Stimmen. Sie trat von mir fort, zur Brüstung. Gleich darauf kam die Senatorin mit dem jungen Ehepaare. „Wo steckst du denn, Rosa?" fragte sie — „was, der Doctor auch hier und nicht im Schlaf der Gerechten?" Trotz des scherzenden Tones blickte sie ernst und forschend, fast finster auf uns, allein Rosa ging ihr mit Freundlichkeit entgegen, und auch ich nahm mich nach Kräften zusammen, und so ging's denn in erträglicher Munterkeit weiter und zu den drei Schläfern zurück.

Der Nachmittag und Abend verfloß zum Theil sogar in einer Art von Heiterkeit, in die Rosa und ich zwar nicht viel einstimmten, die wir aber auch nicht störten. Die Senatorin beobachtete uns, das merkt' ich wohl. Aber sie kann nichts Tadelnswerthes erlauscht haben, denn es kam nichts vor.

Nach der Rückfahrt that's der Doctor nicht anders, wir mußten noch mit ihm eintreten und „ein Glas Wein trinken." Beim Abschied, der aber bald erfolgte,

denn der Tag hatte alle müde gemacht, gab Rosa mir, was sie lange nicht gethan, die Hand und sagte mit einer wunderbaren ernsten Heiterkeit: „Auf Wiedersehen, Doctor! Nicht wahr, Sie machen sich nicht wieder so selten?“

Ist sie so sicher? mußte ich denken, während ich mich dankend verbeugte.

Beim Rückweg über den Platz nahm die Senatorin meinen Arm; Wellauer mit Ellingers, die nicht fern wohnen, schlenderte in lustigster Laune voraus, der alte Rector hatte uns schon an der Thür verlassen. Und da wir somit allein waren, sagte die Matrone plötzlich leise, aber mit einer Art von drohendem Klang: „Daß ihr etwas mit einander gehabt habt, das weiß ich; was es war, will ich nicht wissen. Eines aber merken Sie sich, Ring: wenn Ihnen Rosa jemals etwas anderes werden könnte als das unverletzlichste Heiligthum, so verschulden Sie zugleich nicht nur das Unglück, sondern auch den Fluch einer alten Frau, die Sie sehr lieb gehabt hat — das bin ich! — Und nun kein Wort weiter.“

Ich aber weiß nicht, soll ich mich den glücklichsten, soll ich mich den unglücklichsten Menschen nennen, den die Erde jemals getragen hat? —

Den 4. Juli.

Wir leben still fort. Ich gehe nicht häufiger zu Königs als seither, aber wir sehen uns wieder öfters

Abends am Brunnen. Mir ist wirklich wie friedensvoller seit jener Offenbarung — ich sehe Rosa noch schöner vor mir, noch heiliger. Sie selbst ist, als sei eine schwere Fessel von ihr genommen, seitdem gleichfalls wieder unbefangener und freier, in ruhiger Erkenntniß und Würdigung ihrer Stellung zu König und zu mir. Ich bewundere sie fast ebenso sehr, wie ich sie liebe, und was ich vermag, soll sie nie über mich zu klagen haben, will ich stets ihres Vertrauens werth bleiben. —

Mama Wellauer sieht das alles ebenfalls ein, und ist, wenn auch sorgenvoll, doch wieder die gleich gütige, freundliche mütterliche Freundin.

Den 9. August.

In den Ferien war ich nur vierzehn Tage fort, einsam im Gebirge streifend, und erst seit gestern wieder hier, so daß ich den Hochzeitstag vermied, an dem es natürlich wieder nicht ohne ein schweres Erinnerungsfest abgegangen ist. König ist ein thörichter Mensch. Er sollte doch sehen und wissen, was leider alle Welt sieht, daß von Glück und Frieden in seinem Hause, in seiner Ehe so gut wie gar nichts zu finden, und daß nur seiner Frau Hochsinn und Würde den äußern Anschein rettet. Aber er sieht und hört nichts, vor all' seinem Egoismus, seiner Einbildung, seinen — Ausschweifungen. Denn so muß man sein Treiben heißen. Ich hörte sogar vorgestern in L. sehr gegen meinen

Willen eine Geschichte von einem noch kaum beendigten Verhältniß — wenn Rosa dergleichen erführe, wär' es, glaub' ich, zu Ende mit ihrer Geduld und Nachsicht.

Ich habe sie heut', da ich sie bei ihrem Vater sah — der Alte kränkelt plötzlich — und auf ihr Wesen achtete, von neuem bewundert. Wie ist sie doch in allem und jedem so gereift und so vollendet, so klar und bewußt, so rein und so kraftvoll — sie, noch so jung, im Sinne der Weltmenschen so wenig erfahren in Welt und Leben! Aber bei ihr sieht man's recht, daß es nicht auf die Jahre ankommt, sondern auf das, was der Mensch in diesen Jahren erlebt. Sie ist ein vollendetes Weib, ein fertiger Mensch! —

Den 15. August, Nachts.

Die Maske fällt. Der lustige, aber immerhin ehrenwerthe Lebemann verschwindet, der ordinäre, gewissenlose Wüstling tritt auf die Scene.

Es war heut' einer der wenigen schönen Tage dieses sogenannten Sommers, und gegen Abend war die Senatorin mit Rosa spazieren gegangen, der solche Bewegung sehr nothwendig ist, da die Pflege des Vaters sie sichtbar anstrengt — der Alte ist gar nicht gut und gefällt auch König nicht. Auf dem Walle begegnet' ich ihnen und begleitete sie heim, und da wir auf unseren kleinen Platz kamen, fanden wir den Senator mit der langen

Pfeife unter den Linden, und König war bei ihm, eben angelangt und müde von seiner Praxis. Er möge keinen Fuß rühren, sagte er, nun er einmal sitze, und bleibe noch. Und so nahmen wir auch noch Platz und horchten auf seine Mittheilungen: es gibt seit einigen Tagen einzelne seltsame Krankheitsfälle in Stadt und Umgegend, die ihn erschrecken. Denn obschon weit und breit nichts von der Cholera zu hören und dieselbe auch in dieser Gegend bisher noch niemals aufgetreten ist, erinnern ihn die Fälle nur allzuernstlich an diese abscheuliche Seuche, und ein heut' eingetretener, rasch mit dem Tode endender Fall läßt ihm keinen Zweifel mehr übrig, daß wir die Feindin in der Stadt haben.

So redete er, und auch wir gaben unsere Worte dazu, und wir alle waren sorgenvoll.

Da kommt vom Hause des Doctors herüber ein großes und ältliches Frauenzimmer in Bauerntracht, wie man sie drüben in Mannkopfs Gegend sieht, und einen vielleicht dreijährigen Jungen an der Hand. „Ist der Doctor König da?" fragt sie, uns scharf und mit einer Art von grimmigem Ausdruck musternd; und als König mit einem Seufzer antwortet: „Na, was gibt's schon wieder? Ich bin's!" — da spricht sie weiter: „Na, dreimal bin ich in Seinem Hause gewesen, und immer sollt' Er nicht daheim sein, und eben sagten die schnippischen Jungfern mir's wieder, und ich könne hier am

Brunnen nachsehen. Also da ist Er, 's ist recht. Ich habe das Gelaufe satt."

„Was fällt Ihr ein, Frau?" sagt König barsch und runzelt die Stirn, wie ich bemerkte, denn mir stieg eine schlimme Ahnung auf, und ich beobachtete ihn. „Wer ist Sie und was will Sie? Es steht an meiner Thür, wann ich daheim zu sprechen bin, und wer zu anderer Stunde kommt, muß warten und manierlich sein oder mag zum Teufel gehen."

„Ich will nichts von Seinen Mixturen," versetzt sie grob wie zuvor, „sondern Ihn selbst. Ich bin die Martha Demlings, und das hier ist der Junge."

„Was zum Kukuk weiß ich von der Martha Demlings und dem Jungen?" sagt er noch barscher. „Hat Sie einen Kranken —"

„So, und das weiß Er nicht, und das will Er mir sagen?" unterbricht sie ihn laut und grimmig. „Und mein Mann hat Ihm doch geschrieben zwei-, dreimal, daß die Marie im Frühling starb und das Kind nun bei uns ist und Er nun was thun muß. Denn wir sind auch arm, und Seine Pflicht und Schuldigkeit —"

„Das Weib ist verrückt!" ruft König dazwischen, und springt auf. Aber er war sehr roth.

„So, bin ich's? Na, wart' Er, ich will Ihm schon zeigen, daß ich noch bei Verstande!" fährt sie auf. „Und die beiden Madamen hier und der alte Herr da und der junge mögen's nun gleich hören, was für ein schlechter

Patron Er ist, der die Marie unglücklich gemacht und im Elend da mit dem Kinde leben ließ und nichts von Seinem Jungen wissen will, da die arme Dirne todt. Aber so geht das nicht —"

Rosa stand plötzlich auf. Sie war sehr blaß und ihre Stimme zitterte, da sie zu der Senatorin sagte: „Ich finde mich hier sehr überflüssig, Mama, und will noch ein wenig zum Vater gehen."

„Ganz recht, Kind," erwiderte die Matrone kalt, „wir sind aber alle überflüssig und gehen mit dir. Komm, Wellauer, kommen Sie, Ring!" Und damit faßte sie Rosa unter den Arm und zog sie fort, und wir folgten, das Paar allein lassend, von dem uns bald lauter Zank nachschallte.

Die beiden Damen gingen voraus, die Senatorin redete leise und dringend. Von Rosa wurde nichts vernehmbar. Der Senator folgte mit mir ihnen nach, ingrimmig, wie ich sah. Und plötzlich blieb er stehen und gab der Hausmütze und Perrücke zugleich einen Stoß, daß sie beinah vom Kopf flogen. „Wenn das wahr ist, Doctor —!" sagte er.

„Ich halt' es leider dafür," versetzte ich bekümmert. „Ich hörte kürzlich in L. schon Aehnliches, vielleicht dasselbe von ihm."

„Dann soll's aus sein!" sagte er mit einer Art von Knirschen. „Heißler soll sie keine Stunde länger bei dem Lumpen lassen." — Ich blieb still.

Wir nahten uns den beiden Frauen, die vor dem Hausthor des Gymnasiums standen. Aber bevor wir noch bei ihnen waren, kam König uns nachgetrabt.

„Kinder, ich nehm's euch nicht übel, daß ihr grimmig seid," rief er uns zu, „ich bin's auch, das ist ja eine nichtswürdige Geschichte! Aber mit dem Grimmigsein ist nichts gethan. Ich habe mit dem Weibsbild ernst geredet, und jetzt ist's heraus: es muß mein Vetter und College, der Doctor König drüben in G. sein. Das Weib glaubt's jetzt selber!" —

Ich ging davon und nach Hause. Mögen sie ihm glauben, wenn sie's können. Ich kann es nicht.

Den 16. August.

Wellauers glauben ihm nicht — wie Rosa innerlich denkt, wissen sie nicht. Sie haben auch natürlich nichts dagegen einwenden können, daß das unbeschreiblich liebe und gute Geschöpf sich äußerlich wenigstens auf des Gatten Seite stellte und von eigenen Anklagen nichts wissen wollte. Aber die Senatorin ist voll finsteren Zürnens, und er schwört darauf, dem Vater, sobald derselbe nur in der Genesung, von der Sache zu sagen und entschiedene Schritte zu verlangen. Diese Menschen denken noch anders über dergleichen als die Welt. Aber freilich, was sie in Rosa's Fall erreichen wollen, verstehe ich nicht. Rosa ist ein viel zu entschiedener Charakter, als daß sie anderen eine andere Einwirkung auf

ihren Lebensgang zugestehen sollte, als mit ihrer eigenen Ansicht zusammenstimmt.

Den 24. August.

Wir nahen uns der Katastrophe, wir sind vielleicht schon, ohne es zu wissen, mitten darin. Und ich setze mich hin, jetzt, da der Tag bereits graut, das Vernommene aufzuschreiben. Denn ich muß mir nicht nur alles klar machen, sondern ich muß es auch meinem Gedächtniß einprägen — wer weiß, wozu das gut sein möchte! Und ich muß vor allem mir selber völlig klar werden und genau wissen, was mir möglicherweise zu thun obliegen könnte.

Gestern Abend, da ich von meinem Spaziergange heimkam, trat mir die Senatorin mit der Nachricht entgegen, daß Robert da gewesen und nach mir gefragt habe — ungestüm und in großer Aufregung. Von dem Grunde seiner plötzlichen Ankunft habe er nichts gesagt und ebenso wenig, was ihn so rasch zu mir führe und so eifrig nach mir verlangen lasse. Er sei dann sogleich fort — in die Stadt — habe aber verheißen wieder zu kommen.

Die Matrone schien Aufklärung von mir zu erwarten; ich sah's ihr an, daß sie voller Sorgen war. Aber was konnte ich sagen? Nachricht von Robert erhielt ich lange nicht und wußte daher auch nicht, ob die alten, damals im Frühling beredeten Geschichten ihn hergeführt, oder ob er andere Zwecke verfolgte. Doch erfaßte auch mich

sogleich eine, mit dem Warten — denn er kam nicht! — sich steigernde Besorgniß vor, ich weiß nicht welchen Möglichkeiten. Robert war noch immer aufgeregt und gegen seinen Schwager so gereizt, daß er darüber aller Rücksichten vergessen mochte, die er seiner Schwester, seinem Vater schuldig war. Es beruhigte mich nicht, daß ich, da es dunkel wurde, drüben in Rosa's Wohnzimmer eine ungewöhnliche Bewegung wahrnahm. Es brannten neben der Lampe ein paar Lichter, Gestalten bewegten sich auf und ab — ich meinte sogar Roberts große, hagere Figur zu erkennen und leidenschaftliche Geberden zu bemerken.

Um zehn Uhr wurde ich plötzlich in Heißlers Wohnung hinübergerufen: der „junge Herr" sei eben nach Hause gekommen, sagte das Mädchen, er sei anscheinend sehr krank, ganz grimmig, verlange nach mir; sie solle gleich auch zum Arzt — nun, daß er seinen Schwager nicht wollte, konnte ich schon vermuthen. Aber ich hielt mich bei dergleichen Ueberlegungen nicht auf, sondern machte, daß ich hinüberkam.

Ich fand ihn allerdings sehr krank auf dem Sopha liegend, so lange die ersichtlich heftigen Schmerzen, zu denen sich ein paarmal fast Convulsionen gesellten, ihm die Ruhe gestatteten. Aber auch geistig war er in einem Zustande, der sich fast dem Delirium näherte und ihm jede zusammenhängende, erklärende Mittheilung beinah' unmöglich machte. Nur in Pausen erfuhr

ich, daß er seit einiger Zeit schon eine gewisse polizeiliche Beobachtung gespürt habe; neuerdings sei er vor die Bezirksbehörde gefordert worden, man habe allerhand Fragen gethan nach seinen Verbindungen, seinem Verkehr, seinen politischen Ansichten, seinen Plänen für die Zukunft. Man habe auf Umtriebe hingedeutet und endlich ihn geradezu solcher beschuldigt, endlich damit geschlossen, daß man ihn von der Försterei fort und in seine Heimat gewiesen mit Hinzufügung von allerhand Drohungen — man kennt dergleichen ja.

Nachmittags, nach dieser grausamen und ungerechten Procedur — denn wenn Robert schuldig ist, sind wir's alle, die wir mit den herrschenden Zuständen nicht einverstanden sein können — traf ein jüngerer Angestellter mit ihm zusammen, der ihm seither ziemlich vertraut geworden, mahnte ihn zur Vorsicht, zur Nachgiebigkeit, zur Abreise hieher, und zwar um so mehr, als die Anklage oder vielmehr Denunciation von hier ausgegangen sei. Das ließ er natürlich nur durchblicken, bezeichnete den Denuncianten trotzdem aber so genau, daß nur König gemeint sein konnte. Man schien bei der Behörde selbst, mindestens unter einem Theil ihrer Mitglieder, die Sache als Nichtswürdigkeit angesehen zu haben. Das sind ja aber unsere Zustände! —

Wie dieß auf Robert, bei seiner Natur, bei seiner schon vorhandenen Verstimmung wirken mußte, das liegt leider auf der flachen Hand. Königs Verfahren vermag

ich mir nur durch die Annahme zu erklären, daß er von Roberts Kenntniß gewisser hiesiger Verhältnisse erfahren hat und daher vor keinem Mittel zurückscheut, den gefährlichen Mitwisser unschädlich zu machen oder doch aus dem Wege zu schieben.

Er reist ab. In einem Dorfe vor L., wo er einkehrt, trifft er mit dem Bauer Demlings zusammen, der ihm von Holzfuhren her bekannt ist, und wird von demselben gebeten, in der Stadt sich nach seiner Frau zu erkundigen, die seit acht Tagen dort sei, mit einem Ziehkinde — der Bauer macht kein Geheimniß aus dessen Abstammung — und gar nichts von sich hören lasse. Es ist begreiflich, wie diese neue Nachricht auf Robert wirkt.

Er kommt hier an, er sieht nicht nach dem Vater; er eilt zur Schwester und läßt, da König nicht daheim ist, vor ihr seiner Wuth freien Lauf. Die letzte Nachricht ist ihr ja nicht neu, nur daß auch sie jetzt den letzten Rest des Glaubens an ihres Mannes Angaben aufgeben muß. — Und da Robert dieß vernimmt und von dem Auftreten der Frau erfährt, eilt er im gesteigerten Grimm fort — er will nach der Frau suchen lassen: dem Menschen sei alles möglich.

Unglücklicherweise verfehlt er mich. Unglücklicherweise trifft er mit niemand zusammen, äußert sich gegen niemand, der einen Einfluß auf ihn hat, der ihn hätte beschwichtigen können. Er eilt auf die Polizei und

erkundigt sich nach der Frau, sich auf den Willen des Mannes berufend. Er erfährt, daß die Frau und das Kind am letzten Abend einer jähen Krankheit erlegen seien. „Wer war der Arzt?“ ruft er aus und fügt, da er seinen Schwager nennen hört, grimmig lachend hinzu: „Dann forschen Sie der Sache nach. Doctor König hätte möglicherweise ein Interesse am Tode der beiden.“ — Und wieder eilt er fort — ich wiederhole, ich sehe in dem allen schon den Ausbruch der Krankheit! — und trifft König daheim und bleibt da — es muß furchtbare Scenen gegeben haben, bis ihn die Krankheit heimjagte.

O du arme — arme — geliebte — unglückliche Rosa! —

Während ich dieß alles vernahm oder vielmehr aus all' den wilden, abgebrochenen Aeußerungen zusammenstellte, kam der Arzt, untersuchte ihn, machte ein sehr ernstes Gesicht. „Was haben Sie heut' Abend genossen?“ fragte er. — „Nichts als ein Stück Brod und ein Glas Wein,“ versetzte Robert stöhnend „bei meiner Schwester. Aber mein Herr Schwager war dabei. Wer weiß, ob er mir nicht Brod und Wein kredenzt hat!“

„Aber Herr Heißler!“ rief der Arzt. — „Schäme dich, besinne dich!“ rief ich, noch erschrockener als zornig. „Du läß'st dich durch deine Erbitterung über alles Maß hinausreißen!“ — Und da sagte der unglückliche Mensch mit grimmigem Lachen: „Du hast am allerwenigsten

Grund, ihn in Schutz zu nehmen, denn er spielte gegen dich den Schuft, wie gegen seine Frau, gegen alle Welt. Er hat Rosa um dich und dich um Rosa betrogen. Sie hat nur dich geliebt, aber sie trat zurück, da du schwiegest und König sie versicherte, du seiest im Stillen schon verlobt und so weiter. Sie hat die Wahrheit erst seit kurzem erfahren, wenn auch längst geahnt. Sie hat es ihm heut' Abend selber vorgeworfen, wie er auch zu lügen und endlich dich zu verlästern suchte."

Ich war still, der Arzt auch. Wir beschäftigten uns mit dem Kranken, dessen Zustand immer bedenklicher wurde. Der Arzt erklärte die Krankheit gegen mich für einen schweren Choleraanfall, begleitet freilich von noch anderen, nicht minder gefährlichen Erscheinungen. Es sei seit acht Tagen leider nicht mehr zu leugnen, daß wir die Seuche in der Stadt haben, sagte er. König habe es zuerst constatirt. Sie trete so bösartig auf, wie möglich, wenn auch noch vereinzelt. Am vorigen Tage seien eine Frau und ein Kind in einem Wirthshause der Vorstadt schon nach vierundzwanzig Stunden gestorben. — Das war denn wie ein Trost für mich.

Der Arzt ging, um einen Wärter zu besorgen, ich blieb bei Robert allein. Er war meistens bewußtlos, in den kurzen Pausen waren seine Reden noch zusammenhangsloser als bisher, meistens sogar fast unverständlich. Gegen Morgen kam der Arzt wieder und fand ihn ruhiger. Er fing wieder an, Hoffnung zu schöpfen, und meinte

der Wärter werde für's erste genügen, doch solle man die Schwester des Kranken von dem Zustande benachrichtigen.

Ich begleitete ihn, denn ich brauchte ein wenig Ruhe nach alledem, was ich vernommen hatte, und um acht Uhr beginnen meine Lectionen. Der Arzt schied bald von mir, aber nicht ohne mir gesagt zu haben: „Das sind in der That furchtbare Zustände und Ereignisse, Herr Doctor. Von meiner Discretion können Sie überzeugt sein, aber ich fürchte, sie wird kaum nützen. Ich bedaure den Collegen König, allein der Fall mit der Frau und dem Kinde scheint sich anders zu verhalten, als ich vorhin angab, und einen schlimmen Verdacht hervorgerufen zu haben. College Behrens begegnete mir vorhin — Sie wissen, es ist der Gerichtsarzt — und meinte achselzuckend, es sei alle Veranlassung da zu einer ernsten Untersuchung. Frau und Kind seien schon vor vier Tagen und unter ganz anderen Symptomen erkrankt, und obgleich König die Sache eine Quarkerei genannt habe, sei er doch alle Tage zweimal gekommen und lange dageblieben."

Arme Rosa! — Arme, arme, einzig geliebte Rosa! —

Denselben Tag. Abends.

Heut' Morgen ist König verhaftet worden. Er hat sich schlecht benommen, voll Hohn, Uebermuth und thörichter Drohungen. Heut' Abend ist Robert gestorben. — Die Stadt ist voll der schlimmsten Gerüchte, zumal

die entsetzliche Krankheit, deren Existenz jetzt völlig sicher ist, ohnehin ja das unverständige Volk so leicht an Vergiftung glauben läßt. Aber sei es wie es sei, an Roberts Tod hat sein Schwager, wie groß auch dessen Haß, wie furchtbar die Scenen des gestrigen Abends, die zwischen ihnen stattfanden, gewesen sein mögen, keinerlei Schuld. Wein und Brod hat die Schwester besorgt, König ist weder dem einen, noch dem anderen nahe gekommen. Das bezeugt Rosa selbst, obgleich sie sich von ihrem Mann schon jetzt innerlich unwiderruflich geschieden zu fühlen scheint. Aber wie ist es so ganz unmenschlich traurig, daß überhaupt nur solche Fragen zur Sprache kommen müssen!

Rosa wohnt wieder bei ihrem Vater, dessen Zustand dem Arzt gleichfalls ernste Besorgnisse einflößt. Er fürchtet ein nervöses Fieber.

Den 31. August.

Der Alte ist sehr krank, fast immer ohne Besinnung, der Arzt hegt wenig Hoffnung mehr.

Ich wache eine Nacht um die andere bei ihm — ich konnte mir das nicht nehmen lassen, und aushalten kann ich's gut, da er ein sehr ruhiger Kranker ist und man daher selbst immer hin und wieder einige Ruhe findet. Daneben hat man eines der Dienstmädchen zu Hülfe und Handreichung, und Rosa löst Morgens vier Uhr uns Wächter ab. Das hat ihr der Arzt endlich erlaubt, während er ihr streng verbot, eine ganze Nacht zu wachen. Ihre

Gesundheit — nein, ihre Natur ist durch all' diese Stürme furchtbar erschüttert, das seh' ich nur allzu gut.

Wir sehen uns wenig. Denn im Tage habe ich bei vermehrter Arbeit kaum Zeit, und Nachts kommt sie nicht zum Vorschein, bis gegen Morgen, und da übergeben wir einander unsere Kranken, wie die Wachen ihre Posten der Ablösung. So haben wir denn fast noch gar nicht zusammen geredet, als was des Alten Zustand und Pflege nothwendig macht, und von den letzten Ereignissen, oder gar von uns nicht ein einzig Wort. Wozu auch? Daß diese Ereignisse und möglichen Veränderungen für mich keine zur Folge haben, wenigstens nicht im gewöhnlichen menschlichen Sinn für mich zum Vortheil und Glück ausschlagen werden, das weiß ich gut genug. Wie Rosa ist und denkt, wird sie sich von den Banden, in die sie sich freiwillig ergeben, niemals frei fühlen, gleichviel wie es zwischen ihr und König wird, wenn derselbe wieder retablirt ist.

Auf dieses alles hat mich auch meine alte Senatorin aufmerksam gemacht, mit der Rosa wohl alles durchsprach. Nöthig war es nicht, denn ich bin mir über meine Aussichten klar genug. Und als ich ihr das aussprach, da drückte sie mir die Hand und sagte: „Das ist's, das ist's, weßhalb ich mich eurer so sehr freue, und weßhalb ihr mir zugleich auch so leid thut! Um König ist es wahrhaftig nicht. Mag er auch endlich kein Verbrecher sein, ein schlechter Mensch ist und bleibt er.

Aber um eurer selbst und um der Welt willen ist's — ihr könnt nicht anders handeln. Ihr seid besser als die meisten, darum müßt ihr auch so bleiben bis an's Ende."

Sie hat nur allzu sehr Recht. Man soll schon Anspielungen vernehmen, die sich mit Rosa und mir beschäftigen, und das soll und darf nicht sein. Ihr Ruf soll rein bleiben, und mir soll man kein Glück andichten und prophezeien, das niemals das meine wird!

Von König erfährt man so gut wie nichts, doch soll das Ergebniß der Sectionen ein für ihn günstiges gewesen sein. Es mag indessen noch immer einige Zeit dauern, bis alles klar und er wieder auf freien Füßen ist. Und sein Ruf wird nie wieder hergestellt werden, so viel ist mittlerweile von ihm, seinem Treiben, seinen Verbindungen kund geworden. Räthselhaft bleibt nur, daß dergleichen nicht schon längst, wenn auch nur gelegentlich und zufällig bekannt wurde.

Jetzt, wo man ihn nicht mehr schont oder fürchtet, kommt alles heraus, seine Verführungskünste, seine Wuchergeschäfte, seine Denunciationen, kurz was weiß ich. Auch jene Gerüchte, die über mich umgingen, stammten, wie wir nun wissen, wirklich von ihm her. Mögen sie! Lieber Gott, was ist mir das so unendlich gleichgültig! — Nur was er schließlich mit dieser Feindschaft hinter dem Rücken und dieser Freundschaft in's Gesicht mit mir im Sinne gehabt, oder ob solche In-

triguen eben nur ein Grundzug seiner Natur sind — das allein könnte mich neugierig machen. — Geh' er! —

Mit der Cholera scheint es gottlob nicht so arg werden zu wollen, wie man gefürchtet. In der Gegend von L. haust sie stark. Hier scheinen es meistens nur eingeschleppte Fälle zu sein.

Den 5. September.

Es steht noch immer alles beim Alten. Heißler ist auf den Tod krank, aber seine gute Natur hält sich wunderbar, und daraus schöpfen wir noch einige Hoffnung. Die Nächte vergehen wie bisher, einen Wärter wollen wir nicht — der, den wir beim armen Robert hatten, hat uns die Sache verleidet, und wir halten es auch schon selber aus.

Rosa und ich gehen still neben einander hin. Es ist ein unsagbar Glück und zugleich ein unendlicher Schmerz, ihr so nahe zu stehen und dennoch ihr so fern, ferner als jemals früher zu bleiben! — Gestern Nacht, wo es sehr schlecht stand und sie nicht zu Bett gehen wollte, war die Senatorin bei ihr, und da sind wir im Wohnzimmer ab und an zusammen gesessen — äußerlich ruhig und im Herzen tief bewegt. Denn daß und wie sie mich lieb hat, das weiß ich wohl, aber das Irdische hat nichts damit zu thun.

Wie oft hab' ich, wo ich vordem in einer Erzählung, einem Roman eine derartige Situation, ein solches Verhältniß gezeichnet fand, mich über die Sentimentalität, die Unnatur, ja die Unmöglichkeit desselben aufgehalten!

Nun da es in Wirklichkeit das meine ist, weiß ich wohl, daß es möglich, daß es nicht sentimental noch unnatürlich, sondern schön und groß ist. Aber es ist auch schwer zum — Vernichten! —

Den 15. September. Früh.

Damals, als ich noch Verse schrieb, die, wie sicher häufig bei meines Gleichen, so gut wie gar nichts mit der Wirklichkeit zu thun hatten, vielmehr nur der Phantasie und Träumerei, vielleicht, wie ich jetzt fast glaube, zuweilen auch einem gewissen Vorahnen der Seele entstammten — zu jener Zeit entstand ein kleiner Cyclus, dessen Inhalt eine Studentenliebe bildete, die erste Bekanntschaft, das Finden, das Liebesglück, die Trennung, und in diesem letzten Gedicht — sie nahmen in der Nacht Abschied von einander, wo der Postwagen ihn wieder der alten Heimat zuführen sollte — da stehen die Zeilen: „Das war eine Nacht voll unsäglichem Leid — voll berauschendem Glück, voll der qualvollsten Lust —"

Damals waren sie, sag' ich, rein erfunden, das Leben hatte sie mir nicht gegeben. Jetzt klingen sie aus meinem Herzen empor.

Der Alte war diese letzten Tage schlechter als je, das Leben schien sich in ihm kaum noch zu regen. Gestern Abend endlich oder heut' Nacht erwartete der Arzt die entscheidende Krisis — es war der ein und zwanzigste Tag der wirklichen Krankheit. Es war meine Nacht,

aber wäre die Reihe auch nicht an mir gewesen, ich hätte sie mir nicht nehmen lassen, es nicht daheim auszuhalten, denn Gott weiß, ich habe den Alten sehr, durchaus uneigennützig, nur um seinetwillen lieb! — Die Senatorin wollte bei Rosa verweilen, aber sie ist selbst nicht wohl und ließ sich daher bereden, daheim zu bleiben. Wir verhießen ihr's, sie zu rufen, wenn etwas Besonderes passirte. Rosa war gleichfalls nicht wohl, ja sogar sichtbar fieberhaft. Aber sie wies es bestimmt, fast heftig ab, zur Ruhe zu gehen, und dagegen wagte weder ich, noch der Arzt, der um zehn Uhr nachsah und für den Kranken Gutes zu hoffen anfing, eine Widerrede. Und so war's wie in den anderen ähnlichen Nächten. Das Mädchen saß am Bett, ich arbeitete, so viel ich Sinn dafür hatte, am Tisch bei der Lampe. Rosa blieb im Wohnzimmer und kam nur ab und zu, nach dem Vater zu sehen, mit uns ein paar leise Worte zu wechseln.

Die letzten Tage sind unerträglich heiß gewesen und gestern Abend brachte die Nacht keine Abkühlung, es war lähmend schwül und in dem Krankenzimmer schier nicht auszuhalten, obgleich man nebenan immer wieder lüftete. Das mochte denn auch auf den Kranken wirken; er fieberte heftig, war sehr unruhig, phantasirte stark — alles freilich, wie der Arzt es uns vorausgesagt hatte. Von elf Uhr an wurde er jedoch allmählig ruhiger und ruhiger, und grade um zwölf Uhr, da ich zu ihm

trat, um ihm einen Löffel der verordneten Mixtur zu reichen, bemerkte ich's, daß er schlief. Und ich rief Rosa und wir beobachteten ihn. Und er schlief so unendlich leise, daß man seinen Athem kaum wahrzunehmen vermochte. Aber er schlief, trotz des Gewitters, das eben mit Heftigkeit zum Ausbruch kam. Ich schloß die Läden und dämpfte die Lampe, und wir beobachteten fort. Und da der Schlaf immer friedlicher und tiefer wurde, durften wir ja auf Rettung hoffen, und ich bat Rosa, sich nun zur Ruhe zu begeben; sie bedurfte derselben.

Sie wollte nicht. „Nein," sagte sie, „ich habe doch keine Ruhe. Es kann ja so leicht ein Zwischenfall kommen. Aber gehen Sie mit mir hinüber und ruhen sich ein wenig nach der Aufregung aus. Ich fühle mich aufgeregt; mir wird besser werden im ruhigen Gespräch — gottlob, wir brauchen ja nicht mehr bloß von unseren Sorgen zu reden! — Und wir wollen dem Gewitter zusehen. Ich sehe so gern die Blitze und das Wolkentreiben und horche so gern auf das Rauschen des Regens." — Wir gingen.

Wir redeten über dieß und das, Nahes und Fernes — nicht frei, wie wir wohl beide fühlten; wir sahen dem Gewitter zu, wir belauschten ein paarmal den Schlaf des Alten. Und da ich einmal von solchem Besuch zurückkam, trat sie mir entgegen, nahm meine Hand, ihr Auge sah fest und doch heiß in das meine, und sie sagte erregt: „Wir sind doch feige Seelen, Emil, daß wir nicht von uns zu reden wagen, und wir müssen's

doch! Wir wissen freilich von einander, Sie von mir, und ich von Ihnen. Wir haben einander lieb, und dürfen und werden einander dennoch niemals mehr zu bieten haben als diese stille, treue, ewige Liebe. Das ist hart. Und wenn es ertragen werden soll, so dürfen wir es nicht bloß so fühlen und wollen, sondern wir müssen es, wir müssen unser Handeln, unsere Zukunft uns auch selbst durch das ehrliche Wort klar machen und sicher. König wird demnächst frei kommen. Und wie ich mich auch innerlich für immer von ihm geschieden weiß, äußerlich werde ich meiner beschworenen Pflicht mich nicht entziehen. Das steht fest. Und nun lassen Sie uns reden."

Wir redeten. Sie erzählte mir auch, wie sie mich geliebt habe, fast vom ersten Begegnen an, und wie sie gebebt an jenem Dreikönigsabend vor dem erwarteten, sie beglückenden Wort. Aber es blieb aus, und dann lachte und spottete König über meine geheimnißvolle Liebe und Verlobung, von der er bestimmt wisse. Das traf sie schwer. Sie empfand ihre Liebe wie ein Unrecht, und als er ein paar Tage darauf um sie anhielt, sagte sie sich ihm schier hastig zu, um ihr Unrecht zu sühnen, um ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen, weil ihr jetzt jede Gestaltung ihres Looses gleichgültig war. Sie hatte hernach bald geahnt und auch gemerkt, wie es mit mir stand, daß er wissentlich oder unwissentlich die Unwahrheit gesagt und sie und mich um unser Lebensglück betrogen hatte. Es war zu spät. Und sie dankte mir

nun mit heißen Thränen, mit aufwallender Leidenschaft für meine Liebe, für meine Nähe, für meine Fassung, die auch die ihre ermöglicht. Sie war erregt und ich war's und da — ging die Fassung verloren. Da schlang sie die Arme um meinen Hals — oder faßte ich sie zuerst in die meinen — das weiß ich nicht. Und unsere Lippen fanden sich. —

Und ich kann es nicht zugeben, daß die Leidenschaft uns übermannte. Es war nur die Liebe, die mich längst zum Ihren, die sie längst zur Meinen gemacht hat und nach einem Ausdruck, nach einer Bethätigung verlangte. Damit ist es aus.

Und so sind wir denn glücklich und Eins gewesen, um fortan ewig unglücklich und ewig getrennt zu sein. Denn dieß Glück und diese Schuld, wie Rosa einmal ist und denkt und fühlt, verbindet uns nicht, sondern trennt uns auf immerdar. Und es gibt für uns kein Glück mehr, weder auf Erden, noch im Herzen. So sagt sie, und ich glaub' es.

Den 16. September.

Mit dem Alten geht es recht gut, der Arzt ist sehr zufrieden: die Krankheit ist gebrochen, es gilt nur einen Rückfall fern zu halten und die Kräfte zu heben.

Ich habe nirgends Ruhe und Rast. Vorhin war es mir einmal, als stehe Rosa da drüben am Fenster. Aber es war nur eine Sekunde lang wie ein Schatten — der Tag ist zu trübe. Sonst habe ich sie noch nicht

gesehen seit — jener Gewitterstunde. Sie ließ mir sagen, sie fühle sich nicht wohl und wolle, zumal es mit dem Vater gut gehe, sich ganz still halten. Und der Arzt schüttelt den Kopf und findet sie, wo nicht schon krank, doch einer schweren Krankheit so nahe, daß es zweifelhaft ist, ob er sie noch davor bewahren kann. — Ich wußt' es ja.

Den 18. September. Nachts.

Heut' Abend ist Doctor König aus seiner Haft entlassen und sogleich zu seinem Schwiegervater gegangen, um nach seiner „zärtlichen“ Frau zu sehen, wie er sich ausgedrückt, und sie in sein Haus zurückzuholen. Das Mädchen hat, obgleich der Arzt ihr die größte Schonung der jetzt wirklich Kranken zur Pflicht gemacht, den Gatten natürlich nicht zurückzuhalten gewagt. Die Wellauer war eben auf kurze Zeit nach Hause gegangen. Aber hinein ging das Mädchen mit, während sie ihre Kameradin zur Senatorin schickte. Und König rief die Kranke mit hohnvollem, grausamem Wort an, aufzustehen und mit ihm zu gehen. Sie simulire die Krankheit nur, um von ihm frei zu kommen und — ich weiß nicht was noch sonst. Aber Rosa hörte das nicht mehr. Denn da sie ihn sah, schrie sie auf und verfiel in wilde Phantasien. Und da Wellauer und seine Frau hinüberkamen und den Unmenschen austrieben, da wurden sie von der Armen nicht mehr erkannt. Und jetzt ist es noch so. — Sie hat die Krankheit ihres Vaters.

Den 24. September.

Heut' und morgen ist das öffentliche Examen. Ich habe mich krank gemeldet. Ich bin's auch. —

Von Rosa hör' ich nichts, als daß sie krank ist zum Sterben. Weiter sagt mir das Mädchen, der Arzt, die Wellauer nichts. Wenn die letztere einmal heimkommt — oft geschieht es nicht! — und ich sie dann aufsuche, sieht sie mich voll Theilnahme an, ja ein paarmal waren die lieben alten Augen voll Thränen. Sie drückt mir die Hand, sagt aber nichts als: „wie Gott will, mein Sohn."

Dazu muß ich bitter lachen. Was man nicht alles dem Herrgott in die Schuhe schiebt! — Dieses Ende kommt nicht von ihm — nein, das haben Menschen verschuldet! —

Den 27. September.

Heut' ist der neunte Tag ihres ernstlichen Erkrankens, und heut', halb sechs Uhr Abends, ist sie gestorben.

„Wir wollen zusammen weinen, mein Kind!" sagte die Senatorin, da sie nach Hause kam und uns die Nachricht brachte, zu mir. — Weinen — warum denn? Ich wußte ja dieß Ende schon lange voraus! — Weinen? Sollte ich ihr den Frieden nicht gönnen, den sie nun gefunden, den Frieden, der ihr auf Erden niemals mehr geworden sein könnte?

Schlafe du sanft, mein liebes, liebes Herz. Jetzt bist du ganz mein, bin ich ganz dein, und mein Segen und meine Liebe folgen dir nach in die lichten Höhen und sie

werden deine Ruhe noch sanfter machen und noch schöner. Denn sie bleiben dir ewig treu und nahe. Gottes Erbarmen, Gottes Güte und Liebe gehen weit über die der Menschen. Er verdammt uns nicht und trennt uns nicht.

An die Frau Senatorin Wellauer.

Altenburg, den 30. September 1841.

Ich hatte gedacht, meine liebe und theure mütterliche Freundin, daß diese Glocken, die ich eben läuten höre, mich gleichfalls an Rosa's Grab rufen würden. Allein bei besserer Ueberlegung blieb ich doch lieber fort, und zwar nicht bloß, um eine Begegnung zu vermeiden, die ich nicht oder nur schwer zu ertragen vermöchte, sondern auch und hauptsächlich, weil das, was ich an Rosa geliebt habe und jetzt und für alle Zeit mein eigen nennen darf, dort nicht ins Grab gelegt wird, sondern heut' wie fortan immer, hier wie allerwärts, bei mir weilt.

Während sie also draußen ihr die letzte Liebespflicht erweisen, und während Sie den armen Alten trösten, scheide ich von hier — auf Nimmerwiederkehr. Daß ich hier nicht länger weilen kann, brauche ich Ihnen sicher nicht zu erklären. Verzeihen Sie mir diesen plötzlichen Entschluß und Abschied. Ich vermochte es nicht, ihn zu erörtern, auch ist dieser Entschluß erst in den letzten Stunden reif geworden.

Meine Bitte um Entlassung aus meinem Dienst liegt hier bei, und mein Tagebuch — dieses für Sie allein. Was Sie von Rosa und mir, von unserer Liebe und Stellung zu einander ahnen, weiß ich nicht. Aber Sie sollen die Wahrheit wissen, einen langen Kampf, einen tiefen Schmerz, und den Rausch der letzten Stunde. Daß Rosa Ihnen durch das, was Sie lesen, nicht weniger theuer wird, daß Sie uns nicht verdammen werden, dessen bin ich sicher.

Leben Sie wohl, Mama! Sie wissen, ich habe Sie sehr lieb, und das Scheiden von Ihnen, ohne noch einmal in Ihr Auge gesehen und Ihre Hand erfaßt zu haben, wird mir furchtbar schwer. Aber es muß sein.

Ueber meinen kleinen Nachlaß bestimmen Sie, wie es Ihnen gut dünkt, ich bedarf seiner nicht. Was aus mir werden kann, weiß ich nicht. Nur glauben Sie sicher, daß ich nicht den Tod suchen werde, wie gleichgültig mir auch das Leben ist.

Sie lesen dieß, wie ich weiß, Ihrem wackeren Gatten vor. So schicke ich ihm nur einen Gruß.

Leben Sie wohl, Mama! —

Ihr

ewig getreuer Emil.